12

D. IV. 12
2198
γ^{1}
16

Novellen

von

C. A. Seidel.

Drittes Bändchen.

I. Die Gefahren der Eroberungssucht.
II. Liebe vermag alles.
III. Aufopferung aus Liebe.

Bayreuth,
in der Lübeckschen Hofbuchhandlung. 1791.

Vorrede.

Die Fortsezzung meiner Novellen hat sich etwas verspätet; allein ich finde nicht für nöthig mich deswegen zu entschuldigen, da ich nicht weiß, ob das lesende Publikum Verlangen darnach getragen hat. Einige Stimmen hab' ich zwar gesammlet, allein da dies aus einem zu engen Zirkel ist, so können sie auch nichts bestimmen. Indessen folgt doch zur etwaigen Schadloshaltung jezt das drittte und vierte Bändchen zugleich. Dem Herrn Rezensenten des ersten Bändchens bin ich für das uneingeschränkte und unbedingte Lob ungemein verbunden. Freilich ist auch er nur eine Stimme; aber mir dennoch Antrieb genung gewesen, darauf zu sehen, daß meine folgenden Erzählungen

den

den erstern nicht nachstehen möchten; und dies, so denke ich wenigstens, kann ich ohne alle Anmaßung behaupten. Daß ich bei der Erzählung: Liebe vermag alles! in diesem Bändchen, einen Vorgänger gehabt habe, muß ich doch wohl auch anführen, um gewissen Beschuldigungen auszuweichen; indessen glaub' ich doch, daß auch Leser, denen die Geschichte schon bekannt seyn könnte, meine Erzählung nicht überschlagen werden, wenn ich anders in Ansehung des Vortrags wirklich so viel leiste, als mein Rezensent dem Publikum zu versichern die Gewogenheit hat. Ob ich in der Folge diese Sammlung noch vermehren möchte, kann ich meinen Lesern weder versprechen noch verneinen.

Weißenfels zur Ostermesse 1791.

I. Di

I.

Die Gefahren
der
Eroberungssucht.

Eine italienische Novelle.

1.

Antonio Mazzolloni ein Genueser von Geburt, war sehr reich. Er hatte die wichtigsten Ehrenstellen im Staate bekleidet; allein seine Standhaftigkeit, die aber von andern als Starrsinn ausgelegt wurde, hatte ihn tausend Unannehmlichkeiten ausgesezt.

Er hatte Genua's ehemalige Größe immer vor Augen, fand seinen Verfall in der Uneinigkeit, Schwäche, in dem Eigennuz und der Herschsucht der Vorgesezten des Staats, eiferte dagegen bei jeder Gelegenheit und ward durchgehends für einen unruhigen Kopf gehalten.

Er hatte bereits sein sechzigstes Jahr zurükgelegt, als er beschloß, sich von allen Staatsgeschäften zu entfernen. Er war älter und strenger als vorher, forderte jezt immer mehr,

war mit allen Beschlüssen unzufriedner, fand immer gleichen Widerstand, drang nirgends durch und gab also dem Staate sein Amt zurük, das ihm zur unerträglichen Last wurde.

Antonio war ein strenger Mann, und forderte vielleicht soviel von seinen Zeitgenossen, was sie ihm vermöge der Unterwürfigkeit der steigenden Kultur nicht leisten konnten. Wenn er sich einmahl etwas deutlich als gut dachte, so wollt' er es auch ausgeführt haben und nahm keine Rüksicht darauf, ob Jemand neben ihm eben so denken konnte. Und dieser Zug seines Karakters war auch die Hauptursache, daß er mit seinen Neffen höchst unzufrieden war.

Von seiner Familie waren nur noch zween Söhne von seiner einzigen Schwester übrig, mit der er bis an ihren Tod in der größten Uneinigkeit lebte, weil sie sich gegen seinen Willen mit einem Manne verheurathet hatte, von dem er behauptete, er würde sie an den

Bettelstab bringen. Mazzolini hatte nicht falsch geweissagt; denn schon nach dem sechsten Jahre ihrer Ehe konnten sie nicht mehr die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen.

Die Schwester war anfänglich unzufriedner, mit ihren Bruder, als er mit ihr, und entfernte ihn noch mehr von sich. Nachher, in der Zeit der Noth, suchte sie ihn, allein nun verbarg er sich vor ihr so lange, bis er die Nachricht erhielt, daß ihr saubrer Gatte, der auf gut Glük nach Mexiko gegangen war, das Zeitliche gesegnet hätte.

Nun nahm er sich der beiden Knaben an und sorgte für ihre Erziehung; allein seine Schwester wollte er immer nicht sehen, ob er ihr auch gleich alles reichen ließ, was zu ihrem Unterhalt nöthig war. Sie schmerzte der Hartsinn, gieng in ein Kloster und starb einige Jahre darauf.

Um die Zeit, da Mazzolini seine Staatsämter niederlegte, waren seine Neffen erwachsen;

er hatte sie erziehen lassen, als ob sie seine eigenen Söhne gewesen wären. Allein so viel er ihnen Vorschriften gab und ob er ihnen auch oft drohte, daß er sie ihrem Schiksale überlassen würde, wenn sie das nicht leisteten und wären, was er verlangte, so leisteten und waren sie das doch nicht und konnten es vielleicht auch nicht, weil er nach seinen strengen Grundsäzzen mehr forderte, als junge feurige Jünglinge leisten konnten, die nach Grundsäzzen erzogen und unterrichtet wurden, welche den Seinigen fast ganz entgegen gesezt waren.

„Ich habe Freude in meinem Alter von „euch gehoft," sagt' er zu ihnen, als er sie zulezt hatte zu sich rufen lassen; „allein ich „sehe wohl, daß ich mich auch in dieser Hof„nung hintergangen habe, wie in mehrern „meines Lebens. Ihr habt euch über meine „Strenge beklagt: ich wollte Männer aus „euch haben! Ich habe euch die Veranlassung „und alle Unterstüzzung dazu gegeben, weil ich „bemerkt zu haben glaubte, daß ihr Anlagen

„hättet

„hättet. Ich habe mich hierinnen vielleicht „geirrt oder unser Staat ist so tief gesunken, „daß er keine Männer mehr erziehen kann. „Wie dem allen sey; so will ich euch euren „Lebenswandel und euer ganzes Verhalten „nicht aufstellen; ich will nicht auf das Ver„gangne sehen, sondern mich an die Zukunft „halten."

„Ihr seyd nun in den Jahren, in welchen „ihr euch selbst leiten müßt. Dir, Antonio, ge„hört von nun an und vermöge dieses Papiers „(Er übergiebt jedem ein Papier) mein Haus auf „der neuen Straße, und du, Marzello, kannst „sogleich dieses beziehen. Ihr findet ferner „unter den Papieren Dokumente, welche euch „ansehnliche Kapitalien zusichern, die euch „einen jeden Anfang, was ihr auch unter„nehmen wollt, erleichtern, wenn ihr gehörig „damit umgehet. Ich konnte sie sehr gut ver„doppeln; allein sie sind auch so schon zu an„sehnlich, als daß sie verschwendet werden „sollen, wie ich mich nicht erwehren kann, zu

„vermuthen. Ihr werdet mich, ich schwör'
„euch das bei allen Heiligen! auf die an=
„genehmste Weise überraschen, wenn ich mich
„durch meinen Argwohn hintergangen finde,
„und heilig könnt ihr euch auch dann auf meine
„fernere Unterstüzzung verlassen. Allein —
„einmahl für allemahl ist das auch alles, was
„ihr von mir zu erwarten habt, ist mein Arg=
„wohn gegründet."

Die beiden Brüder wollten jezt ihre Er=
kenntlichkeit bezeigen und alles versprechen;
allein Mazzolini verbath alles: „ich will
„Handlung nicht Worte," sagte er;
„so viel ihr mir auch jezt versprechen könntet,
„so werdet ihr doch durch die schönsten Worte,
„mein Mißtrauen in euch, um keinen Punkt
„vermindern."

2

Bald darauf verließ Mazzolini Genua; er durchreisete Italien, Frankreich und England; beobachtete Menschen, Sitten, Gesezze und Staatsverfassungen und lebte sich und seiner Denkungsart; vermied den Umgang mit Menschen nicht, suchte ihn aber auch nicht, weil er nirgends Menschen fand, die seinem Ideale glichen. Eine Forderung, die schon manchem weisen Manne unendliche Unannehmlichkeiten in sein Leben verflochten hat. Will er dem Ganzen wirklich nüzzen, so muß er die Menschen nehmen, wie sie sind und sie unvermerkt durch das Uebergewicht seiner Weisheit leiten; er findet Widerstand, sobald er befiehlt und das angreift, was zur allgemeinen Volkssache worden ist. Man betrachtet ihn als Ruhestöhrer und Menschenfeind und sey es auch ein ausgemachtes schädliches Vorurtheil, was er angreift. Weder Weinen noch Fluchen findet Eingang; der Flucher wird als unmächtiger

Despot verachtet und der Weinende als milzsüchtiger Thor verlacht.

Ob nun aber Mazzolini gleich nirgends Menschen fand, wie er sie suchte und also eigentlich Menschenfeind war, so war er es doch nicht in dem Grade, daß er sich in eine Einöde begeben und daß er ihnen irgend einen Beistand versagt hätte, den er ihnen hätte leisten können; im Gegentheil ließ er, wo er gewesen war, die kräftigsten Beweise seines wohlwollenden Herzens hinter sich, so sehr er auch alles Gepränge, das jezt der eigne Stempel unsrer Zeit ist, zu vermeiden suchte.

Nach zwei Jahren kam er nach Genua zurük und besuchte seine Neffen. Die Nachrichten die er in der Zeit durch einen vertrauten Freund von ihnen erhalten hatte kamen mit seinem Wunsche nicht überein, sondern bestätigten seinen Argwohn. Die beiden jungen Herrn führten eine Lebensart, welche sich auf die Erwartung eines großen Vermögens stüzte;

te; nicht aber ihrem eignen Vermögen angemessen war.

Mazzolini überraschte sie und kam eben zu einem Gastmahle, welches Antonio ausgerichtet hatte. Er wurde durch die Pracht überrascht; alles war fürstlich. Er fragte nach Marzello und vernahm, daß die beiden Brüder in Uneinigkeit lebten. Die Gäste begrüßten den wakkern Mazzolini und konnten nicht Worte genug finden seinen ältern Neffen zu loben und den jüngern herabzusezzen, und Mazzolini lächelte. Er fand wie leicht es sey, daß sich junge Leute durch Schmeichler irre führen lassen können; allein er verlangte, daß sich seine Neffen nicht hätten irre führen lassen sollen, da er sie gewarnt und da sie ihn nur zu genau kannten, wie unabänderlich er in seinen Entschlüssen war.

Mazzolini war ein guter Rechner und übersah' es bald, daß seine Neffen das ihnen anvertraute Kapital, wohl mehr als dreimal schon

verzehrt haben konnten, ohne daß sie sich zu etwas qualifizirt hatten. Sie haben meine Hofnung hintergangen, sagte er, und ich will ihre Hofnung hintergehen.

Den beiden Neffen war bei seiner Gegenwart so behaglich eben nicht; sie schmeichelten ihm so viel möglich und waren in beständiger Verlegenheit, wenn er Rechnung von ihrem Haushalten fordern würde; wurden aber mit jedem Tage ruhiger, da er nichts erwähnte.

Sie versöhnten sich in aller Eile und kamen mit einander überein, wechselsweise ihren Onkel mit seinen guten Freunden einzuladen und ihn so viel immer möglich zu zerstreuen, damit er vergessen möchte, nach ihrer innern Lage zu forschen. Als ob das der Onkel nicht gemerkt hätte! — Und um ihm zu zeigen, wie hoch sie ihn achteten und wie sie alles auf ihn beruhen liessen, so fragte ihn jeder um Rath über diese und jene Angelegenheit und bat um seine Einwilligung und um seinen Beistand sich mit

Töch-

Töchtern der angesehensten Familien zu verbinden, woran sie bisher nicht gedacht hatten; und der Onkel — lächelte.

3.

Nur acht Tage blieb Mazzolini in Genua, und reiste dann ab ohne von seinen Neffen Abschied zu nehmen. Er hinterließ jedem ein Billet und eine gewisse Entschädigung für den Aufwand den sie seinetwegen gemacht hätten, und versicherte ihnen hoch und theuer, daß er von nun an, alle Verbindung mit ihnen aufhöbe und daß sie von ihm weder lebend noch nach seinem Tode nicht das Geringste mehr zu erwarten hätten. Ein Donnerschlag für beide Neffen!

Mazzolini gieng nach Venedig und beschloß da den Winter zuzubringen, der herannahte! Er hatte bis jezt nie ernsthaft an die Frage gedacht: ob wohl das eheliche Leben Reize für

ihn

ihn haben könne? Gegentheils war er der Meinung gewesen, daß es Hinderung und nachtheilig sey einem Manne, der Wissenschaften liebe und dem wichtige Geschäfte anvertraut wären, und dem es Ernst sey, sich dieselben angelegen seyn zu lassen. Ich mag diese Meinung eben nicht gegen das schöne Geschlecht vertheidigen, und sie Mazzolini vertheidigen zu lassen find' ich nicht für nöthig, weil hier nicht die Frage ist: ob er richtig dachte, sondern blos wie er dachte.

„Das ist ja wohl ein sonderbarer Mann!" Dagegen hab' ich nichts und wohl wird er noch sonderbarer erscheinen, wenn ich sage, daß er der Ehe, blos der Wartung und Pflege wegen, die ein Mann von seiner Gattin zu fordern berechtigt sey, einen gewissen Werth beilegte und daß ein Mann, der Vermögen genug habe, sich diese auf eine andre Art, als durch die Ehe zu verschaffen, weiser handle, wenn er ihr entsage.

Nun hatte Mazzolini Vermögen genung, sich alle mögliche Wartung und Pflege zu verschaffen und es hatte ihm bis jezt, so viel es seine Grundsäzze erlaubten, die strenge und sparsam waren, nie daran gemangelt, welches um so leichter geschehen konnte, da er kein Weichling war. Allein alle Wartung und Pflege hatte er bisher vom männlichem Geschlechte erhalten und nun fiel er darauf, wie das wohl seyn möchte, wenn er sie von einem weiblichen Geschöpfe erhielte.

Er würde vielleicht weniger angelegentlich darüber nachgedacht haben, wenn seine Neffen seiner Hofnung entsprochen hätten, die seine einzigen Erben waren; allein nun wollte er diese strafen und — der schmeichelhafte Gedanke drängte sich dicht an — ein junges Mädchen glüklich machen.

Er ward freilich oft in seinem süßen Traum durch den Gedanken gestöhrt, daß seine Wahl so ausfallen könnte, daß seine Ruhe auf immer dahin wäre, und daß das weibliche Geschöpf eben

eben so wenig seiner Hofnung entsprechen könnte, als seine Neffen; allein wer vernichtet sich gern einen Lieblingsgedanken? die triftigsten und kräftigsten Einwendungen und Gegenerinnerungen werden leicht überhüpft, sobald irgend eine Leidenschaft lebhaften Antheil daran nimmt.

Mazzolini hätte patriotisch denken und in seine Vaterstadt zurükkehren können; es gab da verarmte Familien genung aus welchen er sich eine Gattin hätte wählen können; allein er fühlte keine Vorliebe für sein Vaterland. Mit dem besten Herzen und thätigsten Eifer hatte er sich das Wohl der Republik angelegen seyn lassen; ob seine Grundsäzze durchgehends anwendbar waren, oder ob er blos seiner Strenge wegen so vielen Widerstand fand, oder ob man ihn wegen des Uebergewichts seines Geistes in allen Dingen entgegen arbeitete, oder ob hundert andere Ursachen gegen ihn waren, dies alles entschuldigte bei ihm nichts; er

fand

fand sich nicht belohnt, nannte sein Vaterland undankbar, seine Mitbürger ein gesunknes Menschengeschlecht und war nun fest entschlossen, nie wieder zurük zu kehren.

Nach seinem Grundsazze von der Ehe, ist auch leicht begreiflich, daß seine Kenntniß vom schönen Geschlechte sehr eingeschränkt war, weil er es nicht der Mühe werth achtete seine Beobachtung darauf zu richten, da es kein Intresse für ihn hatte. Und um so weniger wird es auffallen, daß er die sonderbare Meinung hatte: die Frauenzimmer aus den höhern Ständen wären, ihrer Natur und Erziehung nach, unfähig die eigentlichen Pflichten einer Gattin zu erfüllen, weil sie von Kindheit an gewöhnt würden, sich warten und pflegen zu lassen und also selbst anzunehmen gewohnt wären, was sie geben sollten.

Hätte er in Venedig Bekanntschaft gesucht, so würde vielleicht der angesehendste venetianische Nobile kein Bedenken gehabt haben, ihm seine

Tochter, ungeachtet seines Alters, zu geben, und wenige Mädchen würden sein Alter und sein großes Vermögen auf die Wage gelegt haben, ohne daß das Leztere das Erste weit aufgewogen hätte. Allein der Stand kam bei ihm in keine Betrachtung; seine Gattin sollte arm seyn, daß sie sich mit Recht durch seine Wahl beglükt fände, in sofern Reichthum glüklich machen könnte.

Demnach scheint Mazzolini doch einen großen Werth auf den Reichthum gelegt zu haben? Die Folgerung möchte so ganz richtig nicht seyn; als Mittel sich alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen und alle Bedürfnisse leicht zu befriedigen, schäzt' er ihn allerdings, aber er nüzte ihn in Ansehung seiner selbst nicht, weil er eine strenge und sparsame Lebensart gewohnt war und nach gewissen Grundsäzzen lebte, von welchen er sich seinen Ueberfluß nicht abbringen ließ. Sein Glük blos im Reichthume finden, hielt er für eine Eigenschaft eines ungebildeten Geistes, der

zu schwach wäre so wohl den innern Drang nach Glükseligkeit als auch die angemessene Befriedigung zu erkennen und durchzuschauen; und einem armen dürftigen Mädchen verargte er es um so weniger, wenn sie ihr ganzes Glük in Reichthum sezte.

4.

Es war in der Karnevalszeit; Mazzolini war des Gedränges auf dem Markusplazze müde und durchstrich Gassen und Gäßchen, so daß er am Ende selbst nicht mehr wußte in welcher Gegend der Stadt er sich befand. Er gelangte endlich in einen Winkel und wollte nun an das erste beste Haus, oder vielmehr Hütchen, denn diesen sahen die Wohnungen hier ähnlicher als Häusern, anklopfen, und sich wieder in eine bekannte Strasse bringen lassen, weil er nicht Lust hatte bis an den er=

sten besten Kanal zu gehen und eine Gondel zu besteigen.

Er hörte zwei weibliche Stimmen und nä- herte sich behutsam, wo der Schall herkam. Es war eine meist verfallne kleine Hütte, durch- löchertes Papier vertrat die Stelle kleiner Fen- ster und er erblikte zwei weibliche Figuren in elender Kleidung, die auf einem Vorsprung der Mauer ein kleines Feuer hatten, etwas in der Asche brateten und dann mit Gier hinein bissen.

Mutter, Mutter! sagte die jüngere, wenn das noch lange so fort gehen soll! Ganz Ve- nedig schwimmt in Freuden, und wir? — (Seufzet —) Heilige Mutter Gottes! es brennt!

Die Mutter. Du läßt es aber auch nicht ab- kühlen, Magdalene!

Magdalene. Ja Mutter, abkühlen! — Die Finger möcht' ich mit hinunter schlukken, um nur meinen Heißhunger zu stillen.

Die

Die Mutter. (Ißt gierig) Es ist doch etwas, Magdalene! aber warum schämst du dich auch so des Bettelns.

Magdalene. Habt ihr mir nicht immer gesagt wie edel unser Geschlecht ist? wie reich unsre Vorfahren waren? Nicht immer gesagt, wenn wir in der größten Noth an den Ekken standen oder an der Kirchthüre: siehst du, mit dem bist du verwandt, jener ist dein Vetter, trit vor mich, er möchte mich auch in den Lumpen kennen?

Die Mutter. Freilich hab' ich das gesagt, und bei der Gottes Mutter keine Unwahrheit hab' ich dir gesagt! Die vornehmsten Familien Venedigs sind meistens mit uns verwandt und —

Magdalene. Und wenn ich das weiß und seh einen Senator oder einen Nobile kommen so faßt es mich, und ich denke er ist dein Anverwandter, er möchte dich kennen, und ich kehre das Gesicht an die Mauer und verges-

se, daß ich ihn für Hunger um eine Gabe ansprechen will.

Die Mutter. Es schmerzt, es schmerzt! — Aber Magdalene thu' das nicht! Sie werden dich nicht kennen, aber mich! — Hast du keine Kastanie mehr, Magdalene? mich hungert noch!

Magdalene. (Sieht sich um.) Heilige Mutter Gottes, ihr habt sie schon alle aufgezehrt! Ich bin noch hungrig! sehr hungrig! — Aber — doch ich habe schon oft gefragt: warum mein Vater ein Staatsopfer werden mußte? und warum alle seine Güter eingezogen wurden? und warum man seinem Weibe nichts ließ als ihr Kind? und warum? — Mutter, ihr wißt ja wie ich immer frage — erzählt mir doch so lange als das Feuer noch brennt bis ich einschlafe und träume, daß ich mich einmal wieder satt essen kann. Hu, mich friert!

Die Mutter. Warum soll ich mich immer so lebhaft an die vorige Zeit erinnern und doppelt und dreifach leiden?

Mag-

Magdalene. Nun so erzählt mir Geschichtchen; ihr wißt ja so viel zu erzählen. Erzählt mir eine, die trostreich ist: wie ein armer unglüklicher Mensch auf einmahl zu großem Glük gelangt; ich bilde mir dann ein, daß ich auch einmahl noch etwas glüklicher werden kann, als — o Gott, ich bin ja ganz unglüklich! Mutter, ich friere, daß ich zittre und bebe, und hungre, daß es mir im Eingeweide brennt!

Die Mutter. So will ich Morgen lieber erzählen! Siehst du, das Feuer verlöscht bald? Du bist doch noch glüklicher als deine Mutter, Kind! du genießt doch die Labung des Schlafes, aber ich —

Magdalene. Noch das Einzige, was mich mein Elend einige Stunden vergessen macht; aber das Aufwachen, Mutter, das Aufwachen! — Mutter, wenn es nicht anders mit uns werden sollte! — ich habe schon tausendmal dran gedacht; der Mann, der euch neulich anredete; o, ich höre noch seine

Worte so laut und deutlich, als sprach er sie jezt: ihr sollt beide Unterhalt haben; die Kleine wegen ihrer schönen Bildung und du um der Tochter willen, wenn sie anders deine Tochter ist. Aber Mutter, Mutter, wenn ihr euch geirrt haben solltet! — Wir dürften jezt nicht hungrig und zitternd von Kälte den Schlaf erwarten!

Die Mutter. Machst du mir Vorwürfe, Magdalene, daß ich dich nicht zum Schandaltar des Lasters hingeben wollte? Reut dich das, so warte bis der Tod deiner Mutter die Augen zudrükt und dann —

Magdalene. (Schaudert) Huhuhu! Mutter, mich soll das reuen? Sagt' ich nicht, wenn ihr euch geirrt haben solltet! Eure Verwandte, so angesehn und nicht angesehn sie in der Republik seyn mögen, haben euch ja im Elende verlassen und hätten euch ja fast den Staatsinquisitoren ausgeliefert — Ihr habt mir ja aber oft Geschichten erzählt, daß stokfremde Menschen sich bisweilen des Elen-

den erbarmten, den seine Verwandte ausstiessen. Huhuhu! 's ist kalt!

Die Mutter. Laß das, Magdalene! du demüthigest mich jedesmahl, wenn du das erwähnst!

Das Gespräch endigte sich, nur noch einige Kohlen glommen; es war schon spät in der Nacht, alles war ruhig in der Gegend, und die ganze Zeit über, als Mazzolini da gestanden, hatte er keinen andern menschlichen Laut gehört; es war düster und schaurig, wie in einer Todtengruft und Mazzolini war unschlüssig, ob er hier oder an ein ander Haus anklopfen oder ob er allein zurük gehen sollte. Nach einigem Hin- und Herdenken, da er nichts mehr hörte als bisweilen einen ängstlichen Seufzer, so beschloß er allein zurük zu gehen bis er an einen Kanal gelange, wo er schon noch eine Gondel treffen würde, die ihn an Ort und Stelle bringen könnte.

Allein nicht umsonst wollte er das Elend zweier Unglüklichen erfahren haben, sie sollten

einen fröhlichern Morgen erleben als sie den Tag beschlossen hatten; er grif nach seiner Börse und — fand sie nicht. Im Gedränge auf dem Markusplazze war sie ihm entwendet worden; nun war er wirklich gewissermassen in Verlegenheit, da er nicht wußte wie er einen Gondelier bezahlen sollte, und fast war er entschlossen die beiden unglüklichen Frauenzimmer um Obdach in ihrer Wohnung des Elendes anzusprechen. Allein endlich fand er noch etwas Münze in einer andern Tasche, schrieb im finstern mit einer Bleifeder auf ein Stükchen Papier: „die Mutter solle sich Morgen um zehn „Uhr in dem Gasthofe zum drei Mohren bei ei„nem gewissen Antonio Mazzolini melden, der „ihr wichtige Dinge zu sagen habe,“ stekte den Zettel durch's Fenster, gieng wieder zurük, fand am ersten Kanal sogleich einen Gondelier und gelangte ohne ein ander Abentheuer in seine Wohnung.

5.

5.

Am andern Morgen bemerkte Magdalene zuerst das Papier, hob es auf und heftete es vor ein Loch im Fenster, ohn' es zu bemerken, daß etwas darauf geschrieben war, und ohne nachdenken, woher es gekommen sey? Ein wichtigerer Gegenstand: wie sie sich heute mit ihrer Mutter sättigen wollte, zog alle ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Ihre Mutter trat zu ihr, als sie mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Blikken da stand und wollte sie trösten, versank aber in der nehmlichen Stellung in eben so tiefes Nachdenken; ihr unermeßliches Elend lähmte ihre Sprachorgane und vereinte alle ihre Gedanken in den einzigen: wir sind ganz unglüklich!

Nach einer guten Zeit fiel der Mutter der angeheftete Zettel in die Augen; mehreremahle sah sie ihn an; er hatte aber anfangs nicht gleich die Kraft ihre Aufmerksamkeit fest zu halten

ten und endlich nur gleichgültig, als ob sie den stummen Jammer unterbrechen wollte, fragte sie: „wie kommt das Papier hieher?“

Magdalene. (gleichgültig) Von der Erde hob' ich's auf. Es ist kalt, Mutter!

Die Mutter. Von der Erde?

Magdalene. (Auf die Stelle hinweisend) Hier lag es! Hat es der Wind nicht vielleicht losgerissen?

Die Mutter. (Bemerkt, daß es beschrieben ist) Nein wie das Papier ist, kann es nicht von unserm Fenster seyn.

Magdalene. (In verzweifelnden Tone) Mit Papier verklebte Löcher verdienen auch den Nahmen Fenster

Die Mutter. Wie du so in einem verzweifelnden Tone sprichst!

Magdalene. Mutter, Mutter, der Tod kann nicht so schreklich seyn!

Die Mutter. Bethe Kind ein Ave und ein Vater unser! (Stekt den Zettel los und liest laut) „Die Mutter melde sich um zehn Uhr

„in

„in dem Gasthofe zu den drei Mohren bei „einem gewissen Antonio Mazzolini und „vernehme wichtige Dinge, die er ihr zu „sagen hat.“ (Laut aufschreiend) Heilige Gottes Mutter, was ist das?

Magdalene. (Hat nicht bemerkt, daß die Mutter Angeführtes vom Zettel las, erschrikt bei dem lauten Ausruf der Mutter) Was fehlt euch Mutter?

Die Mutter. Lis Kind, lis! Das ist nicht von ungefehr! Lis! das ist frisch geschrieben! nicht lange kann es seyn, die Schrift ist mit Bleifeder geschrieben; sie wäre sonst verwischt! Ein Geheimniß, das ich nicht durchschauen kann! Wer hat uns in unsrer Jammerwohnung ausgekundschaftet? Hatt' er ein mitleidiges Herz, warum trat er nicht in die einzige Zuflucht unsers Elendes? Scheute er die Gruft, die der Aufenthalt der Schlangen und Kröten seyn könnte, und nicht der Töchter aus Venedigs edelsten Familien? Lis Kind, lis!

Magdalene. Lest ihr, Mutter, kann ich es lesen?

Die Mutter. Ha Magdalene, daß du mir das sagst! Eine Tochter der Foscarini kann nicht lesen, was geschrieben ist! Eine von Venedigs edelsten Töchtern kann nicht lesen, was geschrieben ist! Grausames Schiksal, unter den niedrigsten Gassenpöbel ließt du uns sinken! Glüklicher noch als wir ist der Auswurf des Pöbels! Mit ofner Stirn und leichtem Herzen trit er einher; uns verscheucht Ehrgefühl in die dumpfe Höhle des Jammers und nur der nagende Hunger treibt uns in der Dämmerung heraus! O, Magdalene, Magdalene! wird unser Jammer ein Ende nehmen? Oder will man unsers Elendes spotten? — will uns herauslokken aus unsrer einzigen Zuflucht und uns den Kriminalrichtern überliefern? — Aber was haben wir verbrochen? —

Magdalene. Mutter, ich bin schwach! — Kann mich nicht mehr aufrecht halten! (Sinkt auf den Boden). Sagt, was steht auf dem Zettel.

Die Mutter. (Liest) „Die Mutter melde sich „um zehn Uhr in dem Gasthofe zu den drei „Mohren bei einem gewissen Antonio Mazzo„lini und vernehme wichtige Dinge, die er „ihr zu sagen hat."

Magdalene. Ist es noch nicht zehn Uhr? Mutter, mich hungert! Geht doch hin, vielleicht können wir uns einmahl wieder satt essen.

Die Mutter. (Nach einigem Nachdenken) Ich will hin! — Antonio Mazzolini! Der Nahme ist mir unbekannt! Antonio Basadonna war der vertrauteste Freund deines Vaters, Magdalene! Ein unglüklicher Zwist stiftete unversöhnlichen Haß zwischen den Freunden, und Basadonna soll der Angeber deines Vaters gewesen seyn, beschuldigte man ihn. Wer mag aber das mit Gewißheit sagen, da sich unsere Staatsjustiz in ein undurchdringliches Geheimniß hüllt. Ich habe den Antonio Basadonna als einen edlen Mann gekannt. — Ich will hingehn! unglüklicher

können

können wir nicht werden und wenn auch der Tod seine gierige Hand nach uns ausstrekte.

Magdalene. O, der Tod — er muß Glükseligkeit seyn gegen ein so qualvolles Leben! Ich will bethen, Mutter! Ist es noch nicht zehn Uhr?

Die Mutter. (Weinend und schluchzend) Aber die Tochter der Ruzzini und Gemahlin des Foscarini soll in einem Anzuge, den jedes Bettelweib in Venedig besser hat, vor einem Unbekannten erscheinen! Heilige Mutter Gottes, verleihe mir Kraft!

6.

Mazzolini erwartete mit Ungeduld die Ankunft der Mutter; und als sie mit dem Schlage zehn nicht da war, so zweifelte er, daß sie kommen würde, weil es leicht möglich war, daß sie seinen Zettel nicht bemerkt hätten, dann

auch,

auch, daß sie Schamgefühl abhalten könnte, sich vor einem Unbekannten zu zeigen und aus hundert andern Ursachen mehr.

Er verwünschte den Räuber seiner Börse, der seine Kunst an ihn nie zu ungelegenerer Zeit ausgeübt hatte. Er hätte den Unglüklichen eine Erleichterung können angedeihen lassen, ohne sie zu demüthigen; denn nach dem, was er gehört hatte, schloß er, daß es der Mutter unendlich schwer fallen müsse, wenn ihr auch die Einladung zu Händen gekommen wäre, sich vor ihm zu zeigen.

Das Bild des Elendes hatte einen so starken Eindruk auf ihn gemacht, daß er diese Nacht fast ganz schlaflos hingebracht und überlegt hatte, auf welche Art er die unglükliche Frau aufnehmen und ihr beistehen wolle, um sie nicht noch mehr zu demüthigen.

Schon war er entschlossen, nun am Tage umher zu streichen, ob er den Winkel wieder finden könne, in den er vorigen Abend zufällig

gerathen war; als er im Vorsale einen harten Wortwechsel vernahm. Es fiel ihm ein, daß er seinem Bedienten nichts von dem Besuche gesagt habe, den er erwarte, er stürzte hinaus und kam eben dazu, daß dieser die arme Frau am Arme gefaßt die Treppe hinunter schleppen wollte. Er sprang hinzu, stieß den Bedienten fort, nahm die arme Frau an der Hand und führte sie in sein Zimmer.

Mazzolini. Verzeihen sie, Signora, der Unwissenheit meines Pietro; ich bin Schuld, daß er ihnen unanständig begegnete und bin bereit ihnen jede Genugthuung zu geben.

Foscarini. (Fängt an sich zu erhohlen) Verzeihen sie, Signor, daß ich es wagte — ein Zufall — ich weiß nicht —

Mazzolini. Sie sind unglüklich, Signora, und ich danke der Vorsehung —

Foscarini. Unglüklich! — (Reicht ihm den bewußten Zettel.) Haben sie das geschrieben? — Sind sie Signor Mazzolini?

Mazzo=

Mazzolini. Ich bin es und würde sie nicht hieher bemüht haben, wenn mir Gestern Abend nicht Räuberhände meine Börse entwendet hätten. —

Fascarini. (Fährt auf.) Gott im Himmel! Sie zeihen —

Mazzolini. (Nimmt sie an der Hand.) Beruhigen sie sich, Signora! Ein Zufall, oder wenn sie wollen Ueberdruß an dem Getümmel auf dem Plazze, trieb mich durch Gassen und Gäßchen, über Brükken hinüber und herüber, daß ich am Ende nicht wußte wo ich mich befand und nach langem Herumirren endlich an ihre Wohnung gerieth. Ich hörte sprechen, wollte einen Wegweiser suchen und ihr Gespräch mit ihrer Tochter heftete mich fest an meinen Plaz. Ich hätt' ihnen gern einen frohern Morgen gemacht und ihnen einen bessern Trost gegeben, als diesen Zettel; allein zu meinem Mißvergnügen bemerkt' ich, daß ich bestohlen worden war. Ich freue mich nun aber herzlich,

daß sie alle Bedenklichkeiten bei Seite gesezt haben und daß ich sie bei mir sehe. Ich läugne nicht, daß mich das, was ich gestern gehört habe neugierig gemacht hat, näher von ihrem Unglükke unterrichtet zu seyn; allein gern verschieb' ich meine Neugierde und bitte sie vorerst mir Mittel an die Hand zu geben, wie ihr Unglük erleichtert werden kann. Ich wünschte sie betrachteten mich als ihren Freund und glaubten meiner einfachen Versichrung, daß ich mich um so verbindlicher achten werde, je offenherziger sie zu Werke gehen.

Foscarini. (In der größten Verwirrung.) Signor — ich kenne sie nicht — erinnere mich nie ihren Nahmen gehört zu haben — Verzeihen sie, wenn mich mein Unglük Mißtrauen gelehrt hat. Sind sie ein Venetianer?

Mazzolini. Ich bin kein Venetianer! allein darüber zu sprechen finden wir schon schiklichere Gelegenheit; jezt sagen sie! fordern sie! wie kann ich ihnen helfen?

Foscarini. (Weinend.) Heilige Mutter Gottes! —

Mazzolini. Es fällt ihnen auf; ich kann mir ihre Lage nicht schreklich genug denken! (Geht an einen Schrank und bringt eine Börse.) Hier, Signora, haben sie so viel vorerst, daß sie die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen können. Ich sehe, sie sind überrascht, ausser sich! — Verändern sie ihre Wohnung; auch zu nöthigen und anständigen Kleidungsstükken wird es hinreichen. Es ist eine Kleinigkeit, was ich ihnen von meinem Ueberflusse gebe. Sie werden so gefällig seyn und mir je eher je lieber Nachricht geben. Ueberlegen sie unterdessen, was ich für sie thun kann und fordern sie ohne Bedenklichkeit: dies die nochmalige Versicherung eines Mannes, den sie als ihren vertrautesten Freund ansehen können, wenn sie wollen.

Foscarini. (Will vor ihm auf die Knie fallen.)

Mazzolini. (Fängt sie in seinen Armen auf.) Was wollen sie thun, Signora? — Wollen sie, daß ich es bereue, ihnen diese kleine Unterstüzzung angebothen zu haben. Eine edle Venetianerin kann sich unmöglich ohne die größte Anstrengung zu einer solchen Demüthigung entschliessen. Sie würden mich durch ihre Demüthigung erniedrigen, und bei Gott! nichts ist meinem Herzen schmerzlicher als Erniedrigung.

Foscarini. Kann ich mich selbst mehr erniedrigen, als mich das Schiksal erniedriget hat?

Mazzolini. Dies ist die Schuld des Schiksals und Erniedrigung durch diesen allgewaltigen Tirann entehrt nicht. Das Herz adelt den Menschen, und nicht der Stand; und über diesen Adel vermag das Schiksal nichts! Alle Strassenekken, Kirchthüren und Brükken in Venedig wimmeln von Betlern. —

Foscarini. (Im höchsten Ausbruch des Schmerzes.) Guter Gott! — hat nicht äusserste Noth mich und mein Kind auch dahin getrieben?

Mazzolini. Signora! — Mäßigen sie ihren Schmerz! Es kommt blos auf sie an und ich biethe ihrem grausamen Schiksale Troz. — Fassen sie sich! Mein Pietro soll sie in ihre Wohnung bringen und wollen sie, so steht er ihnen zu Dienste und besorgt alle ihre Befehle. Er ist ein ehrlicher Mann und —

Foscarini. (Reißt sich los.) Lassen sie mich, Signor! Ihre Güte, deren Grund und Absicht ich zu erforschen nicht im Stande bin, tödtet mich! — Sind das die wichtigen Dinge, die sie mir entdekken wollen? — Mazzolini! Mazzolini! Wenn sie unter der Maske der Großmuth einen Schleichweg gehen wollten!

Mazzolini. Das Unglük hat sie mißtrauisch gemacht; bekannten sie das nicht vorhin, Signora?

Foscarini. Hab' ich das gesagt? — Signor, das Wort, das ich eben sage, hab' ich im folgenden Moment vergessen!

Mazzolini. Und dies, Signora, ist es allein, daß ich mehr noch ihnen verzeihen würde, als daß sie mich zum tükkischen Buben herabwürdigen.

Foscarini. Hab' ich das, Signor? Hab' ich das? O nein, wie konnt' ich das! — Ich bin Mutter, Signor; habe nur ein einziges Kind, beide haben wir in drei Tagen nur sechs Kastanien gegessen —

Mazzolini. So eilen sie nach Hause, Signora; befriedigen sie das dringendste Bedürfniß und bei Gott! auf sie lediglich kommt es an, ob sie mich wieder sprechen und sich meines Beistandes bedienen wollen.

Foscarini. Aber —

Mazzolini. Wenn wir uns wieder sehen, Signora! wenn wir uns wieder sehen! Ihr Gemüth wird dann nicht in so heftiger Bewegung

wegung seyn und wir werden ruhiger überlegen können.

7.

Mazzolini both ihr seinen Bedienten noch einmal an; allein sie eilte die Treppe hinunter, ohne ihm zu antworten und nachschikken und ihn ihr aufdringen wollte er auch nicht, weil es unstreitig ihrer Eigenliebe zu schmerzhaft fiel, sich einem Bedienten in ihrem ganzen Elende sehen zu lassen. In ihrer äussersten Bewegung als er sie mit Gewalt die Treppe hinunter bringen wollte, war ihr sein Staunen nicht entgangen, da ihn sein Herr zurük stieß und sie selbst einführte. Der ehrliche Pietro war unschuldig, daß er ihr so begegnet war; allein natürlich war es doch, wenn sie ihn auch entschuldigte, daß sie kein Zutrauen zu ihm haben konnte.

Foscarini eilte ohne deutliches Bewußtseyn durch die Strassen und bemerkte nichts, was um und neben sie vorgieng. Sie eilte um ihre Tochter zu trösten und war übrigens keines deutlichen Gedankens mächtig. Auf einmahl faßte sie etwas am Arm; sie blikte auf; es war ihre Tochter, die gierig an einem Stük Brod nagte und ihr auch etwas mit den Worten hinreichte: „da, Mutter, ich habe gebettelt! „o die Noth verdrängt die Schaam!“

Die Mutter sank kraftlos in die Arme ihrer Tochter. „Eßt, Mutter, eßt! es stärkt! „fuhr Magdalene fort, und nagte unaufhör„lich am Brode; ich war so schwach, daß ich „mich kaum herschleppen konnte; ich habe den „ersten, zweiten, dritten, alles angesprochen, „was mir begegnete; die Noth verdrängt die „Schaam! man war mitleidig, ich habe ge„gessen und mir ist besser!“ Alles das sagte sie in einem Tone und unter einer Art Verzukkungen, daß die Mutter für ihren Verstand bange war.

Komm', Kind, komm' in unsre Wohnung des Elendes, sagte sie zu ihr, und laß uns überlegen, ob mir ihr auf immer entsagen!

Eine so heftige Gemüthsbewegung wirkte auf einen vom Mangel an Nahrung so ausgemergelten Körper zu stark; Foscarini gerieth in Gefahr unterwegens liegen zu bleiben, so ermattet war sie.

Sie erblikte eine armselige Garküche und ohne Bedenken gieng sie hinein und forderte zu essen. Magdalene wunderte sich; aber sie fragte nicht, wie das zugehen könne? Der Geruch von den Speisen, und das Wort Essen erregte in ihr eine solche Begierde, daß sie an nichts anders denken konnte.

Nie ward wohl eine Mahlzeit mit solcher Eßlust verzehrt, als unter gleichen Umständen, die freilich leider! so selten nicht sind; und am wenigsten selten in großen volkreichen Städten. Wie aber erschrak Foscarini, als sie bezahlen wollte, den Beutel herausholte und ihn mit Gold angefüllt fand. Ihre Hände erstarr-

ten bei dem Anblik, und fast hätte sie ihn fallen lassen. Als sie aber sahe, daß man ihre Bestürzung bemerkte, so suchte sie alle ihre Standhaftigkeit zusammen, ließ einen Dukaten wechseln, und gieng nun mit ihrer Tochter weniger kraftlos zwar, aber doch in der heftigsten Gemüthsbewegung nach Hause.

Wer ist der Mann, der so großmüthig an uns handeln kann und was für Bewegungsgründe kann er dazu haben? Diese Doppelfrage legte sie ihrer Tochter vor, als sie sich mit einander in der Wohnung ihres Elendes auf den Boden gesezt hatten. Magdalene starrte das Gold an; sie hatte keinen Begrif vom Werth des Geldes, dachte sich vielleicht in diesem schimmernden Golde alle Reichthümer der Welt, und rief in wahrer Ekstase: „so sind wir ja wieder ganz glüklich, Mutter!“

Foscarini überlegte, ob sie wohl wieder umkehren und, einige Dukaten ausgenommen, das übrige zurükgeben sollte. Es waren hundert Dukaten.

katen. Allein der Gedanke, daß sie eine menschlichere Wohnung aufsuchen und auf eine ziemliche Zeit den Hunger von sich abwenden könnte, verdrängte die Bedenklichkeit. Es soll ja auf mich ankommen, sagte sie zu sich selbst, ob ich ihn wieder sprechen will, und wären seine Absichten auch noch so unedel, so soll es ihm doch schwer fallen sie zu erreichen, da es ihm vergebliche Mühe kosten kann, mich in dieser volkreichen Stadt auszugattern.

Es ward nun an die Zurükgabe nicht mehr gedacht; wohl aber ließ sie ihre erste Sorge seyn, eine gemächlichere Wohnung in einem andern Sechstheile der Stadt *) zu miethen, und sich und ihrer Tochter die nöthigsten Kleidungsstükke anzuschaffen.

So sparsam und kärglich sie aber mit allem zu Werke gieng und so wenig sie sich von einer gemeinen Frau in der Kleidung zu unterscheiden suchte, so war doch der Abgang des

Geldes,

*) Venedig wird in Sechstheile abgetheilt.

Geldes, da ihr und ihrer Tochter alles fehlte, sehr merklich, und sie konnte leicht berechnen, wie lange sie haushalten könnte und sah' sich dann wieder in dem Abgrunde, aus welchem sie eben gerettet war.

Nach einigen Wochen, da sie sich ruhiger fühlte, überlegte sie nun genauer, was zwischen ihr und Mazzolini vorgefallen war. Sie fand so viel edle Großmuth in seinem Benehmen und so wenig eigennüzzige und üble Absicht in seinen Reden, daß sie sich des Undanks beschuldigte, daß sie ihn nicht noch einmahl gesprochen, und ihm für seinen Beistand gedankt, da er sie doch dem äussersten Elende entrissen hätte. Neugierde, ob er wohl eine Nebenabsicht haben könne und daß er von wichtigen Dingen gesprochen, die er ihr aber erst bei ruhigern Umständen entdekken wolle, wirkte zugleich kräftig — und um ihre Ungewißheit mit einemmahle zu heben, so beschloß sie ihn in Gesellschaft ihrer Tochter zu besuchen.

Magda-

Magdalene war achtzehn Jahr alt; sie war in Kummer und Elend erwachsen; allein alle erlittne Noth hatte ihrer Schönheit nichts benommen. Sie fand jezt Erleichterung; hatte kein andres Leiden kennen gelernt, als Mangel an Nahrung, und genoß jezt, da dieser gehoben war, eine Seelenruhe, die Niemand geniessen kann, wer mit den mancherlei gemachten Bedürfnissen bekannt ist. Sorgenlos verlebte sie jezt ihre Tage, gefiel sich selbst in ihrer reinlichen und ganzen Kleidung und dachte am wenigsten, durch wen sie in den ihr so behaglichen Zustand versezt sey. Eben so unbekümmert war sie bei dem Vorschlage ihrer Mutter, sie zum Signor Mazzolini zu begleiten.

8.

Signora Foscarini hatte noch nicht ihr vierzigstes Jahr erreicht; und unerachtet sie nun schon an die zehn Jahre im Elende geschmachtet hatte, so waren ihr doch noch so ausgezeichnete Spuren ehemaliger Schönheit übrig, daß sie ohne Widerspruch liebenswürdig genannt werden konnte. Alle Noth hatte das Feuer ihrer großen schwarzen Augen, die gleich Sternen unter einer schön gewölbten Stirne glänzten, nicht verlöschen können; und ihr schlanker Wuchs und majestätischer Gang waren Mazzolini auch im schmuzigen und löchrichen Gewande des Elendes aufgefallen.

Mit dem folgenden Tage schon, als er sie gesprochen hatte, erwachte Ungeduld in ihm, sie wieder zu sehen. Von Tage zu Tage stieg die Ungeduld, da sie immer nicht kam und endlich durchstrich er mit seinem Pietro die Straßen, Gäßchen und Winkel der Stadt, um sie aufzufinden. Er fand den Winkel endlich wieder

und

und die verfallne Hütte; aber sie war leer! Hier können unmöglich Menschen gewohnt haben in diesem dumpfigen Loche, sagte Pietro.

Mazzolini fragte die armseligen Nachbarn, wo die unglüklichen Frauenzimmer hingerathen seyn möchten, die noch vor einigen Tagen hier gewohnt hätten; allein Niemand konnte ihm Bescheid geben und nur einigen war es bekannt, daß sich des Abends bisweilen zwei Frauenzimmer hier hätten sehen lassen. Ihr Aufzug hatte keine Neugierde erregt und sie hatten keine Bekanntschaft gesucht.

Mazzolini war unzufrieden da er sie nicht fand, und blieb unschlüßig, ob er es für übertriebene Delikatesse oder für künstlichen Betrug halten sollte. Er hatte seiner Meinung nach so diskret als möglich gehandelt, hatte nicht einmal nach ihrem Nahmen gefragt; und wie konnte sie auf niedrige Absichten schlüßen, da er keine andere geäussert hatte, als ihrem unglücklichen Schiksale eine andere Wendung

zu geben. Und warum wollte sie das verhindern? — Es ist nichts schmerzhafter für einen Mann von Herz und Gefühl als mißlungener Plan, den Wohlwollen und Trieb zum Guten und Nüzlichen entwarf! Das Mißlingen frißt am Herzen wie ein nagender Wurm.

Warum konnt' aber auch alles nicht wohl ausgesonnener Betrug seyn, um ein wohlthätiges Herz zu mißbrauchen? Ihre Absicht war gelungen, sie hatte sich einer ungewöhnlich großen Wohlthat bemächtiget; besorgte, daß ihr Lügengewebe aufgedekt werden könnte, da sie es mit einem scharfsinnigem Manne zu thun hatte, mit welchem sie es wohl nicht wagen durfte seine Mildthätigkeit zum zweitenmahle in Kontribution zu sezzen, und entzog sich also in aller Eile seinen etwaigen Nachforschungen.

Dem widersprach freilich, was er in der Nacht gehört hatte, da sie mit ihrer Tochter sprach, ohne daß sie's wußte, daß sie behorcht

wurde, und ferner manche Aeusserung, da er selbst mit ihr sprach; allein schießt nur ein Zweifel im Herzen empor, so treibt er auch unzählige Nebenzweige. Wie leicht konnte sie's nicht bemerkt haben, daß sie von Jemanden beobachtet würde, da die verfallne Hütte und die durchlöcherten papiernen Fenster die Wohnung von der ofnen Straße wenig unterschied; sie konnte also darauf anlegen, wozu auch ihre Tochter schon abgerichtet war, das Mitleid des Vorübergehenden rege zu machen, zu welchem Behuf sie auch die elende Wohnung blos gewählt haben konnte. Dazu kam die Aussage der Nachbarn, daß sich nur des Abends zwei Frauenzimmer eingefunden hätten, welche seine Vermuthung ihm noch wahrscheinlicher machte. Um aber hierinnen Gewißheit zu erhalten, beschloß er auch des Abends herzugehen und kam in der That einigemahl und dann auch des Nachts hieher und fand das dritte oder viertemahl wirklich — zwei elende Menschengestalten, aber nicht die er suchte.

Ganz verdrießlich über sein unfruchtbares Nachforschen beschloß er endlich Venedig zu verlassen und wollte nach Rom gehen. Alles war in Bereitschaft und die Abreise war auf Morgen festgesezt, als Pietro ihm meldete, daß ihn zwei Frauenzimmer zu sprechen wünschten. Mazzolini hatte nun Verzicht darauf gethan, daß er seine Unbekannte wiedersehen würde, und begrif nicht sogleich was zwei Frauenzimmer mit ihm zu schaffen haben könnten, und mürrisch fragt er: wer sie wären?

Damit kann ich nicht dienen, antwortete Pietro, aber so viel mir der Zendaletto *) zu sehen erlaubt, so ist die eine sehr jung und überaus schön, daß es schon der Mühe werth wäre

*) Zendaletto ist eine Art großer schwarzer seidner Schleier, der Stirn und Haar bedekt, hinten herabfällt unter den Armen durchgezogen, und um den Leib wie eine Scherpe geschlungen wird. Der Rand des Schleiers oben wo er um die Stirne liegt, ist mit Flor

wäre bei ihr Cavalier servente *) zu seyn, wenn sie nicht gar zu eigensinnig und launig ist.

D 3 Laß

Flor besezt, womit eine Dame auch das Gesicht, so viel sie eben für nöthig findet verbergen kann.

*) Cavalier servente auch Amico wird der in ganz Italien gewöhnliche Cicisbeo der Damen von Stande genannt. Allein nicht mehr ist der Cicisbeo blos ein Prärogativ der Damen von Stande, auch Bürgersfrauen haben diese so gefällige Sitte angenommen. Der Cicisbeo vertreibt seiner Dame die Zeit, erscheint bei ihr unangemeldet, zu aller Zeit ohne Rüksicht, ob sie in oder ausser dem Bette ist, welche Freiheit sich oft der Gemahl nicht nehmen darf, und begleitet sie überall hin. Liebt die Dame Spiel und Puz oder andere kostspielige Dinge, und der Herr Gemahl ist hierinne etwas wunderlich und knikkerig — und eins von beiden oder beides zugleich muß er doch wohl seyn, wenn er die Neigungen seiner Hausgöttin nicht befriediget, so steht ihr die Börse ihres Cicisbeo zu Dienste, und

Laß dir ihr Anliegen sagen, erwiederte Mazzolini, ohne Pietros weise Anmerkung zu beant=

und in solchen Fällen wird ihre Wahl immer einen Reichen treffen. In Venedig wär' es Schande und ein Gemahl würde sich Spott und Gelächter aussezzen, wenn er seine Gemahlin allein unterhalten und in öffentliche Orte begleiten wollte. Doch haben in neuern Zeiten verschiedne Vornehme der Sitte Troz gebothen, und haben sich im Ehekontrakte den Cicisbeo verbeten und sich vorbehalten ihrer Gemahlin die Zeit allein zu vertreiben. Die Folge wird lehren, ob die Sitte nicht zu feste Wurzeln in einem guten Boden gefaßt hat, als daß sie als Unkraut ausgejätet werden kann. Zwar haben auch schon die Damen das Cicisbeat in sofern lästig, als es sich auf ein Individuum beschränkt, und weit zuträglicher gefunden: viele Anbether zu haben, nur einen zu beglükken und oft zu wechseln! und wer mag ihnen das verdenken? wer kann auch alle Tage Rüben essen! — Wie sich die Sitten ändern!

beantworten, ich bin nicht geneigt mich auf's neue hintergehen zu lassen. Aber du konntest sie doch gleich fragen, wer sie wären?

 Signor,

ändern! In den ältesten Zeiten wurden die Venetianerinnen ganz eingeschlossen gehalten, und in den neuern Zeiten genüssen sie eine so unbeschränkte Freiheit als kaum noch irgend einer europäischen Völkerschaft Damen und Frauen. Das Cicisbeat mag sich wohl noch aus den Ritterzeiten herschreiben, wo es allgewöhnlich war, daß eine Dame überall mit einem Ritter erschien, der ihre Lieblingsfarbe trug. Hieran mag sich die politische Absicht angeschlossen haben, zu verhüten, daß angesehene Familien nicht ausstürben, da die Heurathen ohne eine andre Rüksicht, als auf Eigennuz, ohne die geringste Neigung von beiden Theilen geschlossen wurden. Dies scheint sich ohne Widerrede aus einem Gesez folgern zu lassen, vermöge welchem einer adlichen Dame nicht erlaubt seyn soll im ersten Jahre ihrer Verheurathung einen Cavalier servente zu haben. Alles das scheint aber dem eifersüchti-

gen

Signor, sagte Pietro, mit der Frage war ich gleich bei der Hand; allein ich mußte mir dienen lassen, daß man nur dem Signor Antonio Mazzolini, nicht aber seinem Domestiken diese Frage beantworten könnte. Das sagte aber

nicht

gen Karakter, der den Italienern Schuld gegeben wird zu widersprechen; allein nichts weniger! Dolch und Gift würde den verfolgen, der sich an die Mätresse eines Italieners wagen wollte, und der Cicisbeo, der seiner Donna untreu werden wollte, möchte, wenn sie ihm nicht selbst überdrüssig ist, dem Auflauern eines Banditen schwerlich entgehen. Was die Macht der Sitte nicht thun kann! Sorgenlos in Ansehung der Gattin und bis zur Wuth eifersüchtig in Ansehung der Mätresse. Indessen mag das Cicisbeat für gewisse Damen immer seine Annehmlichkeit haben; mit einem tief aus der Brust geholtem Seufzer sagte einst eine Dame, der ich auf Verlangen eine genaue Beschreibung der Pflichten eines Cavalier servente machen mußte: „es ist doch ein herrlicher Himmelsstrich, das liebe Italien!“

nicht das junge und schöne Geschöpf in dessen Augen wahrlich nicht eine so barsche Antwort lag; sondern die andre weibliche Kreatur, die sich in ihrem Zendaletto so vermummt hat, wie sich Damen wohl vor hundert Jahren vermummten, wenn sie über die Strasse giengen, da sie's noch für Sünde zu halten schienen sich mit bloßem Gesichte sehen zu lassen; wenn anders es nicht Absicht war, die dienstfertige Phantasie der Männer rathen zu lassen, was für eine reizende Schönheit unter der Mummerei verborgen sey.

Mazzolini stand in Gedanken und hatte nicht bemerkt was Pietro gesagt hatte. Der Gedanke, daß es seine Unbekannte seyn könnte, schlich sich hervor wie ein Stern aus den Wolken und stand in voller Klarheit da. Laß sie kommen, rief er, wie aus dem Traume erwacht.

Pietro brachte die Frauenzimmer und entfernte sich wieder. Womit kann ich ihnen dienen, meine Damen, fragte Mazzolini und sein

 Blik

Blik blieb an Magdalenens Augen unwiderstehlich hangen.

„Ich hoffe, Signor, erwiederte Foscarini, „sie werden keinem nachtheiligen Argwohn „Raum gegeben haben, daß zwei unglükliche „Frauenzimmer, die sie dem äussersten Elende „entrissen haben, jezt erst kommen ihnen ihren „lebhaftesten Dank zu bezeigen. Verzeihen sie „dem Mutterherzen, das erst gewisse Bedenklichkeiten zu besiegen hatte —

Während dem hatte sie ihren Schleier aufgeschlagen und Mazzolini erkannte sie und rief:

Mazzolini. Sie, Signora? Sie wieder zu sehen hatt' ich nun aufgegeben. Ist dies ihre Tochter?

Foscarini. Meine unglükliche Tochter, der ich ihren Wohlthäter kennen lehren wollte, damit er auch ihren Dank dahin nehmen —

Mazzolini. (Nimmt beide an der Hand und läßt sie sezzen.) Erlauben sie, daß ich angelegentlich darum bitte einer Kleinigkeit

nicht

nicht weiter zu erwähnen. Glauben sie mir aber wirklich einigen Dank schuldig zu seyn, so können sie mir ihn auf keine angenehmere Weise abtragen, als daß sie mir aufrichtig sagen, in wiefern ich ihnen noch einigermassen nüzlich seyn kann.

Foscarini. Diese Grosmuth vermehrt meine Vorwürfe, daß ich jezt erst —

Mazzolini. Ich habe sie aufgesucht — doch wovon anderm! Signora, wollen sie meine Neugierde nicht unbescheiden aufnehmen, wenn ich bitte, daß sie sich mir näher zu erkennen geben?

Foscarini. Seit zehn Jahren, Signor, bin ich aus dem menschlichen Umgange gestossen. Ich bin vielleicht vergessen; weibliche Furchtsamkeit hat vielleicht mein Unglük vergrössert; ich habe bisher auch den Trost entbehrt den Jammer meines Elendes in freundschaftlichem Schoß zu schütten; mein Kind selbst weiß nur einige Umstände, weil ich ihm sein

Unglük

Unglük nicht noch härter fühlen lassen wollte; — Signor — darf ich fragen, wem ich mein Geheimniß anvertrauen soll?

Mazzolini. Ich bin ein Genueser, mein Nahme ist Antonio Mazzolini; argwohnen sie eine andre Quelle meiner Neugierde als Verlangen ihnen nüzlich zu seyn, so bitt' ich selbst darum — Signora, behalten sie ihr Geheimniß für sich. — Dann aber erlauben sie mir wenigstens noch einen Beweis meiner uneigennüzzigen Absichten — erlauben sie mir, daß ich für ihre liebenswürdige Tochter eine Stiftung zurüklasse, die sie wenigstens vor Mangel schüzzen wird. Morgen geh' ich nach Rom und verspreche heilig —

Foscarini. Ich beschwöre sie, Signor, hören sie auf. Ihre Großmuth drükt mich mehr danieder, als mich die Bestätigung meines mütterlichen Argwohns niederdrükken könnte. Verzeihen sie, mein Unglük hat mich argwöhnisch gemacht.

Fosca=

Foscarini wollte erzählen; allein Mazzolini ließ einige Erfrischungen bringen, bath daß sie ihre Erzählung noch verschieben möge und daß er ihr seine Aufwartung in ihrer Wohnung machen dürfe. Foscarini verfärbte sich bei dem leztern und schien bedenklich zu seyn. — Ihr Ehrgefühl, welchem ihr Stand die Richtung gegeben hatte, schien dabei zu leiden; ihre Wohnung war armselig in Vergleich, daß sie ehedem einen Pallast bewohnt hatte. Allein ihr Scharfsinn flüsterte ihr zu, daß Mazzolini vielleicht die Anwendung seiner Wohlthat sehen wolle, und sie willigte ein.

9.

Wirklich hatte auch Mazzolini aus fest eingewurzelten Mißtrauen einigen Verdacht geschöpft. Warum konnt' es nicht möglich seyn, daß sie die Summe bereits verwendet hätte und nun einen neuen Versuch wagte seine Freigebig-

keit in Anspruch zu nehmen, da es ihr das erstemal so leicht gelungen war? In ihren Kleidungen sah' er freilich wohl keine Verschwendung, aber in ihrer Wohnung glaubte er, würden sie sich nicht so leicht verbergen können. Die gemeine Kleidung konnte Maske seyn; und seinen Argwohn unterstützte ihr Erröthen, das ihm nicht entgieng, als er um die Erlaubniß bath, sie in ihrer Wohnung zu sprechen. Der Gedanke, sie ganz dem Elende zu entreißen, war seinen Herzen überaus wohlthätig; allein er wollte doch auch vorher überzeugt seyn, wie es angewendet wäre.

Er ließ die beiden Frauenzimmer nach Hause bringen, und Pietro begleitete sie. Seine erste Frage an diesen war, wie ihre Wohnung beschaffen sey. „Sie haben mich an der Thüre „abgefertigt,“ sagte Pietro; „aber, Signor, „wenn sie mich wieder hinschikken wollten, ich „zweifle, daß ich das Haus wieder finde. „Ich hätte geglaubt, wir wären neulich alle

„Win=

„Winkel durchkrochen, aber in diesem sind wir „doch nicht gewesen.“

Die Abreise nach Rom ward natürlich nun abgestellt, und dafür nahm Mazzolini noch einige Zimmer in Beschlag mit dem Vorgeben, daß er einige Verwandte erwarte. Er hatte der Foscarini keine Zeit bestimmt, wenn er sie sprechen wolle, und war anfangs willens es Morgen zu thun; allein seine Ungeduld, oder wenn wir lieber wollen sein Mißtrauen, erlaubte ihn nicht bis Morgen zu warten. Sie gewann ja dadurch zu viel Zeit, sich auf die Rolle vorzubereiten, die sie spielen wollte und konnte mit aller Ueberlegung alles einrichten sein Wohlwollen zu hintergehen.

Pietro konnte nicht einsehen warum sein Herr an den Frauenzimmern so vielen Antheil nahm, da er wußte, daß das nie seine Sache gewesen war. Darüber aber nachzugrübeln, fiel ihm nicht ein; denn Nachdenken, worüber es auch hätte seyn mögen, war nie der Fall bei

ihm gewesen; er lebte sorgenlos und glüklich, war mit dem Gegenwärtigen zufrieden, hatte heute schon den gestrigen Tag vergessen und bekümmerte sich eben so wenig um den morgenden Tag, als was um und neben ihm vorgieng. Wartung und Bedienung seines Herrn war seine einzige Sorge, was dieser aber vornahm oder unternehmen wollte, das lag ausser seinem Gesichtspunkte; er gehorchte blos, wenn jener befahl, führte alles mit der genauesten Pünktlichkeit aus und wäre wohl eben so, ohne weiter zu überlegen, daß er sich verbrennen könnte, durchs Feuer gelaufen, wenn es ihm befohlen worden wäre.

Ich will der Signora Foscarini einen Besuch geben, sagte Mazzolini und Pietro stand auf dem Sprunge und fragte, ob er eine Sänfte hohlen sollte. Wir gehen zu Fuße, aber wir wollen Masken anlegen, sagte Mazzolini.

Dem Mißtrauen gehn immer Zweifel zur Seite, und so zweifelte er auch jetzt, daß er

Fosca-

Foscarini antreffen würde. Sie wird ihre Wohnung aufs neue verwechselt haben, wenn sie wirklich eine abgefeimte Betrügerin ist, und meine Gutmüthigkeit wird aufs neue genarrt. Verdien' ich es aber auch nicht, daß ich alter Thor so gekkenhaft zwei unbekannten Frauenzimmern nachlaufe, welchen ich Wohlthaten aufdringen will? — Seine Zweifel machten ihn unschlüßig, ob er nicht lieber gar umkehren wollte; indessen gieng er doch unter beständigem Für und Widerkämpfen immer fort, bis endlich Pietro ausrufte: ich glaube wahrhaftig, wir sind schon da!

Und weißt es nicht gewiß? fragte Mazzolini und sah' sich um; ihm war es als könnt' er sich nicht recht besinnen, wie er bis hieher gekommen war. Es war ein kleines unansehnliches Haus vor dem sie standen. Wie heißen die Frauenzimmer, Signor? fragte Pietro, wenn ich sie melden soll; wir sind wirklich da, ich erkenn es an den Thürpfosten, an welchen

sie mich zurükgehen hießen. Du fragst nach Signora Foscarini, sagte Mazzolini.

Pietro gieng hinein und fragte, kam bald wieder und brachte die Nachricht: daß hier Niemand eine Signora dieses Nahmens kennen wolle. So sind wir genarrt, fuhr Mazzolini hizzig heraus, oder du bist ein einfältiger vergeßlicher Wicht, dessen Gedächtniß nicht so weit reicht, daß er auf einige Stunden ein Haus merken kann. Wie kann aber auch ein Haus in einem abgelegnen Winkel so viel Aufmerksamkeit erregen, daß man es so genau merken soll? verantwortete sich Pietro.

Voll Verdruß wollte Mazzolini eben wieder umkehren, ungewiß ob er von der vermummten Foscarini, denn er zweifelte, daß das ihr eigentlicher Nahme sey, hintergangen oder von Pietro irre geführt worden wäre, als er sie aus dem Hause herauskommen sahe.

Was doch Mißtrauen nicht vermag! er vergaß, daß er eine Maske trug und dachte nicht

daran,

daran, daß die Unglükliche, schüchtern, erkannt zu werden, immer verhüllt uud vor sich hin ohne jemanden anzusehen, über die Straße eilen könnte, und war unwillig, daß sie bei ihm vorbei eilte, ohn' ihn anzureden; er beschuldigte sie, daß sie ihn nicht erkennen wollte und war im Begriſ, sie gehen zu lassen. Aber Pietro, dem hier sein Gedächtniß treuer war, als er wohl selbst glauben mochte, trat ihr in den Weg und rief laut: bei'm heiligen Januar, da ist Signora!

Foscarini erschrak, daß ihren ganzen Körper ein heftiges Zittern überfiel; doch aber erhohlte sie sich, da sie Pietro erkannte, in dem er die Muske abnahm und sagte: dort Signora, dort mein Herr Antonio Mazzolini, um ein Haar hätten wir einen vergebnen Weg gemacht.

Sie winkte ihm zu schweigen und gieng auf Mazzolini zu, der immer noch unschlüssig da stand, und sich nicht aus seinem Zweifelgewe-

be heraus finden konnte, und führte ihn in's Haus.

Foscarini gerieth fast ausser sich, als sie vernahm, daß man unter diesen Nahmen nach ihr gefragt hatte. Aus Furcht entdekt zu werden, da sie sich fest einbildete, daß man sie auszukundschaften suche, hatte sie sich einen andern Nahmen gegeben und hatte nicht daran gedacht, diesen dem Signor Mazzolini zu sagen.

Mazzolini suchte sie zu beruhigen, unerachtet er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß sie absichtlich ihren angenommenen Nahmen verschwiegen hätte. Diese Furcht können wir heben, sagte er endlich; wenn sie Zimmer in meinem Gasthofe beziehen, die ich unter der Hand unter dem Vorgeben in Beschlag genommen habe, daß ich Anverwandte erwarte.

Foscarini sah ihn mit forschenden und zweifelhaften Blikken an. „Sie zweifeln, sagte „Mazzolini, ob sie meinen Vorschlag eingehen wollen?“ Fosca=

Foscarini. Verzeihen sie, Signor, wenn ich ihnen aufrichtig bekenne, daß mein Zutrauen zu ihnen durch diesen Antrag wankend wird.

Mazzolini. (Lächelnd.) Weil sie ihm gewisse Absichten unterlegen?

Foscarini. Ohne die ich mir fast nicht einen solchen Antrag denken kann.

Mazzolini. Ich habe Absichten, Signora, und ohne alle Umschweife will ich sie ihnen sagen. Ich habe ein großes Vermögen, welches ich gern Jemanden dereinst hinterlassen möchte, der es um mich verdient hätte. Ich habe Verwandte, die es nicht verdienen —

Foscarini. Aber, Signor, um der Mutter Gottes willen; wie soll ich es verdienen?

Mazzolini. Durch ihr unbeschränktes Zutrauen, Signora. Forschen sie nicht nach dem Grunde, ich möcht' ihn selbst nicht angeben können, allein ich habe sie bei'm ersten Anblik geachtet, und nun ich sie hier in ihrer neuen Wohnung sehe, wo ich über=

all den stärksten Beweis erblikke, wie sehr sie meine Unterstüzzung verdient haben, so verehr' ich sie.

Foscarini. (Verwirrt.) Signor — ich weiß nicht, wie ich ihnen antworten soll!

Mazzolini. Antworten sie nicht, handeln sie! Wir bleiben, so lange sie wollen in Venedig und gehen wenn und wohin sie wollen. Ich biethe mit ihrer Bewilligung ihrer Tochter meine Hand an, und ein Priester Gottes soll den Segen sprechen wenn und wo sie wollen, und wär' es noch heute.

Dieser Antrag mit aller Festigkeit gesprochen, erregte bei Signora Foscarini eine so heftige Gemüthsbewegung, daß sie alle Besinnungskraft verlohr. Sie verfiel in eine schwärmerische Träumerei, die ihrem Herzen ungemein schmeichelte; allein der Gedanke des Verschwindens und daß es blosser Traum — auch wohl, was noch entsezlicher wäre, ein aufgestelltes Nez sey, erschütterte sie so heftig,

daß

daß sie schwach wurde und auf's Bett' gebracht werden mußte.

Niemand spielte bei diesem Auftritte eine sonderbarere Rolle als Pietro; er war bei und mit seinem Herrn alt worden, hatte nie bei ihm die geringste Spur einer Neigung gegen das andre Geschlecht bemerkt, und auf einmahl hört er ihn, ohne alle Umstände einen Heurathsantrag thun. Aufmerksam seyn und Beobachtungen anzustellen über das, was neben ihm vorgieng und ihn nicht selbst betraf, war ganz und gar nicht seine Sache; allein dieser Vorgang war ihm doch zu unerwartet; er stand und rieb sich die Augen aus und sammlete alle seine Denkkraft um sich zu besinnen, ob der wirklich sein Herr Signor Antonio Mazzolini sey, den er hieher gebracht hätte und der so etwas sagen könnte. Als er sich endlich davon wiewohl nicht ohne Anstrengung überzeugt hatte, so fragte er blos ob er Sänften bringen lassen sollte, um die Frauenzimmer nach den

drei Mohren zu bringen, und blieb wie vorher unbekümmert.

Foscarini erholte sich unterdessen wieder von ihrer Betäubung; allein einen Entschluß zu fassen fiel ihr unendlich schwer, weil eine solche Veränderung ihres Zustandes ganz ausser den Grenzen ihrer Vorstellungskraft war. Sie willigte endlich ein, die Zimmer in den drei Mohren zu beziehen, aber gewiß nicht aus überzeugenden Gründen, da sie sich nicht einen deutlich denken konnte, sondern aus Ergebung in ihr Verhängniß, vor dem sie indessen zitterte, ob es sie nicht in einen noch tiefern und schändlichern Abgrund stürzen würde als der war, aus dem sie hofte gerettet zu werden.

10.

Es erforderte Zeit und Ueberredung ehe Foscarini beruhiget werden konnte und mehrere mahle fand sich Mazzolini durch ihr hartnäkkiges Mißtrauen beleidiget. Indessen wär' es unverzeihlicher hartnäkkiger Eigensinn gewesen, wenn sie sich endlich nicht von seinen uneigennüzzigen Absichten hätte überzeugen wollen, so wie es unüberlegter und unverzeihlicher Leichtsinn gewesen wäre, seinen Antrag so gradhin ohne Anstand anzunehmen. Vielleicht hätte sie wenigen Widerstand bewiesen, wenn Mazzolini die glänzende und hinreissende Beredsamkeit unsrer modigen Galants besessen hätte, die alle Zweifel durch den Schein von Tugend und Rechtschaffenheit zu blenden wissen.

Venedig aber war der Signora Foscarini ein Ort des Schrekkens. Ihre Garderobe war in kurzer Zeit in einem solchen Stande, als sie vorher nicht gewesen war; nur eine entfern-

te Aeusserung eines Wunsches bedurft' es, und er war auch erfüllt und Mazzolini war unzufrieden, daß sie nicht mehr wünschte. Demohngeachtet zitterte sie aber immer vor einer Entdekkung und jezt um so mehr, weil sie glaubte, daß sie in ihrem Wohlstande um so eher erkannt und verrathen werden könnte.

Es vergiengen einige Wochen, ohne daß Mazzolini der Vermählung mit ihrer Tochter erwähnte. In seinem Betragen gegen sie und Magdalene bemerkte sie nicht den geringsten Unterschied und am wenigsten einen Liebhaber; im Gegentheile schien sie zu fühlen, daß er ihr mehr Aufmerksamkeit und Achtung erwiese, als ihrer Tochter, und dies sezte sie in neue Unruhe.

Mazzolini spielte freilich einen ganz besondern Liebhaber; allein das war auch seine Hauptabsicht nicht, sondern er wollte zwei unglükliche Personen glüklich machen und glaubte, er müsse der Delikatesse das Opfer bringen und sich mit der Tochter vermählen.

Aber mit einem Mädchen sich vermählen, dessen Großvater er füglich seyn konnte, wird man einwenden, warum nicht lieber mit der Mutter? Davon kann ich in der That keine Rechenschaft ablegen; vielleicht blos weil er in vielem Betracht ein etwas besondrer Mann war, der seine Eigenheiten hatte, von denen er sich selbst nicht hinlängliche Rechenschaft geben konnte.

Bis jezt hatte er Signora Foscarini noch nicht um ihre Lebensumstände befragt, er glaubte immer, sie würde selbst drauf kommen. Es entgieng ihm nicht, daß sie wieder unruhiger und niedergeschlagner wurde und ihm ward ängstlich dabei.

Endlich kam es zur Sprache, und, der sonderbare Mann! er hatte nur darauf gewartet, daß sie bestimmen würde, wenn sie Venedig verlassen wollten und wo ihre Tochter am Altare mit ihm verbunden werden sollte. Er gestand, daß er es mit ihrer Besorglichkeit

nicht

nicht ganz hätte zusammen reimen können, daß sie nie von allem eine Silbe erwähnt, da er doch alles in ihren Willen gestellt habe.

Darauf erfolgten denn nun deutlichere Erklärungen und schon am folgenden Tage wurde die Reise nach Rom angetreten, wo nach drei Tagen Magdalene dem Signor Mazzolini am Altare die Hand gab und von ihm eine Verschreibung seines ganzen Vermögens erhielt.

11.

Signora Foscarini fühlte nun die beglükte Mutter in sich und um so mehr, da ihr Mazzolini nicht nur ein sehr ansehnliches Jahrgeld zum eignen Gebrauche auszahlte, sondern sich auch in allem ihrer Leitung überließ.

Ich sehe sie jezt ruhig, Signora, sagte er einmal, und jezt sind sie also auch wohl eher fähig mir ihr erlitnes Unglük zu erzählen. Verzeihen

sie

sie meine Neugierde; ich werde mit einem kleinen Umrisse zufrieden seyn, im Fall sie sich zu sehr gekränkt fühlen sollten. Foscarini war bereit und erzählte.

„Die Ruzzini gehören unter die ältesten „Familien Venedigs. Ich darf ihnen nicht „sagen, wie Frauenzimmer von Stande bei „uns erzogen werden; streng und abgesondert „und ohne allen Umgang entweder im Kloster „oder in dem verborgendsten Theile des Hau„ses. Ich war die einzige Tochter, genoß „aber die Vortheile nicht, die bisweilen einzi„gen Töchtern zugestanden werden. Meine El„tern glaubten alles gethan zu haben, wenn „sie viel auf meine Erziehung verwendeten und „waren übrigens ausser allen Sorgen.

„Ich ward sehr früh in ein Kloster gebracht „und erlit manche Mißhandlung meiner viel„leicht wirklich ausschweifenden Lebhaftigkeit „wegen, die man durch Strenge und Züchti„gung wohl in mich verschliessen aber nicht ver-

„tilgen

„tilgen konnte. Ich betrachtete meinen Auf-„enthalt als einen abscheulichen Kerker und „hörte einige Nonnen gar zu gern von der so „genannten Welt reden, so sündlich und ver-„dammlich sie sie auch vorstellten, weil ich „mit derselben einen gewissen dunklen Begrif „von Freiheit verband, der alles Sündliche „und Verdammliche, das ich übrigens in dem „Zusammenhange ihrer Erzählungen auch gar „nicht finden konnte, weit aufwog.“

„Sehr leicht werden sie sich meine Freude „vorstellen können, als mich meine Mutter „einst besuchte und mir ankündigte, daß mein „Vater mich an Signor Paolo Foscarini einen „der liebenswürdigsten jungen Edelleute zu „verheurathen gedenke. Mir war Erlösung „aus meinem Kerker alles und daher war auch „an keine Gegenerinnerung von meiner Seite „zu denken. Ich bath vielmehr meine Mutter, „die Angelegenheit, so viel sie könnte zu betrei-„ben, damit ich je eher je lieber das Kloster „verlassen könnte.“

„Ich

„Ich hatte mein achtzehntes Jahr zurük „gelegt, als ich mit Foscarini verbunden ward, „und ich fühlte mich glüklich ohne ihn zu lieben. „Ich genoß nun mehrern Umgang mit Menschen „und vermöge der Freiheit die eine venetia= „nische Frau von Stande hat, die ganz das „Gegentheil von der übertriebenen Einge= „schränktheit der ledigen Frauenzimmer ist, „lernte ich mehrere junge Männer kennen. „Man hielt mich für schön, sagte mir das oft „und brachte meiner Eigenliebe so manches „Opfer, daß ich jezt nur mit Schaudern an „mein Kloster denken konnte und mich über= „glüklich pries, daß ich daraus errettet worden „sey.“

„Mein Gemahl erwies mir alle Achtung „und zeigte mir eine Ehrfurcht und Anhänglich= „keit, die mich ganz für ihn einnahm. Ich „verglich ihn mit andern jungen Herrn, die „sehr geflissentlich um mich bei jeder Gelegen= „heit waren, er überwog in meinen Augen alle „und ich gewöhnte mich nicht nur, wie die

„mei=

„meisten Venetianischen Damen ihn als meinen „Gemahl zu betrachten, sondern ich liebte ihn „von ganzer Seele.“

„Neun Jahr führte ich die glüklichste Ehe, „liebte und ward wieder geliebt. Auf einmahl „bringt mir der Bruder meines Gemahls, der „mir vom Anfang an sehr ergeben schien und „dessen Aeusserungen mein Argwohn unwill„kührlich sehr oft andre Absichten unterlegte, „die Schrekkenspost: mein Gemahl sey in „Verhaft genommen worden, Vasadonna habe „ihn aus Rache, wegen eines gewissen Vor„falls als einen Staatsverbrecher angegeben. „Von einem Freunde habe er insgeheim die „Nachricht erhalten, daß man ihn und mich „ebenfalls in Verhaft nehmen werde und daß „unser Leben auf dem Spiel stände. Er sey „bereits im Begriff gewesen zu fliehen, allein „seine Ergebenheit und Liebe habe ihn genöthigt, „auch mit Gefahr seines Lebens umzukehren „und auf meine Rettung zu denken.“

„Vasa-

„Vasadonna war ein edler Mann, aber „von sehr heftigem Gemüthskarakter, welcher „ihn auf der Stelle zur grausamsten Rachsucht „verleiten konnte, davon wußte ich Beispiele. „Ich wußte auch, daß er sich wirklich mit „meinem Gemahle entzweit hatte, *) und die „Aengstlichkeit meines Schwagers ließ mich „keinen Augenblik an der Wahrheit dieser schrek„lichen Nachricht zweifeln. Allein der Schrekken „lähmte auch meine Körper- und Seelenkräfte; „ich wußte nicht, was ich unternehmen sollte."

„Retten sie sich, Retten sie sich, rief Fosca„rini! ein Augenblik Verweilens und sie sind „in Gefahr ihr Leben verbluten zu müssen."

„Er schlug mir vor, mich unter einem an„dern Nahmen in einen abgelegenen Winkel „vor der Hand zu verbergen, bis er Mittel „gefunden habe, meine Flucht zu befördern. „Ich

*) Den eigentlichen Vorfall verschweigt Signora.

„Ich willigte in alles, vergaß nur etwas zu „mir zu nehmen als mein Kind, und überließ „es ihm, wohin er mich bringen wollte, weil „ich keines festen Gedankens vielweniger eines „Entschlusses mächtig war.“

„Mit meinem Kinde auf dem Arme folgt' „ich ihm; meine Kräfte verließen mich, er „nahm mir meine Magdalene ab und brachte „mich mit Mühe zu einem alten Weibe in „einem entlegenen Winkel. Ich war zu kraft„los, als daß ich mich deutlich besinnen konnte, „wo ich mich befand.“

„Am andern Tage besuchte mich Foscarini, „erzählte, daß alle Güter und Häuser meines „Gemahls von dem hohen Rath in Beschlag „genommen wären und daß man sich alle „Mühe gäbe, mir auf die Spur zu kommen, „weil ich in Verdacht sey, daß ich an dem „Verbrechen meines Gemahls Antheil habe. „Mein Paolo ein Verbrecher! rief ich und be„stand darauf, daß ich mich öffentlich zeigen

„und

„und selbst angeben wollte, weil ich vielleicht die „Unschuld meines Gemahls darthun könnte. Allein er wußte mich von meinem Vorhaben durch „schrekliche Vorstellungen abzubringen und „meine Einbildungskraft so in Bewegung zu „sezzen, daß mir der grausamste und schmählichste Tod immer vor Augen stand.“

„Das alte Weib gab sich alle Mühe mich „aufzurichten, und pries mir unaufhörlich den „Dienst des edlen Foscarini vor, der sein Leben „meinetwegen augenbliklicher Todesgefahr blos „stellte.“

„Nach einigen Tagen ward die Wohnung „verändert, weil er argwohnte, daß man uns „auf die Spuhr gekommen sey. Foscarini „jammerte, daß man seine Güter eingezogen „habe und daß er nur meinetwegen untröstlich „sey, daß er mich nun nicht so unterstüzzen könnte, „wie er wünsche. Er besuchte mich nur zur „Nachtzeit und immer verkleidet, und jedesmal „erschütterte er mich aufs neue durch schrekliche

„Nachrichten, worunter die schreklichste war,
„daß auch meine alten Eltern eingezogen wor-
„den wären. Ich hatte mich mit dem Gedan-
„ken getragen, mich meinen Eltern zu entdek-
„ken und nur das Mißtrauen, das ich in das
„alte Weib sezte, bei welchem ich mich be-
„fand, war Ursache gewesen, daß ich diesen
„Gedanken noch nicht ausgeführt hatte; und
„nun verlohr ich auch die lezte Stüzze, auf
„die ich noch Hofnung sezte.

„Wir veränderten unsre Wohnung mehrere
„mahle; ich war so ganz zernichtet, daß ich
„mich in alles ergab und nur dann war ich
„vermögend meine Kräfte wieder zu sammeln,
„als sich Foscarini, unter dem Vorwande des
„gemeinschaftlichen Unglüks, gewisse Erklärun-
„gen erlaubte und auf eine Erkenntlichkeit An-
„spruch machte, an die ich nicht ohne Abscheu
„denken konnte.

„Ich suchte, so viel ich es mächtig war,
„ihn durch gütliche Vorstellungen, durch Bit-
„ten

„ten und Thränen abzulenken; allein er ward „beharrlicher und dringender und erklärte mir „zulezt, daß ich in seiner Gewalt sey und daß „es blos auf mich ankomme, ob ich ihm seinen „wichtigen Dienst belohnen oder binnen vier „und zwanzig Stunden den Staatsinquisito„ren ausgeliefert werden wolle.

„Ich kam der Verzweiflung nahe; der „Termin war verflossen; Foscarini erschien „und ich war gefaßt den Tod vorzuziehen. „Im gebietherischem und festem Tone forderte „er meinen Entschluß; ich wähle den Tod, ant„wortete ich eben so fest und entschlossen. Er „sprach heimlich mit dem alten Weibe und dann „laut, daß sie zu den Gerichtsdienern gehen „solle. Ich behielt auch jezt meine Fassung; „ich hatte gewählt.

„Nachdenkend stand Foscarini am Fenster. „Auf einmahl wendete er sich wieder zu mir, „sprach von heftiger Leidenschaft, und von Un„dank, und nahm endlich zu Bitten und Be-

„schwörungen seine Zuflucht; allein ich hatte „gewählt, ich würdigte ihn keines Bliks.

„Auf einmahl fuhr er wie wüthend auf mich „los und schrie: so erfahren sie denn, daß „ich meinen Lohn erzwingen kann!“ Die „Angst gab mir Kraft, ich widerstand und in „der Noth ergrif ich ein Messer, das im Fen„ster lag, stieß es ihm in die Brust, er sank „vor mir nieder und das Blut floß Strom„weis aus der Wunde.

„Nicht aus Ueberlegung — die Angst gab „mir Kraft und beflügelte meine Schritte; „ich nahm mein Kind an der Hand und eilte „fort ohne zu wissen wohin.

„Ich gerieth an das verfallne Häuschen, „in welchem sie Signor mich gefunden haben, „und hier bracht' ich den Rest der Nacht mit mei„nem Kinde trostlos zu. Der Tag erschien und „nur mein Kind hielt mich von der Verzweif„lung zurük, daß ich nun auch nicht selbst „Hand an mich legte und mein elendes Leben „endete.

„Furcht

„Furcht und Schrekken waren meine be„ständigen Begleiter und überall verfolgte mich „Foscarinis Bild, wie er blutend vor mir nie„dersank. Von diesem Umstande, der mein „Leben so sehr verbittert hat, weiß meine Toch„ter nichts; sie spielte vor der Thüre, als die „That geschah und ich habe es nicht für nöthig „erachtet, ihr jemahls etwas davon zu sagen.

„Ich hatte einiges Geschmeide an mir und „einige Ringe von geringem Werthe. Ich be„merkte neben unsrer Wohnung einen alten „Mann, zu dem ich Zutrauen faßte, weil er „immer allein war und sich mit Niemanden „abgab. Ich wagte mich an ihn und erzählte „ihm eine Geschichte meines Unglüks um sein „Mitleiden zu erregen und sein Zutrauen zu „gewinnen. Es kostete mir viele Mühe bis „ich es dahin brachte, daß er mich nicht mehr „mit mißtrauischen und verächtlichen Blikken „ansahe. Endlich aber gelang mir es durch „die Vorstellung meines Kindes und daß ich

 „ihm

„ihm einen Ring anvertraute und ihn bath mir „Geld dafür zu schaffen, um nicht Hungers „zu sterben.

„Er willfahrte mir; überlieferte mir aber „nur ungefehr den zehnten Theil des Werthes, „mit dem Vorgeben, er habe nicht mehr da- „für erhalten können. Es schmerzte mich un- „gemein, daß mich mein Zutrauen hintergan- „gen hätte, und ob er nun schon mir eine er- „trägliche Wohnung besorgte und mehr An- „theil und Sorgfalt bezeigte je länger er mich „beobachtete, so ward ich doch zurükhaltender „gegen ihn, weil ich besorgte, es geschehe blos „darum, um zu erfahren ob ich noch mehr „Sachen von Werth habe, die ich ihm zu ver- „handeln anvertrauen werde.

„Kein Vergnügen kann wohl größer seyn, „als wahr zu nehmen: daß man sich in ei- „nem Menschen, den man für nieder- „trächtig zu halten einigen Grund „hatte, geirrt habe. Wie ward ich über-

„rascht,

„rascht, als mir nach langer Zeit darauf, da ich
„in großer Verlegenheit war, wie ich etwas wie=
„der zu Gelde machen wollte, Signor Bren=
„tano einen Beutel mit Gelde überreichte.
„Hier ist der Rest von ihrem Ringe, sagte er
„lächelnd; ich hatte die Laune sie auf die Pro=
„be zu stellen, weil ich sehen wollte, wie weit
„sich ihr Zutrauen in mich erstrekke und wie
„sie mit der kleinen Summe umgehen würden.
„Ich sezze aber demohngeachtet kein Vertrauen
„auf die Wahrheit ihrer Geschichte, die sie
„mir erzählt haben; allein sie verdienen mei=
„nen Beistand, in so fern ich ihnen einigen,
„als ein armer Mann, leisten kann. Sie
„werden Gründe haben mir die Wahrheit zu
„verhehlen, und ich bescheide mich gern, weil
„auch ich in dem Falle mich befinde, daß die
„Geschichte meines Lebens mit mir abstirbt.
„Fordern sie getrost, wenn ich ihnen einige
„Dienste leisten kann, so werd' ich es mit Freu=
„den thun.

„Diese Handlung kettete mich fest an diesen „finstern Mann, von dessen nähern Lebensum„ständen ich aber nichts erfahren habe. Auch ich „habe mich ihm nie näher entdekt, und es schien „als ob die Verschwiegenheit, die ich an ihm „wahrnahm, mich ebenfalls verschwiegen mach„te. Er hielt mich für unglüklich und er muß„te auch sehr unglüklich gewesen seyn, weil „er so großen Antheil an meinem Schiksal „nahm, da es wohl unwidersprechlich ausge„macht ist, daß nur der Mensch wahres Mit„leiden mit dem Unglüklichen fühlen kann, der „selbst Proben in der Schule des Unglüks aus„gestanden hat.

„Fast gegen sechs Jahre lebte ich im Um„gange meines Freundes so glüklich, als es „in meinem Verhältnisse möglich war; und „hätt' ich nicht den äussersten Mangel mit „mächtigen Schritten mir entgegen eilen sehen, „so glaub' ich, ich hätte mein voriges Glük „und Unglük vergessen können. Allein bei al„ler möglichen Sparsamkeit und unerachtet ich

„und

„und mein Kind durch Brentano's Verwen-„dung eine kleine Beihülfe durch weibliche Ar-„beiten erwarb, so war doch mein kleines „Vermögen, das ich aus meiner geretteten „Habseligkeit löste, gänzlich geschmolzen und „schon theilte mein Freund mit mir seine Ar-„muth.

„Zu meinem unermeßlichen Schmerz rühr-„te meinen Freund der Schlag; er starb, in-„dem wir eben überlegten, wie wir Mittel „ausfindig machen könnten, dem drükkenden „Mangel abzuwehren, da auch seine Baar-„schaft bis auf einige Dukaten geschmolzen „war.

„Bis jezt hatte ich das Elend nur in der „Ferne gesehen, nun aber lernt' ich es mit „allen seinen Schrekken in der Nähe kennen. „Meine einzige Stüzze, mein Rath und Trost, „mein Freund war dahin und nach einigen Wo-„chen war ich von allem entblößt, daß ich auch „das dringendste Bedürfniß, den Hunger nicht „mehr zu stillen wußte. Da ich meine Woh-

„nung

„nung nicht mehr bezahlen konnte, so verließ „ich sie, um nicht die Schmach zu erdulden, „ausgestossen zu werden, und suchte nun wie- „der Zuflucht in dem verfallnen Häuschen, „wo sie uns gefunden haben. So gar zum „Betteln mußt' ich mein Kind anhalten — mich „selbst entschliessen — O Gott! wie hätt' ich „vermuthet, daß mir ein rettender Engel —

Häufige Thränen unterbrachen Signora Foscarini. Mazzolini schloß sie in seine Arme, küßte sie und versicherte, daß er sich bei jeder traurigen Situation ihres Lebens ungemein glüklich gefühlt hätte, daß er sich im Stande befände ihr erduldetes Ungemach durch ein gemächliches Leben für die Zukunft zu vergüten. *)

12.

*) Ich wollte den Faden dieser kleinen Geschichte nicht durch eine zu lange Zwischenerzählung zerreissen. Signora Foscarini war ein Opfer der schändlichsten Intrigue. Die Leser erhalten im folgenden Bande nähere Umstände in einer eignen Erzählung.

12.

Mazzolini konnte sich's nicht erwehren auf der Foscarini Schwager einen starken Verdacht zu werfen. Es kam ihm vor als habe er durch Furcht und Schrekken das über sie gewinnen wollen, was er durch Schmeichelei und Liebkosungen nicht gewinnen konnte. Daß er ihr die Aufwartung gemacht habe, hatte sie nur obenhin erwähnt und sie schien ihn nicht in Verdacht zu haben, daß er nach einem wohl überlegten Plane gehandelt habe, welchen auszuführen ihm ihre weibliche Furchtsamkeit erleichterte.

Indessen lag ihm an der Aufklärung nicht viel; gegentheils schien er sie zu vermeiden, weil er besorgte, Foscarini möchte, im Fall es entdekt würde, daß ihre Eltern noch lebten und vielleicht die Einziehung ihres Vermögens Erdichtung wäre, ihn verlassen und seines Beistandes nicht bedürfen. Ihm lag wenig daran, wie groß ihr Vermögen sey und an wen

es kommen könnte, wenn ihm nur die wohlthätige Freude nicht geraubt würde, es als sein Werk anzusehen, sie aus dem drükkendsten Mangel in einen glänzenden Wohlstand gehoben zu haben.

Zwar macht er sich bisweilen den Vorwurf, daß er den Kummer der alten Eltern über eine verlohrne Tochter unterhalte und dann wollte er insgeheim Nachricht einziehen, ob sie noch lebten und auf welche Art ihnen die Geschichte bekannt wäre; allein jedesmahl ließ er auch den Vorsaz wieder fahren, weil er sich dann noch mehr verbunden glaubte ihren Eltern Nachricht von ihrer Tochter zu geben. Er glaubte sich damit beruhigen zu können, da Foscarini unbesorgt um das Schiksal ihrer Eltern war.

Durch den Umgang mit den Frauenzimmern schien sich Mazzolini zu verjüngen und zu einem ganz andern Leben umzustimmen. Er lebte ehedem eingezogen und hatte wenig Umgang. Kaum aber bemerkte er, daß die

Foscarini Gesellschaft und Umgang liebe, als er auch alle mögliche Veranlassung gab. Es wurden Gesellschaften gegeben und genommen, und seine Wohnung ward in kurzem ein Versammlungsort der angesehendsten Fremden und Eingebohrnen. Ihm fiel aber dabei nicht ein, daß er seine Gemahlin auf einen sehr schlüpfrigen Weg führe.

Signora Mazzolini war in der größten Dürftigkeit aufgewachsen und nichts ist leichter, als daß ein junges Frauenzimmer, welches mit einemmahle in den großen überverfeinten Weltumgang versezt wird, von dem blendenden Glanze des abgeschliffenen Tons verblendet wird. Alles erregte ihr Staunen und von allem ward sie bis zum Entzükken hingerissen.

Mutter Natur hat sich gegen das schöne Geschlecht Italiens besonders gütig erwiesen, und ausserdem wird den Venetiarinnen in Ansehung der Farbe und Feinheit der Haut der Vorzug zugestanden. Wenn das im Allgemeinen

meinen gesagt wird, so konnte Magdalene allen Anspruch machen und behaupten, daß sie zur ersten Klasse, wenn man eine Klaßifikation annehmen will, gehöre. Diesen Anspruch gab ihr die Natur, und nach und nach lernte sie ihn durch die Kunst noch geltender zu machen.

Mazzolini versank oft in süße wonnereiche Betrachtung ihrer Schönheit, empfand ein Gefühl von Anbethung und einen selbst genügsamen Stolz sie sein zu nennen, die ein Gegenstand der Bewundrung aller war, die sie sahen. Er verabsäumte keine Gelegenheit mit ihr, die ihn ein so beseligendes Gefühl kennen gelehrt hatte, welches ihm bis jetzt ganz unbekannt gewesen war, zu glänzen, und je reichlichern und lautern Beifall sie einerndete, um desto glücklicher fühlt' er sich in ihrem Besiz.

Wenn wir in Magdalenens Herzen hätten lesen können, so würden wir ohne Zweifel ein süßes Staunen gefunden haben, daß man an ihr so viel entdekte, lobpreisete und ihr zum

Werth und Verdienst anrechnete, was ihr bis jezt unbekannt gewesen war und worein sie nicht den geringsten Werth gesezt hatte. Um so gefährlicher war aber auch ihrem Herzen die allgemeine Bewundrung und der ganz ungetheilte Beifall. Es gehört ein sehr gebildeter Verstand dazu, wenn Bewundrung und Beifall nicht das beste weibliche Herz verstimmen soll, wenn es aus einer niedern Sphäre in eine höhere versezt wird. Es ist damit der nehmliche Fall, als wenn ein Armer auf einmahl zu einem großen Vermögen kommt; er weiß nicht damit umzugehen und wird es meistens mißbrauchen.

Sie gefiel anfangs ohne daß sie darauf dachte, ihre Eigenliebe ward erhöht, artete bald in Eitelkeit aus und nun bemühte sie sich zu gefallen, und wenn Bewundrung und Beifall nicht mehr so laut ertönen wollte, so fühlte sie eine gewisse Unbehaglichkeit, die sie unzufrieden machte. Nicht aber war es die Abnahme der Be=

Bewundrung als vielmehr weil sie bei ihr den Reiz der Neuheit verlohren hatte; sie verlangte immer noch die lebhaften Eindrükke in ihr Herz, wie anfangs, da sie gleichsam aus düstrer Dunkelheit in blendendes Licht hervortrat.

Nie bedarf wohl ein Frauenzimmer mehr Leitung und guten Rath, als in einem solchen Falle, und leider fehlt er ihnen nur dann zu oft, oder welches eben so gewöhnlich ist, sie sind dann nicht geneigt Rath und Leitung anzunehmen. Mazzolini war in der That mit dem weiblichen Herzen zu unbekannt und wußte nicht wie leicht es hingerissen werden kann; und gesezt auch das wäre nicht gewesen, so war er vielleicht, ungeachtet seines Alters, wie so mancher junge Mann, zu sehr Bewundrer und Anbether seiner liebenswürdigen Gattin, als daß er einer vorschreitenden Neigung, die ihr Vergnügen macht, in den Weg treten sollte. Er fand sich ja selbst so glüklich, wenn er seine Magdalene bewundert und verehrt sahe, und leistete allen möglichen Vorschub.

Vorschub. Wenn also Eroberungssucht, wie ich das französische Wort Coquetterie übersezzen will, bei Magdalenen binnen Jahr und Tag heftige Leidenschaft war, so hatte er sie selbst gewartet und gepflegt, daß sie in ihrem unerfahrnen Herzen um so fester Wurzel gefaßt hatte.

13.

So süße Empfindungen die Eroberungssucht einem weiblichen Herzen gewähren kann, so laß' ich doch Kennerinnen und Damen von eigner Erfahrung entscheiden, ob sie wohl für die unendlich mannichfaltigen unangenehmen Empfindungen, die ein solches immer durstendes und ungenügliches Herz quälen und foltern, Ersaz seyn können.

Jeder neue Gegenstand erregt neues Verlangen und oft schon mit halberreichter Absicht verliert der Gegenstand seine Neuheit. Das

Herz ist immer in Bewegung und in beständiger Unruhe und der Genuß des Lebens verflieht einem leichten bunten Traume gleich ohne Bewustseyn und Befriedigung. Und demnächst welchen höchst unangenehmen und wie oft gefährlichen und schreklichen Auftritten ist ein eroberungssüchtiges Frauenzimmer nicht ausgesezt!

Unausbleiblich war es, daß nicht Neid und Eifersucht unter Magdalenens Anbethern gewisse Irrungen stiften sollten. Da sie ohne alle Rüksicht frei und offen vor ihrem Gemahl handeln konnte, da sie seine genügsame Freude bemerkte, wenn sie die Ehrerbietung und Huldigung mit gewissen leichten Schmeicheleien und kleinen Vorzügen in seiner Gegenwart belohnte, so war es ganz natürlich, daß dieser Vorzug nur immer einen Mann auf Unkosten der andern erhob, daß die Eigenliebe eines Einzigen befriediget und aller andern gekränkt wurde und daß daraus zu Haß, Verunglim-

pfung, Feindschaft und Thätigkeiten Veranlassung genommen wurde.

Nothwendig mußte auch dabei Magdalenens guter Nahme verlieren. Die beleidigte Eigenliebe eines vernachlässigten Nebenbuhlers, der es vielleicht auch nur in der Idee war, suchte sich durch Verläumdung schadlos zu halten; von leichten Blikken und liebelnden Tändeleien ward weiter geschlossen und Handlungen erdacht, die vielleicht das Endziel der Bemühungen eines jeden eifrigen Anbethers waren, die aber Magdalenen nie in den Sinn kamen. Wizzeleien war das erste, was sie aufmerksam machte; allein da sie an ihrem Gemahl nichts bemerkte, so fand sie am Ende auch an den Wizzeleien Gefallen, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß man in ihre Tändelei einen so grossen Werth sezte, und sich darum so beneidete, daß man den Verdruß darüber nicht verbergen konnte.

Für ein junges empfängliches Herz möcht' es aber wohl allemahl ein gefährlicher Posten

 seyn,

seyn, sich hinstellen und alles erobern wollen und nie erobert werden. Magdalene war Gattin, aber sie kannte die Liebe nicht. Ihre Sinnlichkeit fand anfangs zu viele Beschäftigung an den tausend neuen Dingen die ihr vorkamen, die der sanftern Leidenschaft den Weg zu ihrem Herzen versperrten. Sie hörte und las manche Klage, manchen Schwur der Liebe von ihren Anbethern, und las und hörte sie gerne, ohne zu wissen was das eigentlich sagen wolle; sie war zufrieden, daß man sie so lieb habe, daß man darüber klagen und es beschwören könne; allein übrigens fühlte sie nichts dabei.

In der Folge bemerkte sie zwar, daß ihr die Gegenwart des einen lieber wäre, als des andern, sie fühlte sich nach diesen mehr hingezogen als nach jenen, wußte sich das nicht zu erklären und war auch dabei ohne Sorgen; aber schon stand sie am Abgrunde und bemerkt' es nicht.

Unter ihren eifrigsten Verehrern befand sich ein gewisser Pietro Pelliccioni aus Brescia; ein reicher Jüngling, heiter und unbefangen wie ein Gott. Er gehörte lange nicht unter diejenigen, deren eifrige Bemühungen mit Blikken, Lächeln und Tändeleien vorzugsweise belohnt wurden; allein er rang auch nicht darnach durch erniedrigende Schmeicheleien und demüthigende Opfer.

Demohngeachtet aber zog sie seine Unterhaltung sehr vor und ihrem Herzen war es, als sey so ein Blik, ein Lächeln und eine Tändelei ohne Sinn keine Befriedigung für ihn, als sey er mehr werth, ohne es angeben zu können, was das sey.

Pelliccioni machte erst spät in Mazzolini's Hause Bekanntschaft; er fand die Zugänge zu Magdalenen überall besezt, war nicht geneigt vorzudrängen, aber er fand bald, daß er bemerkt wurde und fühlte sich nach ihr hingezogen, ohne daß er einigen Vortheil zu gewinnen hoffen konnte.

Man lebte also eine gute Zeit auf einen sehr entfernten Fuß, sah sich indessen oft und bezeigte eine gewisse Gleichgültigkeit, die doch einen entgegengesezten Grund hatte. Er zog sich zurük, weil es ihm unerträglich war, sie von so vielen Anbethern belagert zu sehen, und sie schien sich vor ihm zu fürchten, ohne zu wissen warum.

Endlich fand sich ihr Ehrgeiz beleidiget, daß dieser junge Mann, der an Gestalt und Schönheit alle übertraf eine gewisse Kälte zeigte. Man hatte es ihr so oft gesagt, daß sie die größte Schönheit zur Zeit in Rom sey und selbst ehrwürdige Kardinäle hatten das eingestanden, ein Zeugniß worauf sich doch auf alle Fälle zu verlassen war, und warum wollte nun dieser junge Mann allein ihrer Schönheit nicht huldigen? Wenn sie bisher die Eroberungssüchtige aus blosser Neigung und Wohlgefühl gespielt hatte, so fieng sie jezt an Nachdenken und Kunst anzuwenden, um den stolzen Jüngling zu demüthigen. Sie zog ihn vor um ihn

zu

zu fangen und gerieth selbst in das Nez, das sie ihm aufstellte.

14.

Der Zufall schien Magdalenen vor der Gefahr schüzzen zu wollen.

Schon mehrere Händel unter ihren Anbethern, die zum Theil blutig abliefen, hatten ihre Ruhe gestöhrt und Mazzolini hatte schon einigemahl auf die Abreise angespielt. Allein ihr Verhältniß hatte zu großen Reiz für sie, als daß sie es so leicht verlassen konnte und Mazzolini war zu nachgiebig, zu sorgsam für die Ruhe und das Vergnügen seiner jungen Gemahlin, als daß er ihr triftigere Vorstellungen thun konnte.

Sie glaubte alles mögliche zu thun, wenn sie sich mehr und mehr zurükzöge, nur wenigen ihrer erklärten Verehrer Gegenachtung erwiese

wiese, und dadurch ihre Anzahl und den häufigen Zuspruch verminderе.

Ausserdem fieng es ihr an lästig zu werden, so viele aus einem Tone sprechen zu hören; sie fühlte eine gewisse Leere in ihrem Herzen und eine Sehnsucht und ein Schmachten nach Befriedigung eines Bedürfnisses, das sie nicht kannte.

Immer wenigern konnte sie mit Leichtigkeit des Herzens gewisse Vorzüge angedeihen lassen, und zulezt schränkte sich unwillkührlich alle ihre Neigung auf den einzigen Pelliccioni ein, er war ihr unentbehrlich und sie fühlte eine Beklemmung des Herzens, die ihr unerklärlich war.

Damen von Erfahrung werden wissen, was für unendlich große Kunst dazu gehört, mehrere Liebhaber haben und sie alle zugleich zufrieden und in guter Ordnung zu erhalten und welche unbeschreibliche Behutsamkeit und fein ausgedachte Intrigue dazu erfordert wird, wenn sie einen und den andern ausmustern will, ohne

sich äusserst unangenehmen und verdrießlichen Lagen auszusezzen.

Wie war aber bei Magdalenen eine so hoch getriebne Kunst zu vermuthen? Sie die keine Verstellung kannte, sondern ungezwungen und frei nach ihren Launen handelte. Um so bedenklicher fieng aber auch an ihre Lage zu werden, da sie ohne alle Rüksicht sich dem Gedränge entzog, mehrentheils immer nur für einige Wenige zu Hause war und am Ende sich fast ganz auf Pelliccioni einschränkte.

Mazzolini und ihre Mutter bemerkten, daß ihre Heiterkeit und muntre Laune sich verlohr; vermutheten aber doch nicht die eigentliche Ursache, sondern schrieben es dem Ueberdruß des unaufhörlichen Gedränges zu, das sie nur vergnügen konnte so lang' es den Reiz der Neuheit hatte, und Mazzolini dachte ernsthaft auf Veränderung.

Inniger und herzlicher wurden nun die Unterhaltungen mit Pelliccioni; indessen war es doch

noch

noch nicht zu einer deutlichen Erklärung gekommen, die Magdalenen unstreitig ihr eigen Herz von einer Seite kennen gelehrt hätte, von welcher sie es noch nicht kannte, als es in Mazzolini's Hause zwischen einem päbstlichen Nepoten und einem angesehenen Florentiner zu Händeln kam.

Mazzolini und Pelliccioni suchten die beiden Gegner zu besänftigen und verhüteten zwar hier Thätlichkeit, allein der Florentiner entfernte sich mit der Drohung, daß er nur durch Blut ausgesöhnt werden könnte.

Noch denselben Abend schlug Mazzolini die Abreise ernstlicher vor, um verdrießlichen Auftritten auszuweichen, die nothwendig aus der allgemeinen Uneinigkeit der gesammten Herren erfolgen müßten. Er wagte sogar einige Anmerkungen über Magdalenens bisheriges Betragen und — sie sank an seinen Busen, vergoß heisse Thränen und bath die Abreise zu beschleinigen. Der so sonderbare, so harte Mann

gegen seine Anverwandte ward bei den Thränen seiner Gemahlin so weichherzig, daß er selbst Thränen vergoß. Welche unbegreifliche Gewalt besizt das Weib über den Mann, nur Schade daß es so selten weisen Gebrauch davon macht und leider nur zu oft mißbraucht!

Die Abreise wurde sogleich festgesezt und beschlossen nach Florenz zu gehen. Magdalene fühlte eine so heftige Beklommenheit des Herzens, die sie so unruhig machte, daß sie nicht im Bette bleiben konnte. Ihre Mutter fragte nach der Ursache und bestand darauf einen Arzt hohlen zu lassen. Sie lehnte das so viel sie konnte ab und bath, daß nur Mazzolini nicht beunruhiget würde. Ich bin nicht krank, sagte sie, aber eine Aengstlichkeit, von welcher ich den Grund nicht angeben kann, treibt mich — ich möchte in's Freie. Ein Seufzer drängte den andern, sie öfnete alle Fenster und so kühl und erquikend die Nachtluft war, so klagte sie doch über Hizze, die sie nicht frei athmen liesse.

Da aber ihre Mutter ängstlicher wurde und darauf bestand, daß ein Arzt gerufen werden sollte, so that sie sich alle mögliche Gewalt an, um ruhiger zu scheinen, als sie wirklich war. Der Gedanke drükte sie, was man zu ihrer unvermutheten Abreise sagen würde. Sie hätte ihn gern gegen ihre Mutter geäussert; allein es war, als ob sie Schaam zurük hielte. Nach einiger Anstrengung gelang es ihr indessen doch und sie konnt' es sich nicht erklären, woher es komme, daß sie eine gewisse Erleichterung fühlte, die aber sich gleich wieder verlohr, als sie daran dachte, was Pelliccioni dazu sagen würde. Allein sich darüber gegen ihre Mutter auszulassen schien ihr schlechterdings Unmöglichkeit, ob sie gleich die Ursache nicht begreifen konnte. Ihre Beklemmung und Unruhe nahm zu und der Morgen brach an, ohne daß sie ein Auge geschlossen hatte.

Wie wenige meiner Leser werden die Erklärung bedürfen, daß das Symptom einer

hefti-

heftigen Liebe war, da man in unsern aufgeklärten Zeiten, die Schwäche des menschlichen Herzens von der Seite sehr frühzeitig kennen lernt.

Mazzolini bemerkte die Unruhe seiner Gemahlin; da er sie aber blos der Anhänglichkeit an den Ort zuschrieb, so forschte er nicht weiter und die Reise gieng ohne Verzug vor sich.

15.

Während der ganzen Reise war Magdalene äusserst niedergeschlagen. Was wird Pelliccioni sagen! der arme Pelliccioni! wird er mich vermissen! werd' ich ihn wiedersehen! waren ihre einzigen Gedanken.

Mazzolini versuchte alles sie zu zerstreuen und aufzuheitern, und fast hätt' er es bereut, daß er Rom verlassen wollte, weil er glaubte,

daß

daß dieses allein die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit wäre; und hätt' er es unter den Umständen nicht für ganz nöthig gehalten, er wäre ihr zu Liebe wieder umgekehrt.

Pelliccioni erfuhr indessen, daß der Florentiner den päbstlichen Nepoten tödlich verwundet hätte. Er eilte sogleich in Mazzolini's Wohnung, um ihm davon Nachricht zu geben, damit er sich auf alle Fälle vorbereiten könnte, da der Handel bei ihm angefangen hatte. Er erstaunte nicht wenig, wie er die Abreise erfuhr, und die Abwechselung in seinem Herzen, daß es ihm lieb war, daß Mazzolini seiner Vorsorge zuvor gekommen sey, und daß es von Magdalenen äusserst indiskret sey, daß sie Gestern Abend, da doch die Abreise schon beschlossen gewesen seyn müsse, keine Silbe erwähnt habe, war blizschnell.

Indessen glaubte er sich sehr leicht zu trösten, da Signora Mazzolini nicht die einzige Dame war, der er die Aufwartung machte, wenn er

sie

sie auch seit einiger Zeit allen andern vorgezogen hatte; und zudem so war es ihm ja auch, als einem jungen Manne von Welt und Verstande, nie eingefallen sich wirklich in Signora Mazzolini zu verlieben, da sie ohnehin bei aller ihrer Schönheit so ganz ohne alle feine Erziehung und Politur, und demnach mehr für das Auge als für den Geist war, sondern blos den Verliebten zu spielen.

Allein die Liebe hatte sich diesmahl bitter gerochen; Pelliccioni hatte blos ihre Maske annehmen wollen, und war verwundet ohne daß er es selbst wußte.

Es war ihm unbegreiflich, daß er nirgends Zerstreuung finden konnte und daß sich Magdalenens Bild, sobald er einer Dame die Aufwartung machte, jedesmahl zur Vergleichung aufdrang und in ihm eine heftige Sehnsucht nach ihr erregte. Anfangs lächelte und vernünftelte er freilich darüber, daß sie einen grössern Eindruk auf ihn gemacht als er geglaubt

hätte und spöttelte über seine Schwachheit; bald bemerkte er auch, daß weder Vernünfteln noch Spötteln vermögend war, ihn von dieser Schwachheit zu heilen, sondern daß seine Leidenschaft von Zeit zu Zeit heftiger wurde, je weniger er sich die Wahrscheinlichkeit dachte, sie wieder zu sehen.

Unbefriedigte Liebe äussert sich nach der Karakterstimmung; sie schmilzt in jammernde Klagen und schmachtendes Dahinsinken, oder sie braußt und tobt wie der Sturmwind. Ein junger kraftvoller Mann wie Pelliccioni konnte nicht klagen, seufzen und schmachten, er fühlte Kraft zu handeln und eilte fort, die Geliebte seines Herzens aufzusuchen und in der Zerstreuung Beruhigung zu finden.

16.

Signora Mazzolini erhohlte sich etwas wieder in Florenz, da sie hier neue Verehrer fand, Allein Männerherzen in Fesseln zu legen und im Triumpf aufzuführen, war nicht mehr die genügende Befriedigung wie ehemals. Eine empfindliche Leere blieb in ihrem Herzen und in ihrem Gesichte verbreitete sich eine gewisse schwärmerische Schwermüthigkeit, die sie nur noch liebenswürdiger machte. Ihr feuriger Blick, der ehedem so fordernd war und nur Unterwerfung und Sieg ankündigte, verhielt sich jezt leidend, war schmachtend und ergebend. Pelliccioni war der Punkt, um welchen sich alle ihre Gedanken wirbelten und selbst im Geräusche der Zerstreuung, und wenn Beifall und Bewundrung alle ihre Sinne anspannten, behielt er dennoch die Oberhand.

Sie erschrak oft über sich selbst, wenn sie so viel über ihre Besinnung gewinnen konnte, daß sie bemerkte, wie unaufhörlich sie das Bild

dieses liebenswürdigen Sterblichen verfolge und faßte sehr ernstlichen Vorsaz es von sich zu entfernen; allein wenn Liebe einmahl feste Wurzel im Herzen gefaßt, o wie wenig vermag dann der Verstand gegen das sinnliche Gefühl! und wie leicht wird er gewonnen, seine Kräfte zur Erhöhung desselben anzuwenden.

Ein Jahr gieng indessen vorüber, und es schien, als ob die Zeit eine heilende Kraft äussern wolle. Pelliccioni war nicht vergessen; allein er beherschte ihr Herz doch nicht mehr so ganz unumschränkt und ließ sie doch wieder die Gewalt ihrer Schönheit fühlen, und einen gewissen Reiz in der Eroberungssucht finden, den sie bisher vermißt hatte. Vielleicht daß er auch mit der Zeit ganz wäre verdrängt worden, da sich Magdelene auf einmahl in den zweifelhaften Zustand versezt sahe, daß sie nicht wußte welchem von dreien ihrer eifrigsten Anbether sie den Vorrang zugestehen wolle.

Magda-

Magdalene hielt eben über diesen wichtigen Punkt mit sich selbst Rath, wog die Verdienste eines jeden und war auf dem Punkt zu entscheiden, als ihr ihr Gemahl sagen ließ: er würde sogleich das Vergnügen haben ihr einen alten Freund vorzustellen. Liebe ist die größte Erfinderin, die beste Lehrerin und Rathgeberin in aller Verlegenheit und gewährt Kraft, Muth und Entschlossenheit — vielleicht auch Verstand, Verschlagenheit und so weiter! — Magdalenen ward nicht anders zu Muthe, als ob sie in einen Feuerofen geworfen würde, da jezt Pelliccioni vor ihrem Gemahl herein stürzte und eine so ausschweifend lebhafte Freude äusserte, daß jeder andre als Signor Mazzolini darüber aufmerksam worden wäre. Allein Signora Mazzolini — wußte sich so vortreflich zu benehmen, daß sie nichts als eine fliegende Röthe in ihrem Gesichte bemerken ließ. Sie empfand die Allgewalt der Liebe im höchsten Grade, aber sie ward an ihr nicht zum Verräther.

17.

Das Wohl und Weh, welches jezt der guten Signora Mazzolini Herz erschütterte, da sie den Geliebten ihres Herzens sich so nahe wußte, ist in keiner Sprache und mit keinen Ausdrükken zu beschreiben. Es war ihr, als ob ihr sehnlichster Wunsch erfüllt wäre und dennoch wagte sie es nicht zu äussern; ein gewisses Etwas trieb sie in sich selbst zurük; und wenn sie eine sanfte Freude übereilte, so erschrak sie vor sich selbst und fühlte eine peinigende Angst.

Pelliccioni maßte sich ohne Umstände des wichtigen Amtes eines Cavalier servente an und verwaltete es mit einem Eifer und einer Ergebenheit, die ihm nothwendig alle Achtung seiner Dame hätten erwerben müssen, wenn er sie nicht schon im höchsten Grade besessen hätte. Da ihm aber Magdalene mit einer gewissen Zurükhaltung, die fast an's Frostige grenzte und von einer ihr unerklärbaren Herzens-

zensangst herrührte, behandelte, so ahndete er sein Glük, wonach er so ängstlich strebte und welches ihm schon so gewiß war, noch nicht.

Allein die Heftigkeit seines Karakters forderte auch bald Entscheidung; die Ungewißheit war ihm eine schrekliche Last, die ihm um so empfindlicher wurde, da er bemerkte, daß gewisse Nebenbuhler mit weit mehr Wärme behandelt wurden, als er.

Es soll ein angenommener Grundsaz der Damen von der Kunst seyn: den Liebhaber, welcher gewisse Vortheile über das Herz erlangt hat, mit einer angenommenen Kälte und Zurükhaltung zu behandeln, theils um eigne Schwäche nicht zu verrathen, theils um seine Anhänglichkeit zu prüfen, theils um die Scharfsicht der Beobachter zu hintergehen, theils weil es der Eigenliebe schmeichelt, und dem Herzen eine ungemein süsse Nahrung geben soll, sich an der Unzufriedenheit und Eifersucht des geliebten Gegenstandes zu weiden, theils —

 o wer

o wer mag alle die Ursachen herrechnen, wer nicht selbst eine Dame und in die Kunst eingeweiht ist.

Ob es Magdalene durch Nachdenken und Studium wirklich so weit gebracht hatte und absichtlich den armen Pelliccioni so auf die Folter legte, oder ob ihre Zurükhaltung und Kälte von blosser Furchtsamkeit und Ungeübtheit in der höhern Kunst, oder von dem Gefühl des Unrechts, welches in einem noch nicht ganz verderbten Herzen, auch gegen eigne angenehme Empfindung, sein Recht behauptet und mit aller Kraft zeigt, mögen meine Leserinnen und Leser entscheiden.

Pelliccioni litt indessen unendlich und da er wie alle reiche und vermögende Jünglinge, die im Ueberflusse erzogen werden, nicht gewohnt war einen unbefriedigten Wunsch zu ertragen, so beschloß er den Gordischen Knoten mit Gewalt zu lösen und Magdalenen zu entführen.

Alles war in Bereitschaft und eine angestellte Lustpartie sollte die Ausführung erleichtern.

tern. Der Plan war entworfen und nun kam es nur noch auf die schiklichste Zeit an, die aber immer Hinderungen und Schwierigkeiten in den Weg legte.

So verstekt er aber auch zu handeln glaubte, so bemerkte doch Magdalene die Veränderung. Nachdenken und Tiefsinn überfiel ihn unwillkührlich und jemehr er sich anstrengte es vor ihr zu verbergen, daß er ein Geheimniß im Herzen trage, um so öfterer vergaß er sich.

Magdalene erklärte dies Benehmen für ein Merkmahl seiner abnehmenden Liebe und ward unruhiger als vorher. Bisher hatte sie es so viel möglich zu vermeiden gesucht, mit ihm so lange allein zu seyn, daß er Gelegenheit nehmen könne, ihr eine gewisse Erklärung zu geben, die sie in seinen Blikken zu lesen schien, und vor der sie sich fürchtete, unerachtet sie sich keine deutliche Idee von dem Inhalt dieser Erklärung machen konnte. Sie fürchtete noch jezt diese Erklärung; aber die Furcht ihn ganz

zu verlieren überwog jene Furcht und sie suchte weniger ängstlich das Alleinseyn mit ihm zu vermeiden.

O wie ist das menschliche Herz ein Ball der Leidenschaft! Sehr merklich näherte sich nun Magdalene; allein für Pelliccioni immer unmerkbar, da seine ganze noch übrige Besinnungskraft auf sein wichtiges Projekt gerichtet war und um so mehr wuchs ihre Besorgniß.

Pelliccioni sezte endlich den Zeitpunkt zur Ausführung seines Planes fest und Magdalene beschloß, sich eine Aufklärung über sein Betragen zu verschaffen, es kost' auch was es wolle. So näherten sich beide auf ganz verschiednen Wegen.

18.

Signora lag auf einem Sopha, hatte den Kopf auf einen Arm gestüzt und dachte — über die grausame Unruhe ihres Herzens nach. Ein wehmüthiges Gefühl übermannte sie, Thränen drängten sich in ihre Augen und der Gedanke: daß sie sich jezt unglüklicher noch fühle als in ihrer verfallnen Hütte in Venedig fiel ihr Zentnerschwer auf's Herz.

Damahls hatte sie vorzüglich mit dem Hunger zu kämpfen gehabt; die Rükerinnerung erregte ihr Schaudern, und doch schienen ihr die jezzigen Leiden noch unerträglicher.

In tiefes Nachdenken und in das Gefühl ihrer Leiden versenkt bemerkte sie nicht, daß Pelliccioni hereintrat. Er wollte ihr die Lustpartie ankündigen und ihre Genehmigung auf Uebermorgen oder den nächstfolgenden Tag einhohlen. Er erschrak, als er sie auf dem Sopha so hingegossen und im redendsten Ausdruk

druk des Schmerzes versunken sahe. Er vergaß Projekt und alles, sein Gefühl übermannte ihn, er stürzte vor ihr auf die Knie nieder, ergrif ihre Hand und überströmte sie mit Küssen und Thränen.

Magdalene fuhr auf; Schrekken durchfuhr sie und Zittern überfiel alle ihre Glieder.

Magdalene. (Wie aus einem ängstlichen Traume aufgeschrekt.) Signor! — Pelliccioni! — (Will ihm die Hand entziehen.) Was wagen sie! —

Pelliccioni. O, Signora! — Wie kalt — kalt wie der Marmor klingt das, Signora! Engel — Göttin der Liebe! — (Hält die Hand fester und küßt sie noch eifriger.)

Magdalene. (Will aufstehen) Lassen sie mich, Signor! — Was beginnen sie? — Was fehlt ihnen?

Pelliccioni. Ich unterliege einer Liebe, die mir mein Leben zur bittersten Qual macht. Engel! ein Wort von dir entscheidet über Leben und Tod.

Magda-

Magdalene. (Aeusserst ängstlich! greift nach der Schnur einer Klingel) Erlauben —

Pelliccioni. Was wollen sie, Signora!

Magdalene. Meine Mutter! ich will —

Pelliccioni. Wollen sie meinen Tod? (Springt auf und da Magdalene auch aufsteht, schließt er sie in seine Arme, sieht ihr starr in die Augen und bemerkt Thränen. Er küßt die Thränen auf) Wären sie Zeugen — Beweis ihres Mitleids! —

Magdalene. (Windet sich, will sich losreißen, verliehrt die Kräfte, und sinkt mit dem Gesichte auf seine Schulter. Ihre Brust bewegt sich heftig; sie duldet Todeskampf, und wär' es wohl Todeskampf der Tugend und Pflicht?) Ach! — Pelliccioni! —

Pelliccioni. Mitleid? Fühlen sie Mitleid? — Darf ich hoffen zu leben? — Magdalene! Magdalene! nur einen Blick, wenn sie ihre Empfindung nicht sprechen läßt! — O Gott! —

Magdalene. (Seufzend) Pelliccioni, was wollen sie von mir!

Pelliccioni. (Im höchsten Ausdruk der Empfindung) Ich liebe unendlich und flehe um Gegenliebe!

Magdalene. Verlangen sie nicht etwas, was ich ihnen nicht geben darf?

Pellicioni. Nicht geben darf? —

Magdalene. Bin ich nicht Mazzolini's Gattin?

Pelliccioni. Und Mazzolini könnte der Beherscher dieses so mächtig klopfenden Herzens seyn?

Magdalene. Macht es ihm nicht Pflicht unterwürfig?

Pelliccioni. Als ob Liebe eine andre Pflicht erkenne, als die sie sich selbst auflegt.

Magdalene. Und wenn —

Pelliccioni. (Legt die Hand an ihre Brust) Und wenn dieses klopfende Herz Liebe für mich fühlte.

Magdalene. Und die Liebe wäre —

Pellic-

Pelliccioni ließ sie nicht ausreden, er drükte seinen Mund auf den ihrigen, und nach schwachem ohnmächtigen Widerstande nahm sie den Becher, den er ihr reichte und leerte ihn vom süßen berauschenden Wonnegenuß hingerissen, im Taumel der Wollust bis auf den Boden aus.

19.

Nichts ist undankbarer als befriedigte Leidenschaft. Sie drängt und treibt und verheißt Seligkeit und kaum ist sie befriedigt, so überreicht sie den bittern Kelch der Reue.

Jammer folgte auf den Wonnegenuß! Der Rausch war verflogen, das Gefühl von Recht und Pflicht erwachte und Signora Mazzolini war untröstlich.

O, daß sie jezt ein freundschaftliches Herz gehabt hätte, welchem sie ihren Kummer hätte mittheilen können.

Pellic=

Pelliccioni war das Gegentheil; sein Zustand war Seligkeit, und es war ihm unbegreiflich, daß er Magdalenen in einem trostlosen Zustande fand, da er sie am andern Morgen wieder besuchte. Er übernahm das Trostamt und suchte alle mögliche Gründe hervor, die Vorwürfe ihres Gewissens zu vernichten. Allein Magdalenens Herz war noch zu wenig verderbt, als daß sie Scheingründe und Sophisterei hätten beruhigen können. Pelliccioni nahm seine Zuflucht zu Liebkosungen und Schmeicheleien, allein wie verschieden von Gestern waren sie angewandt. — Er fand nicht nur nicht die geringste Erwiedrung, sondern auch jede Annäherung wurde ihm untersagt. Pelliccioni ward stürmisch und wollte heute gewisse Rechte mit Gewalt behaupten, die ihm gestern waren zugestanden worden; allein er fand nicht mehr das liebeschmachtende Weib, das ohnmächtig sinnlicher Begierde unterlag, sie widerstand mit Muth und Kraft und — zog die Schelle! Pelliccioni's Liebe verwandelte sich in Wuth,

und

und unter schrekhaften Drohungen entfernt' er sich.

Meine Mutter will ich sprechen, sagte Magdalene zu ihrer Kammerfrau, die jezt erschien. Sie war Pelliccioni begegnet, der wie unsinnig über den Vorsaal forteilte und war erschrokken; und jezt fand sie ihre Gebietherin in einer Gemüthsbewegung, die sie ausser sich sezte.

Meine Mutter will ich sprechen, wiederhohlte Magdalene und die Kammerfrau gieng. Signor Mazzolini war bei der Mutter und die Kammerfrau gerieth in Verlegenheit, ob sie ihren Auftrag ausrichten sollte.

Magdalenens Unruhe ließ sie die Wiederkunft ihrer Kammmerfrau nicht abwarten; sie eilte ihr nach und stürzte ihrer Mutter in die Arme, ohne ihren Gemahl zu bemerken.

Mazzolini fuhr erschrokken auf; was ist vorgegangen? rief er — Gott im Himmel, meine Magdalene! rief die erschrokne Mutter.

Magdalene kam ausser sich, da sie die Stimme ihres Gemahls hörte; sie wollte sprechen, bitten, daß er sie mit ihrer Mutter allein ließe, aber sie vermochte keinen Laut hervorzubringen.

Mazzolini schloß sie in seine Arme und mit Thränen in den Augen fragt er nach der Ursache ihrer so heftigen Gemüthsbewegung.

Ich bin eine Undankbare, ein häßliches, verächtliches Geschöpf, rief sie wie sinnlos; aber retten sie mich! fort, fort! retten sie mich!

Mazzolini bath, die Mutter flehte; aber Magdalene verschwieg die Ursache; sie fiel vor Mazzolini auf die Knie und bath um schleunige Abreise. Er hob sie auf, schloß sie in seine Arme, versprach alles und bath nur, daß sie sich beruhigen möchte.

Mazzolini erfuhr von der Kammerfrau in welchem Zustande sich Pelliccioni entfernt hätte und er schöpfte Argwohn, nicht aber zum Nach-

theil seiner Gemahlin. Indessen beruhigte er sich bald, weil er sich überredete, dieser feurige junge Mann wäre vielleicht von seiner Leidenschaft überwältiget worden und habe Versuche gewagt, die ihm fehl geschlagen wären, und es war ihm, als fühlt' er eine innere Freude über den Ausgang. Die Veranstaltung zur Abreise war bald getroffen; er beschloß nicht weiter in seine Gemahlin zu dringen und am andern Morgen waren sie schon auf dem Wege nach Bologna.

20.

Pelliccioni war ausser sich. Auf einmahl von der höchsten Stuffe des Glüks, auf welcher er sich ganz fest träumte, herabgestürzt, war ihm ein so qualenvoller Gedanke, der ihm sein Leben zur unerträglichen Last machte. Verachtete Liebe und beleidigter Ehrgeiz sind

denn nun freilich wohl zwei Empfindungen, die jede für sich fähig genung ist Höllenqual, die jede dichterische Schilderung übertrift, im Herzen zu erregen, wie viel mehr, wenn sie vereint wirken. Wie manchen wakkern Mann haben sie nicht schon zum Tollhäusler herabgesezt.

Pelliccioni verwünscht' es jezt, daß er seinen Vorsaz, Signora Mazzolini zu entführen, aufgegeben hatte. Aber — sie werden abreisen, fiel ihm mitten in der Nacht ein. Wie? wenn ich sie unterweges aufheben könnte! Der Gedanke besänftigte in etwas seine stürmische Gemüthsbewegung.

Er schikte am andern Morgen sogleich seinen Bedienten aus, um zu vernehmen, wie es in Mazzolini's Hause stände. Er war ungewiß, ob Magdalene nicht den ganzen Vorgang entdekt habe und ob nicht Mazzolini dann Rache an ihm nehmen würde. Dies bewog ihn, die Rükkunft seines Bedienten zu Hause abzu-

war-

warten, und unterdessen nahm er Dolch und Pistolen zur Hand, um wenigstens sein Leben theuer zu erkaufen.

Der Bediente kam erst nach einigen Stunden wieder und wagte Lebensgefahr von der Raserei seines Herrn, von welcher ihn blos die genaue Nachricht rettete, daß Mazzolini diesen Morgen abgereist sey und den Weg nach Bologna genommen hätte.

Zu Pferde, rief Pelliccioni, hier hast du Pistolen und wenn du eine feige Memme bist! — Der Bediente nahm erschrokken die Pistolen und konnt' es nicht begreifen, wen es gelten sollte.

Hätte Pelliccioni in der Hizze seiner Raserei nicht den Weg verfehlt, so konnte er den sichern Mazzolini leicht einholen; allein er bemerkt' es zu spät und Mazzolini erhielt dadurch einen Vorsprung, daß er ungehindert in Bologna ankam.

Pellicioni's Wuth erreichte den höchsten Grad, da er sein Unternehmen fehl ausschlagen sahe. Er kam nach Bologna, zog sogleich Nachricht ein, und erfuhr, daß Mazzolini mit seinen Frauenzimmern im Gasthof St. Marco abgestiegen sey. Er bewafnete sich mit Dolch und Pistolen und begab sich hin, ohne daß er genau wußte, was er unternehmen wollte. Rache war sein einziger Gedanke.

Er fand im Vorzimmer Magdalenens Kammerfrau, die über seine Erscheinung so heftig erschrak, daß sie nicht wußte, wie sie sich benehmen sollte. Sie muthmaßte, daß er die Ursache der jähligen Abreise aus Florenz sey, allein die große Vertraulichkeit, die sie zwischen ihm und ihrer Gebietherin nur zu wohl bemerkt hatte, machte sie zweifelhaft.

So ruhig als möglich fragte Pelliccioni nach Signora Mazzolini. „Ich werde mich „viel zu entschuldigen haben, sezte er lächelnd „hinzu, daß ich einen so guten Begleiter ab-

„gege-

„gegeben habe; aber — ich bin fehl ge„ritten.“

Die Kammerfrau hatte nichts dagegen, daß Pelliccioni nun unangemeldet zu ihrer Gebietherin hinein gieng; er hatte schon lange die Erlaubniß gehabt und warum sollte er sie hier nicht haben, da man ihr keinen gegenseitigen Befehl gegeben hatte.

Signora Mazzolini war nur leicht gekleidet; erschüttert von der heftigen Gemüthsbewegung und ermüdet von der Reise lag sie auf einem Ruhebette und träumte wachend. Ihre Augen blieben stier auf Pelliccioni gerichtet, als sie ihn erblikte und sie glaubte wirklich zu träumen.

Pelliccioni legte den festen und unverwandten Blik ganz anders aus; sein Rachgedanke ward entwafnet, er kniete vor ihr nieder, nahm ihre Hand und führte sie an seinen Mund.

Kaum aber fühlte Magdalene seine Küsse als sie wild aufsprang, ihm die Hand entriß

und nach der Thüre hin eilen wollte. Die Ueberraschung hatte ihre Sprachorgane gelähmt, sie öfnete den Mund nach Hülfe zu rufen, allein kein Laut stand ihr zu Gebote.

Aus diesem Benehmen bemerkte Pelliccioni nur zu deutlich, daß er sich geirrt habe, und Wuth und Rache loderten mit aller Macht in seinem Herzen wieder auf. Er vertrat ihr den Weg und nöthigte sie auf einen Stuhl: „Nein, „Signora, sagt' er mit glühenden Blikken, un„gestraft sollen sie mich nicht täuschen. Mein „Leben hängt von dem ihrigen ab, und hören „sie — ich schwöre bei allen Heiligen, das „ihrige soll von dem meinigen abhängen. Wäh„len sie auf der Stelle — entweder sie geben „mir wieder, was sie so grausam mir entwen„det haben oder sie sterben mit mir! — „Schmeicheln sie sich nicht, mich zu täuschen; „wollten sie etwa jezt mir blos aus Furcht nach„geben und dann mir wieder zu entschlüpfen „suchen — meine Rache verfolgt sie bis an's „Ende der Welt."

Magdalene war ausser sich; ihre Blikke waren starr auf ihn geheftet, sie öfnete den Mund zur Antwort, allein alle Anstrengung war vergebens, sie konnte keinen Laut vorbringen.

Pelliccioni sezte sich neben sie, nahm sie in seinen Arm, sie war starr und Todesschweiß brach in ihrem Gesichte hervor; er stimmte seine Drohungen zum Bitten, er küßte sie und fand keinen Widerstand; er hob sie auf seinen Schooß und wüthend stieß sie ihn von sich: „Teufel, schrie sie, eher den Tod!" und sank ohnmächtig an seinen Busen.

„Der Wunsch sey dir gewährt, sagte Pel„liccioni in verzweifelndem Tone, und drükt' „ihr den Dolch in's Herz!"

Die Kammerfrau hörte den ängstlichen Schrei ihrer Gebietherin und eilte zu Signor Mazzolini. Er erstaunte als er den Nahmen Pelliccioni hörte und stürzte in Magdalenens Zimmer.

Eben legte Pelliccioni den blutenden Körper aufs Ruhebette, sezte die Pistole an, zerschmetterte sich den Kopf, noch ehe Mazzolini im Stande war ihn zu hindern, und sank über Magdalenens Leiche hin.

II.

Liebe vermag alles.

Eine niederländische Novelle.

1.

Von jeher, seitdem sich eine Schriftstellerfeder regte, hat man der Liebe viel Gutes und Böses nachgesagt, und vorher mag wohl eben das in Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn, da sie, wie wohl nicht erwiesen werden darf, gewiß so alt auf unsrer bewohnten Erde ist, als das Menschengeschlecht in Männlich und Weiblich besonders existirt hat; denn einer gewissen Sage zufolge, soll ja vor der Schöpfung des Weibes als eignes Wesen, männlich und weibliches Geschlecht in einem Wesen vereinigt gewesen seyn.

Unläugbar hat sie Veranlassung zu mancherlei Uebeln gegeben; aber sie ist bei dem allen doch der Grund zu allen Guten und Schönen, und was wär' eine Welt ohne Liebe? Ein

Un-

Ungeheuer wär' der Mensch ohne Liebe! und — das sagt ein älterer Schriftsteller und ich unterschreib' es von Herzen — der Teufel, wenn es wirklich einen Teufel geben kann, ist nur darum Teufel, weil er keiner Liebe fähig ist.

Die Liebe ist ewig und unveränderlich; sich immer gleich; herrscht in allen vernünftigen Geschöpfen, freilich mehr und minder, und erscheint nur nach dem Karakter und dem Grade der Kultur des Menschen in verschiedner Gestalt. Doch wozu der Lobrede?

Quintin Meßis ward um das Jahr 1450 in Antwerpen von ganz gemeinen Eltern gebohren. Der Knabe zeigte bei seiner körperlichen Kraft und Schönheit frühzeitig viel Anlagen und Empfänglichkeit der Seele, die aber keine Ausbildung erhalten konnten, weil seine Eltern arm waren. Nicht weiß ich, ob sein Vater selbst ein Grobschmidt war, oder ob er aus Neigung oder blos aus guter Gelegenheit dies Handwerk erwählte. Seinen Vater ver-

verlohr er eher und seine Mutter ernährte er als Schmiedegeselle, und genoß die Zufriedenheit seines Meisters und die Liebe seiner Mutter.

Vielleicht war er der schönste Schmiedegeselle seiner Zeit; vielleicht daß der befabelte Vulkan selbst, ungeachtet er Götterschmidt war, keinen schönern und bravern Gesellen in Arbeit hatte; und er selbst, wenn er auch sonst keinen Körperfehler als sein lahmes Bein gehabt hätte, konnte sich am wenigsten mit ihm messen.

Er lebte ruhig und zufrieden, eifrig und anhaltend bei seiner Arbeit, denn er liebte seine Mutter; sein Verdienst war ihr ganzer Reichthum und sie im Alter ernähren war sein Stolz. Die Mutter liebte ihren Sohn mütterlich und genoß das Glük eines gerathnen Sohnes, das schönste Loos, was Eltern hienieden treffen kann.

Allein seine Ruhe und Zufriedenheit und mit der seinigen auch die Ruhe und Zufriedenheit

heit seiner Mutter ward auf einmal gewaltig erschüttert.

Noch standen damahls die Niederlande unter spanischer Herrschaft, und feierliche Prozeßionen allerlei Art wurden als ein Hauptstük der Religion angesehen, so widersprechend das auch eigentlich ist, da Religion doch wohl Geisteshandlung seyn soll und diese in bloßem äusserlichen und sinnlichen Gepränge bestehen. Es war der Geist des Zeitalters und immer erträglicher, als daß man in einem andern Welttheil reiste und schuldlose Menschen bekriegte und tödtete, und auch das Religionshandlung nannte.

Quintin war from, und aus Frömmigkeit wohnt' er einst auch einer Prozession bei. Eine Schaar Mädchen weiß gekleidet mit Bändern und Blumenkränzen geschmükt eröfneten den Zug mit einer Hymne auf die Jungfrau Maria. Der Zug gieng bei ihm vorbei, Andacht hatte die Empfänglichkeit seines Herzens

erhöht

erhöht und die Feierlichkeit spannte sie noch mehr. Die Mädchen schön wie Engel, mit aufgehobnen andächtigen Augen wallten vor ihm vorüber und er glaubte ein Engelchor singen zu hören. Plözlich entdekt sein Auge ein Mädchen schöner als alle, schlanker als alle, andächtiger als alle, und wohlklingender als aller schien ihm ihre Stimme. Seelenruhe schien auf ihrem lilienweissen und rosenrothen Gesichte zu schweben und ihr großes blaues gen Himmel gerichtetes Auge verkündigte Andachtsentzükken und riß ihn in eine Begeisterung hin, daß er sich mit ihr in eine andere Welt versezt zu seyn glaubte.

Sein Blut gerieth in heftige Wallung, sein Herz klopfte gewaltig, sein Gesicht glühte, seine Augen funkelten, alle Glieder zitterten ihm und kaum hatte er Kraft die Hütte seiner Mutter zu erreichen. Fast athemlos fiel er auf einen Stuhl.

Quintin, mein Quintin, was ist dir begegnet, rief ängstlich die Mutter, faltete die Hände und bethete ein Ave.

Mutter, Mutter, ächzete Quintin, was ist mir begegnet! ach ich glaube — ich bin bezaubert!

2.

Warum sollte Quintin nicht an Zauberei glauben, da ihm auf einmahl so gar wunderlich zu Muthe worden war? und um so eher zu seiner Zeit, da man noch Mancherlei, wovon man nicht sogleich die Ursache angeben konnte, der Zauberei zuschrieb und jährlich hie und da wirklich Hexen verbrannte, die es eingestanden, daß sie Hexen waren?

Quintin seufzte und stöhnte und wandte und drehte sich auf seinem Stuhle, als ob er auf Kohlen säße, und immer sah er das Engels-

gelsmädchen schöner als alle andre mit ihren himmelangerichteten großen blauen Augen, die mit des Himmels Blau weteiferten, vor sich stehen, und oft war's ihm als hört' er sie auch jezt noch singen, schöner als alle. Er schauderte zusammen, seufzte und stöhnte: ach, Mutter, Mutter! was ist mir begegnet? bin ich wohl bezaubert?

Die Mutter stand neben an, schlug das heilige Kreuz über sich und ihren geliebten Sohn und bethete den Rosenkranz.

Die Mutter. Bist du krank, mein Sohn? Sage, mein Quintin, was ist dir begegnet?

Quintin. Fragt mich, Mutter, wie hoch bis in den Himmel ist und wie tief bis in die Hölle, und ich weiß es euch eben so wenig zu sagen als was mir fehlt; aber, Mutter, viel schlimmer kann es im Fegfeuer nicht seyn, als es mir ist.

Mutter. Helf' dir Gott, mein Sohn, beth' ein Ave und ein Vaterunser und gieb nicht solchen Gedanken Raum!

Quintin. O, Mutter, wenn ich Sinn hätte zum bethen, alles schwindet vor mir! mir ist so weh und doch so wohl!

Mutter. Bist du krank, sprich, mein Sohn, lieber Quintin?

Quintin. Krank, Mutter? — ja krank, wenn ihr wollt und doch ist mir wohl, so wohl! so wohl! wenn ich sie so vor mir hin schwinden sehe wie ein Engel, schön und sanft wie ein Hauch Gottes! Ihr Auge an den Himmel geheftet als sehnte sie sich wieder dahin, woher sie gekommen ist, um den Menschen zu beweisen wie schön des Himmels Engel sind.

Mutter. Hilf Gott, Sohn! mein Quintin, du bist irre! von wem sprichst du?

Quintin. Von wem? von wem? Mutter, von ihr! von ihr, Mutter, wie sie andachtsvoll gen Himmel blikte und mir's so eng um's Herz wurde; ich wollte mit ihrem Blik gen Himmel steigen, aber meine Augen blieben auf ihr Engelsgesicht geheftet und mir

ward

ward als sollt ich in den Boden sinken, und nur um sie zu sehen raft' ich alle meine Kraft zusammen und nun — Ach, Mutter, ihr saht sie nicht, jezt besinn' ich mich.

Mutter. Wen hab' ich nicht gesehen, mein Quintin? von wem sprichst du?

Quintin. Bei der Prozession, Mutter! o wär't ihr bei mir gewesen! So schön und from! Mutter, nur Engel können so schön und from seyn! und doch war sie unter den Mädchen, gieng neben und zwischen Mädchen, aber kein Mädchen gieng wie sie, war so andächtig wie sie und war so schön wie sie!

Mutter. Lieber Gott, mein Sohn, du bist verliebt!

Quintin. Ist einem so weh und wohl, wenn man verliebt ist? kochts einem so in allen Adern? pocht das Herz so gewaltig? ist's so eng um die Brust? Brennt's so an der Stirne? glüht's so auf den Wangen? ist's als wollten die Augen heraustreten? scheint's als wollten sich die Haare auf dem Kopfe

 krüm=

krümmen? ist's als lebt und webt' es unter der Haut und krübelts in den Fingerspizzen? fühlt sich's im Herzen wie ein brennender Durst? überläuft's so wehmüthig, daß man weinen möchte? ist einem alles zu eng und die Welt selbst zu eng? ist's als wollte man lieber todt seyn, als das Mädchen nicht haben? O, Mutter, Mutter, wie kann ich euch alles sagen, wie mir's ist! Aber ist's einem, der verliebt ist, so zu Muthe wie mir, so bin ich wirklich verliebt.

3.

Entweder bezaubert oder verliebt, dabei blieb nun Quintin stehen und seine Mutter verwies ihn auf Geduld und Gebeth, daß es anders mit ihm würde.

Allein, es ward nicht anders mit ihm, es ward schlimmer. Seine Arbeit gieng ihm nicht mehr von statten; er sah und dachte nur das Mädchen,

chen, das schöner war als alle, kam jeden Abend liebe- und unruhvoller nach Hause, begab sich seines Lebens, versicherte seine besorgte Mutter, daß er sterben müsse, wenn ihm das Mädchen nicht würde und weinte dann heisse Thränen an ihrem Busen, wer für die Mutter sorgen würde, wenn er nun todt sey.

Mutter. Mein Sohn, mein Sohn du machst mir Jammer! vergiß das Mädchen und sey wieder wie du sonst warst.

Quintin. Ich sie vergessen, Mutter? Mein Leben hängt an ihr, vergeß' ich sie, so bin ich nicht mehr!

Mutter. Aber was willst du thun, mein Quintin?

Quintin. Hinführen will ich sie und Seegen über uns sprechen lassen und sie sey meine Frau.

Mutter. So arm du bist! (Weinend) Armer Quintin, wenn du deine Mutter nicht hättest!

Quintin. Gott Dank, daß ich meine Mutter noch habe! Ich werde arbeiten, Mutter, die

Liebe wird mich stärken, ich werde doppelt arbeiten und wir werden alle drei Brod haben.

Mutter. Armer Quintin!

Quintin. (Seufzet) Ja wohl, ja wohl, Mutter! wohl bin ich arm; aber hätt' ich sie, so wär' ich reich.

Mutter. Aber Kind, wer ist das Mädchen, das dich fast um den Verstand bringt.

Quintin. Ja wohl um den Verstand! es wird mehr noch seyn: ich werde sterben! Eben das engt mir die Brust, Mutter, daß ich nicht weiß, wer sie ist! der Kleidung nach ist sie wohl ein Bürgermädchen; aber was weiß ich von der Kleidung! Ich sah nur sie und seh' auch jezt noch nur sie. Mutter, wenn ich am Ambos steh' und reib mir noch so sehr die Augen und nehm' mich zusammen, so seh' ich doch nur sie; und wenn ich mit euch spreche, Mutter, ich seh' euch nicht, ich seh' nur sie — wo ich geh' und stehe, Mutter, Mutter, ich sehe nur sie!

Mutter. Armer Quintin, was soll aus dir werden!

Quintin. Was Gott will, Mutter, aber ich muß sie finden! und wenn Antwerpen die ganze Welt wäre, so kann ich nicht ruhn, nicht rasten, ich muß sie aufsuchen und finden oder — sterben! Aber dann, Mutter, wie wird's euch ergehen, wenn euer Quintin nicht mehr ist. — — —

Mutter. (Weinend.) Du brichst mir's Herz, Sohn! Stirb nicht, lieber Quintin, bitte Gott, daß er dir deine Sinne wieder giebt und vergiß das Mädchen, von dem du nicht weißt, wer und wo sie ist.

Quintin. Mutter, sagt mir nicht vom Vergessen; ich kann sie nicht vergessen, oder werde nicht mehr seyn.

Quintin verlohr mit jedem Tage mehr seine Lebhaftigkeit. Sein Eifer zur Arbeit erkaltete oder vielmehr er arbeitete ohne Bewustseyn, vergaß sich, sprach mit sich selbst, hörte auf nichts, machte alles verkehrt und zog sich

harte Verweise von seinem Meister zu, der sonst mit ihm ausserordentlich zufrieden gewesen war.

Die Verweise schmerzten ihn; er verdiente weniger als sonst und kränkte sich; er strengte sich an und ward immer schlimmer und seine Mitgesellen lachten und sagten: unser Quintin ist närrisch worden.

4.

Armer Quintin! du glaubst, du seyst bezaubert, deine Mutter sagt, du seyst verliebt und deine Mitgesellen halten dich für närrisch. Du hast den Glauben an Zauberei auf deiner Seite und kannst es für Zauberei halten, da du nicht die Ursache ergründen kannst, wie dir auf einmahl so sonderbar werden konnte; deine Mutter giebt deiner Krankheit den rechten Nahmen, aber was kann dir das helfen, da sie dir nicht zugleich zum einzigen Heilmittel verhelfen

helfen kann; und deinen Mitgesellen ist es zu verzeihen, daß sie deinem veränderten Betragen und verkehrten Wesen das Siegel der Narrheit aufdrükken wollen, da nichts leichter und gewöhnlicher ist als etwas Narrheit zu nennen, was nach eignen Begriffen widersinnig scheint.

Und wenn Antwerpen die ganze Welt wäre, so kann ich nicht ruhn und rasten, ich muß sie aufsuchen und finden oder — sterben! hatte Quintin zu seiner Mutter gesagt, und er ruhte und rastete nicht. Nur der Gedanke, daß seine Mutter Noth leiden müsse, wenn er nicht arbeite, trieb ihn an den Amboß, und nur so viel verdient' er, daß sie nicht Noth lit und für ihn nur etwas übrig blieb, denn er hatte wenig nöthig, ihm schmekte weder Essen noch Trinken.

Jede Zeit, die er gewinnen konnte, durchstrich er die Strassen und Gegenden in und um Antwerpen; er besuchte alle Kirchen, eilte zu allen Prozessionen und Feierlichkeiten, oft

täuschte

täuschte ihn seine Einbildungskraft, er glaubte sie zu sehen, ein Lichtstrahl erheiterte die Finsterniß seiner Sinne und traurig und niedergeschlagen kehrt er zurük, wenn er das Mädchen, schöner als alle, und das so lebhaft vor seiner Seele schwebte, immer nicht fand.

Was die Schmiedegesellen ihn beschuldigten besorgte endlich seine gute Mutter selbst; denn in der That war sein ganzes Betragen einem Verrükten ziemlich ähnlich, und sie wandte alles an ihn zu belehren, daß es wohl etwas thörig sey, sich um ein Mädchen so zu quälen und sein Leben selbst in Gefahr zu stellen, von welchem man nicht wisse, wer und wo sie sey. Allein das Feuer hatte zu weit um sich gegriffen, Quintin hatte keine Kraft mehr, er unterlag und verzehrte sich selbst.

Einsamkeit ist von jeher die einzige Zuflucht der Verliebten gewesen und so wehmüthig und schmerzhaft die Selbstunterhaltung dann ausfällt, so hat sie doch auch so einen anziehenden

Reiz,

Reiz, daß man sich nicht von ihr scheiden kann und jede Stöhrung äusserst empfindlich fällt.

Antwerpen ist freilich ein sehr kleines Pünktchen in der Welt, allein Quintin fand doch sein schönes frommes Mädchen nicht. Er suchte nun die Einsamkeit und begab sich seines Lebens; schweifte vor den Thoren in Wiesen und Wäldern herum, vermied jede Menschengestalt, die er nur von fern entdekte, und überließ sich ganz seinen Empfindungen.

Ein Wäldchen unweit der Stadt war sein Lieblingsaufenthalt. Nahe an dem Walde war eine Wiese, die ein breiter Kanal durchschn . Quintin nahm eines Tages seinen Weg nach dem Walde und bemerkte auf der Wiese nah am Kanale eine Schaar junger Mädchen, die Blumen pflükten, sich damit warfen, die herumgaukelten, tanzten und sangen. Jedes Mädchen reizte sonst seine Aufmerksamkeit; allein hier unter der lautjubelnden Schaar konnte sein andächtiges Mädchen nicht seyn; ihr Frohsinn belei-

beleidigte ihn, er eilte verdrußvoll fort, um den Wald zu erreichen und sich in seinen Schatten zu vergraben und seinem Trübsinne nachzuhängen.

Auf einmahl dringt ein Klaggeschrei in seine Ohren: Jesus Maria! — Er steht still — und Jesus Maria, sie sinkt! Hülfe! Hülfe! Er sieht sich um; ängstlich laufen die Mädchen am Ufer des Kanals auf und ab, ihr Jammergeschrei verdoppelt sich. Jesus Maria! Hülfe! Hülfe! sie sinkt unter!

Hier ist Noth! sagte Quintin laut, vergaß seinen Trübsinn und seinen Unmuth über den Frohsinn der Mädchen und lief so stark er konnte.

Die Mädchen sahen ihn herbei eilen, liefen ihm entgegen und rettet unsre Susanne! Jesus Maria, sie fiel in den Kanal, rettet sie! Hilf Gottes und Marien Sohn, sie sinkt! sie sinkt! eine Blume fiel in's Wasser, sie langt danach und stürzt hinein! scholl ihm wie aus einem Munde entgegen!

Quintin hörte nicht was alles die Mädchen sagten, er rannte nach der Stelle, sah eben noch die empor strebenden Arme des Mädchen, das im Kampfe mit dem Strohme unterlag. Er sprang hinein und nach einiger Anstrengung bracht er sie glüklich unter lautem Freuden- und Dankgeschrei der Mädchen an's Ufer.

Quintin sah und hörte nicht; er kniete neben dem Mädchen, das er auf den Boden gesezt hatte und das sich der Ohnmacht nahe ohne Besinnung an den Busen einer ihrer Gespielin lehnte, faltete die Hände, verlohr sich in tiefe Betrachtung fuhr auf und rief laut: Gott im Himmel, sie ist es selbst! Er kam wieder, betrachtete sie von neuen und rief wieder. Jesus Marie, sie ist es!

Freude über die Rettung folgte zu schnell auf die Angst der Todesgefahr bei den Mädchen: sie waren zu sehr beschäftiget, die Gerettete wieder zur Besinnung zu bringen, als daß sie bemerkt hätten, welchen Eindruk sie auf Quintin machte, und was er sprach und unternahm.

Seine

Seine Freude erhob sich nah' an den Wahnwiz, und sein Betragen war gleich einem Verrükten. Mit gefalteten Händen trat er einmal nach dem andern vor sie hin, verlohr sich in tiefe Betrachtung: rannte dann wieder in einem Kreis herum und rief einmahl um das andre. Jesus Marie! sie ist es!

5.

Susanna schlug endlich die Augen auf und Quintin kniete mit gefalteten Händen vor ihr, sah ihr starr und unbeweglich in die Augen und ihm ward um's Herz als ob Himmel und Seligkeit vor ihm offen wäre.

Quintin war geschaffen zum Gefallen; seine Bildung nahm ein, und sprach auch nicht seine Kleidung zu seinem Vortheile, so verrieth doch auch seine Reinlichkeit nicht den kohlenstaubigen und eisenfarbigen Schmiedeknecht.

Susanna betrachtete ihn mit Wohlgefallen, und ihr Herz entladete sich um so williger ohne alle Rükhaltung des Dankgefühls für seine Bereitwilligkeit ihr das Leben zu retten.

Quintin hörte nicht, er sah blos und sein Herz war so voll, daß er seiner Sprache nicht mächtig war; der Anblik des Mädchens riß ihn in ein wonniges Entzükken hin, dem er zu widerstehen keine Kraft hatte Susannens Gespielinnen überhäuften ihn mit Danksagungen, aber er verstand und hörte nichts als ein verwirrtes Geräusche, das ihm widrig war, weil es ihn hinderte alles zu hören, was Susanna sagte, unerachtet er auch nichts als den Schall ihrer Worte vernahm, und auch der war ihm Engelsharmonie.

Man wollte nach Hause, und Quintin erhohlte sich aus seinem Wonnetaumel wie ein Schlafender, der zu dunkler Besinnung kommt, wenn er gewekt wird. Er stand auf, zitterte an allen Gliedern, zupfte sich an den Knöpfen, und an der Halskrause, und wußte nicht, was er eigentlich wollte. Er fühlte ein heftiges

Drängen etwas zu sagen, aber er wußte nicht was, und hätt' es ihm sein Leben von Todesgefahr retten können.

Die Freundinnen wollen Susannen nach Hause bringen, da sie vom Schrekken und der Anstrengung sich noch sehr schwach fühlt. Quintin wagt es ihr seinen Arm zu biethen; sanftes Rosenroth färbt die vom Schrekken erblaßten Wangen des schuldlosen Mädchens; sie verdankt ihm ihr Leben und ihr Herz zieht sie an ihn, sie hängt sich an seinem Arme.

Quintin schwankt und taumelt, er fühlt den Boden unter seinen Füßen nicht, stolpert über einen Strohhalm, und erschrikt vor sich selbst. O wie gern möcht' er nur etwas von seinen Gefühlen sagen; aber seine Sprachorgane sind gelähmt. Ihre Schönheit macht sie in seinen Augen zu einem so erhabnen Geschöpfe, er sieht sich so tief unter ihr, daß es ihm Verbrechen scheint, ihr nur auf die entfernteste Art zu erkennen zu geben, was und in welchem Grade er für sie empfindet.

Zu schüchtern ist er mit ihr zu sprechen; aber unwillkührlich und heftig drükt er ihre Hand an sein hochaufklopfendes Herz. Susanna erröthet, will die Hand zurük ziehen und vermag es nicht. Mit zärtlich schmachtendem Blik begegnet sie seinen Augen, sie will sprechen, fühlt ein unbekanntes Feuer in ihren Adern und seufzet. Sie fühlt wie er zittert, bemerkt wie er schwankt und nach wiederhohlten Versuchen gelingts ihr heraus zu bringen: euch ist nicht wohl! ihr werdet euch im Wasser erkältet haben! Quintin lächelt und kann nicht antworten.

Susanna. Wenn's euch schaden sollte, wenn ihr krank werden solltet!

Quintin. (Seufzet.) Krank? Mir ist nicht wie ehemahls, Jungfer, aber — mir ist unbeschreiblich wohl!

Susanna. Ich würde mich nicht zufrieden geben, wenn euch um meinetwillen ein Unfall begegnen sollte.

Quintin. Was würd' ich nicht gern dulden, wenn ihr mich beklagtet.

Susanna. (Blikt ihn an und schlägt schnell die Augen nieder.) Wenn ich euch beklagte? Lohn's euch Gott, was ihr für mich wagtet; meinen Dank, den ich euch schuldig bin, werd' ich nie vergessen. Aber da — ist's Haus, hier wohnt mein Vater; er soll alles wissen, ich will's ihm erzählen, was ihr für mich wagtet; aber ich bitt' euch verlaßt mich nun.

Quintin. (Starrt das Haus an; seufzet) Verlassen! —

Susanna. Mein Vater möcht' es anders deuten; ich bitt' euch verlaßt mich! Ich will's ihm erzählen und er wird's euch danken, daß ihr seiner Tochter das Leben mit Gefahr des Eurigen retten wolltet.

Quintin. (In verzweifelndem Tone) Susanna! so hätte ich euch zum leztenmahle gesehn!

Susanna. (Aengstlich verlegen) Ich bitt' euch! (Leise) In der Kirche zu unsrer lieben Frauen!

So

So eilig als möglich schlüpfte sie vor ihm hin in's Haus, als sie das gesagt hatte, und Quintin stand mit ausgestrekten Armen, offnem Munde und stieren Augen starr wie eine Bildsäule.

6.

Quintin wußte nicht ob er wache oder träume. Sein Herz pochte laut, daß er es hörte und erst nach einer guten Weile ward es ihm lichter vor den Augen. Susannens Bild schwebt' aber immer an der Hausthüre, wo sie verschwand, er blieb zweifelhaft ob sie es wirklich, oder ein bloßes Phantom sey und doch wagt' er es auch nicht näher zu gehen, denn noch tönte der Klang ihrer himmlischen Stimme in seinen Ohren: ich bitt' euch verlaßt mich! mein Vater möcht' es anders deuten.

Er erhohlte sich endlich, rannte nach Hause und stürzte wie ein Wahnsinniger zu seiner

Mutter in die Stube, daß sie ausser sich für Schrekken war.

Die Mutter. Behüt' uns Gott, mein Quintin!

Quintin. Mutter, Mutter, ich habe sie gesehen, gesprochen! hier an meinem Arme (küßt den Arm) hieng sie und hier, hier, (auf's Herz) hier fühlte sie mein klopfendes Herz. Mutter, Susanna sey mein oder euer Quintin ist ein Kind des Todes.

Mutter. Er spricht irre! ich will für ihr bethen, heiliger Niklaus bitte für ihn.

Quintin. Mutter, versteht ihr mich nicht? Ihr hättet sie sehen sollen! o wenn sie mich mit ihren großen Augen anblikte, dann schoß es wie Strahlen in mein Herz. O, wie mir so wohl ist, Mutter! Schöner ist sie, als ich sie damahls sah, schöner wird sie mit jedem Augenblike, wenn man sie ansieht.

Mutter. Armer Quintin!

Quintin. Arme, Mutter, ohne sie, aber mit ihr — o was können alle Schäzze der Welt seyn! (freudig) Mutter, ich werde sie wieder sehen!

Mutter. (Entdekt seine durchnäßten Kleider) Hilf Gott, mein Sohn! was ist dir begegnet?

Quintin. Sagt' ich euch das noch nicht, Mutter? Wie konnt' ich auch daran denken, da ich nur sie denke! Seht, Mutter, auf der Wiese spielten die Mädchen, gaukelten, tanzten und sangen. Ich eilte in den Wald; ihre Fröhlichkeit machte mir Schmerz da ich nicht fröhlich seyn konnte. Aber, Mutter, mein und ihr guter Schuzengel führte mich dahin. Ich ahndets nicht, wie so nah' ich ihr wäre! Auf einmahl durchschneidet Jammergeschrei der Mädchen die Luft: Rettet, rettet! Hülfe! Hülfe! Ich dachte nicht an sie, Mutter, so wahr ich bin! ich dachte nicht an sie. Ich lief herbei. Rettet unsre Freundin! riefen mir die Mädchen entgegen, und sieh, da im Wasser kämpfte ein Mädchen mit dem Strohme und war im Sinken. Mutter, ich ahndete nicht, daß ich meines Lebens Glükseligkeit rettete; ich sprang in's

 Wasser

Wasser und brachte sie glüklich an's Ufer. O, Mutter, Mutter! der Eintrit in die Seligkeit aus dem Fegfeuer kann so wonnereich nicht seyn, als ich es in mir fühlte, da ich mein Engelmädchen, meine Susanne erkannte.

Mutter. Gott erbarm sich, mein Sohn, du bist irre!

Quintin. Wie ist mir? Mutter, ich bin irre? Wär es möglich, daß alles nur ein süßer Traum gewesen sey? — bin ich jezt bei euch, Mutter? gewiß, bin ich bei euch?

Mutter. Bei mir, mein Sohn, bist du jezt; o Gott schenk' ihm seinen Verstand wieder!

Quintin. Bin ich jezt gewiß bei euch, Mutter, und träum' ich jezt nicht, so hab' ich gewiß auch vorhin nicht geträumt. Sie war es selbst, sie, an der mein Leben hängt, ich habe sie gerettet und ich werde sie wieder sehen! — Mutter, seht und fühlt, meine Kleider sind durchnäßt; o blieben sie immer so zum Andenken, daß ich sie rettete. Mutter,

ter, ich habe vor ihr gekniet; so herzensvoll hab' ich noch nie vor der Gottesmutter gekniet.

Mutter. (Schlägt das Kreuz.) Alle Heilige bittet für ihn, er weiß nicht was er spricht! Sohn, mein Quintin, das war eine große Sünde, vergiß sie nicht in der Beichte.

Quintin. O Mutter, Sünde? Warum schuf Gott ein Mädchen so schön wie einen Gottes Engel.

Mutter. Hör' auf, mein Sohn, Gott vergebe dir, ich will für dich bethen. Aber wer ist denn das Mädchen?

Quintin. Wer? Mutter, wer? ein Engel ist sie, den Gott auf Erden sandte mich glüklich zu machen.

Mutter. Du fährst fort zu sündigen; mein Sohn, mein Sohn, du bist irre! wer sind ihre Eltern?

Quintin. Ihre Eltern, Mutter? (Erwacht wie aus einem Traume, seufzet.) Ihre Eltern? — o das weiß ich nicht!

7.

Die Mutter vergoß heiße Thränen, fiel auf die Knie und bethete zu Gott um Herstellung ihres guten Sohnes, denn sie glaubte nicht anders, als daß er wahnwizzig, und alles was er ihr erzählt habe, ein Bild seiner irrigen Einbildungskraft sey.

Die Frage der Mutter, wer ihre Eltern wären hatte ihn erschüttert; er versank in tiefes Nachdenken und kränkte sich, daß er sie nicht so viel gefragt hätte. Wer weiß von welchem Stande, wer weiß wie reich sie ist? aber wie konnt' er an Stand und Vermögen denken, da er sie hatte, sie sehen und sprechen konnte. Liebe war sein ganzes Wesen, Stand und Vermögen nichts! er war an ihrer Seite im Paradiese und da ist kein Unterschied des Standes und Vermögens.

Jezt aber da sich der Sturm seiner Leidenschaft gelegt hatte und er wieder deutlich fühlte, daß er immer noch auf Gottes Erde war, so kam freilich

freilich Stand und Vermögen mehr in Betrachtung und große Berge von Hindernissen stellten sich seiner Liebe entgegen. Sie waren indessen vorübergehend, weil er keinen Gedanken fest halten konnte, welcher nicht mit seiner Liebe in genauer Verbindung stand.

Sie hatte ihn ja auch nicht gefragt, wer er wäre? Freilich fiels ihm wie ein schwerer Stein auf's Herz, daß er nur ein Grobschmiedsgeselle war; er hätte lieber ein König seyn mögen, um ihr Kron und Scepter zu Füßen zu legen. Nach ihrer Kleidung zu schlüßen, war sie freilich nur bürgerlichen Standes; aber noch giebt es reiche Bürger in Antwerpen und damahls gab es noch reichere, da sie die größte Handelsstadt der Zeit war und nachher im sechszehnten Jahrhunderte durch den Aufstand gegen die Spanier ungemein verlohr, da sich der Handel nach Amsterdam zog.

Alles aber, so wichtig es seyn konnte, machte doch keinen zu lebhaften Eindruk auf ihn, weil

ihn seine Liebe nichts deutlich durchsehen ließ und alles mit gefälligen Farben mahlte. Er wußte ja, wo die einzige für ihn wohnte; noch mehr, er sollte sie in der Kirche zu unsrer lieben Frauen sprechen und er hatte eine ruhigere Nacht, als er seit langen Zeiten nicht gehabt hatte. Er genoß die Erquikkung des Schlafes und erwachte von den schönsten und gefälligsten Traumbildern gestärkt.

Seine Mutter brachte die Nacht mit Weinen und Bethen hin; sie hörte ihn nicht so unruhig wie bisher; ein Strahl von Hofnung, daß es besser mit ihm werde, belebte ihr Herz und mit Ungeduld erwartete sie den Morgen.

In der Ueberzeugung, daß alles, was er gestern erzählt habe, bloßes Bild der überspannten Einbildungskraft gewesen wäre, von dem er heute nichts wissen würde, leitete sie wieder das Gespräch darauf und er erzählte, ihr doch weniger überspannt und ruhiger, das Nehmliche.

Die

Die Mutter seufzete und begrif nicht, wie ihr Quintin ruhiger als gewöhnlich seyn konnte, da sie doch nicht das geringste vor sich sah, was ihn zu seiner festen Hofnung berechtigte. Sie suchte alles hervor, um ihn durch Gründe von dem Ungrund seiner Liebe zu überführen; allein was vermögen die vernünftigsten Gründe gegen Liebe? —

„Wem Liebe erst die Augen zugebunden,
„dem ist ein Heer von Sonnen unsichtbar.
„Was uns das Herz gewonnen und die Sinnen
„kann nur zu leicht auch den Verstand gewinnen.“

Ariost im wüthenden Roland.

8.

Quintin gieng an seine Arbeit und besser gieng sie ihm heute von statten. Was doch ein kleiner Lichtstrahl Hofnung bei Liebe vermag! Er sprach mit seinen Mitgesellen, wie-

wohl

wohl nur wenig, und verrichtete alles in Ordnung. Der Rappel läßt nach bei ihm, zischelten sich die Gesellen in's Ohr und lachten, 's wär auch Schade um ihn gewesen, wenn er gar zum Narren worden wäre! Niemand ahndete die Ursache weder seines vorigen noch jezzigen Betragens. Man hatte ihn gefragt, aber nie eine passende Antwort erhalten.

So wie er nur Zeit gewinnen konnte eilte er in die Straße, wo Susanna wohnte, und verweilte oft lange ob er sie wohl am Fenster sehen würde. Oft überfiel ihn während seiner Arbeit ein Drang hinzulaufen, dem er fast nicht widerstehen konnte; allein ein Blick auf seine kohlenstaubige und eisenrußige Figur hielt ihn zurük.

Es war Sonntags da er Susannen rettete; nichts war ihm gewisser, als daß er sie künftigen Sonntag in der Kirche zu unsrer lieben Frauen sprechen würde. Diese Hofnung mäßigte die ersten Tage die Wildheit seiner Leiden-

schaft

schaft und er überlegte was er ihr alles sagen wollte. Die Frage nach ihrem Stande sollte eine Hauptfrage seyn, und Besorgniß goß ihm jedesmahl kaltes Wasser in's Herz, wenn er daran dachte, daß sie höhern Standes seyn könnte.

Aber wie so langsam die Stunden hinschlichen! Es war erst Mittwoch und ihm däucht' es ein Jahr zu seyn, daß er Susannen gesprochen hatte.

Er wagt' es endlich in der Nachbarschaft zu fragen, wer das Haus bewohne, wo er Susannen hatte hineingehen sehen. Gryvenhoek *) ein großer Künstler, ein stolzer sonderbarer

*) Vergebens wird man in der ganzen Kunstgeschichte und in allen Künstlerdictionairs nach diesem Nahmen suchen. Ich gab dem Manne diesen Nahmen, weil mir zur Behandlung der Erzählung ein Nahme zuträglich war und ich seinen eigentlichen Nahmen, so weit ich Gelegenheit hatte nachzusuchen, nicht auffinden konnte. Ich hoffe man wird mir das Bekenntniß meiner Freiheit

barer eigensiniger Mann, den oft sein Künstlerstolz und Künstlereigensinn darben läßt, war die Antwort.

Darben läßt; fragte Quintin hastig? Er ist also nicht reich?

Nichts weniger! war die Antwort.

Quintins Benehmen bei Frag und Antwort fiel auf; man fragte, was ihm soviel daran liegen könne? Allein er bemerkte nicht, daß er auffiel und hörte nicht, daß man fragte. In vollem Sprunge rannte er zu seiner Mutter, umarmte sie und rief voller Entzükkung: „Mutter, Mutter, sie ist mein, mein ist sie! ihr „Vater ist arm wie wir!"

Mutter. Was ist dir wieder begegnet, mein Quintin? ich dachte Gott hätte mein Gebeth erhört und du würdest wieder genesen.

Quintin. Bin ich krank, — Mutter? Bin ich krank? O, mir ist doch so wohl!

Mutter.

heit und Unwissenheit verzeihen, da Quintin Messis der Hauptgegenstand meiner Erzählung ist.

Mutter. Krank bist du Sohn und unterdrükst du deine thörige Liebe nicht, so — —

Quintin. So? so? redet weiter Mutter, so? —

Mutter. Ach! Gott erhalte dir deinen Verstand!

Quintin. Mutter, ich werde Meister, Susanna wird die meinige, und euer Sohn wird glüklich seyn!

Mutter. Wie du dir immer neue Quaal machst! — Wer ist denn ihr Vater? hast du ihn gesprochen?

Quintin. Das hab' ich nicht, Mutter; nein, das hab' ich nicht! ihr Vater ist ein Mahler —

Mutter. Ein Mahler? sag' ichs doch!

Quintin. Er ist arm!

Mutter. Ihr Vater ist ein Mahler sagst du? Besinne dich doch, mein Sohn!

Quintin. Ihr Vater ist ein Mahler —

Mutter. Und du?

Quintin. (Seufzend.) Ein Grobschmidt, Mutter! — Aber ist denn ein Mahler so viel mehr?

mehr? — Ach, Mutter, Mutter, wenn mir der Vater Susannen nicht geben sollte!

Mutter. (Weinend.) Sag' ich's doch, mein Sohn, du bist ein Opfer hofnungsloser Liebe, wenn du dich nicht besinnst und abläßt.

Quintin. O, Mutter, Mutter! der Tod ist in dem Gedanken, sie lassen!

9.

Antwerpen war um die damahlige Zeit ein Siz der Kunst. Mehrere berühmte und große Mahler lebten daselbst, deren Nahmen bis auf uns gekommen, und noch mehrere deren Nahmen vergessen sind. Viele junge Künstler hielten sich hier auf, um die Kunst zu studieren und sich nach großen Vorbildern zu bilden. Kunststükke wurden geschäzt, bezahlt und dadurch das Talent aufgemuntert. Die Handlung verschafte Reichthum; Summen wurden

an Gemählde gewandt, und der Künstler stand in Ansehn und Achtung.

Quintin hofte, weil der Mahler arm war, und seine Mutter bestrit seine Liebe zu Susannen, weil ihr Vater ein Mahler war; und Furcht und Hofnung bestürmten sein Herz in einem so hohen Grade, daß er wieder schwermüthiger und unruhiger wurde, als er noch gewesen war.

Endlich kam der so sehnlich erwartete Sonntag. Quintin war sehr früh schon angekleidet und sein Herz schlug ungeduldig. Die ganze Woche hatte er überlegt, was er Susannen sagen wollte, und es war sehr viel. Jezt wußte er schon weniger und seine Mutter hatte ihm den Grobschmidt so verleidet, daß er zitterte, wenn er daran dachte, daß sein geliebtes Mädchen, nach seinem Stande fragen könnte. Fest aber beschloß er der Wahrheit getreu zu bleiben.

Quintin sah Susannen und gerieth so ausser Fassung, daß er kaum eine ganz gewöhnliche

Begrüssung hersagen konnte. Er nahm ihre Hand, Susanne erröthete und beide standen, sahen sich verschämt an, schlugen die Augen nieder und erhoben sie blos, um sie wieder niederschlagen zu können. Ihre Blikke sagten viel, waren übereinstimmend, aber zu keiner Erklärung kam es nicht. Man mußte sich endlich trennen, drükte sich die Hand, seufzete und — schied von einander.

Schüchternheit und Bescheidenheit sind die Begleiterinnen der tugendhaften Liebe. Sie wagt oft zu wenig und dünkt sich oft weit entfernt noch, wenn sie ihrem Zwekke schon ganz nahe ist. Quintin war Susannen nichts weniger als gleichgültig, sie fühlte unweit mehr als bloßes Dankgefühl, das ohnehin in einem unverdorbnen Herzen ganz nahe an Zärtlichkeit grenzt, und ein kultivirter Jüngling unsers aufgeklärten Zeitalters, würde den gewonnenen Vortheil über Susannens Herz gar leicht bemerkt und besser zu nuzzen gewußt haben, als Quintin.

Indessen

Indessen er begnügte sich, sie gesehen und gesprochen zu haben, und unerachtet er höchst unzufrieden mit sich selbst war, daß er ihr von allem nichts gesagt hatte, was er sich vorgenommen und ausgedacht, so fühlt' er sich beruhiget und gestärkt, daß er sie gesehen hatte. Freilich glich diese Beruhigung nur einer kleinen Windstille, worauf ein neuer Sturm folgt.

Die Kirche zu unsrer lieben Frauen war ihm nun noch einmahl so heilig; er gieng nie nach seiner Arbeit und kam nie von der Arbeit ohne in diese Kirche oder doch bei ihr vorbei zu gehen, unerachtet er einen ziemlichen Umweg machen mußte. Er bethete in der Kirche und war sie verschlossen kniete er auf den Stufen der Kirchthür und dachte — an seine Susanne. Sie war nun einmahl so sein einziger Gedanke, daß er nichts ohne sie denken konnte, und gewiß, wenn er zur Mutter Gottes bethete, so lieh ihr seine Einbildungskraft Susannens Bild.

Hier sprach er auch Susannen einmahl in der Woche und wenn sie in die Messe gieng, so traf sie gewiß Quintin da an. Vielleicht besuchte sie auch aus der Ursache die Messe in der Kirche zu unsrer lieben Frauen jezt öftrer als vorher.

Einigemahle hatten sie sich nun gesprochen oder vielmehr blos gesehen; denn mit der Sprache wollt' es immer nicht gelingen. Noch hatte Quintin ausser seinen sehnsuchtsvollen Blikken und verstohlnen Seufzern nichts von seiner Liebe geäussert. Allein nun wollte er sich das nächstemahl sein Herz durch ein freies Geständniß erleichtern.

Seine Mutter warnte ihn; wenn Susanna dankbar gegen dich ist, sagte sie, und das kann sie seyn, wenn sie ein gutes Mädchen ist, da du ihr das Leben gerettet hast, wird sie dich darum lieben? Quintin seufzete und konnte unmöglich den Gedanken fassen, daß sie ihn nicht wieder lieben sollte, da er sie so über alles liebte.

Fest war es beschlossen ihr seine Liebe zu gestehen, sobald er sie wiedersähe. Mit reifer Ueberlegung wurden die Worte ausgedacht, wie er seinen Vortrag einkleiden wollte. Es war ein wonniges Spiel für seine Einbildungskraft: er bekannte und gab sich selbst Antwort darauf und gerieth in ein Entzükken, das ihn auf Augenblikke zum glüklichsten Sterblichen machte.

Er sah Susannen und — hatte seinen ganzen wohlausgedachten Vortrag vergessen. Er zitterte und stammelte unzusammenhängende Worte und keine Silbe von seinem Gefühle. Susanne erröthete, schlug beschämt die Augen nieder und zitterte auch, als ob sie sich vor dem fürchtete, was er sagen wollte und nicht sagte. Und so verstrich die Zeit bis zum Scheiden.

Wieder trennen! sagte Quintin äusserst bewegt und wohl mochten ihm Thränen in den Augen glänzen.

Susanne drükt' ihm unwillkührlich die Hand und wandte ihr Gesicht von ihm, weil ihr

 wirk-

wirklich Thränen über die Rosenwangen hinrollten.

Quintin schien das bemerkt zu haben und ähnliche Empfindung zu ahnden, und bekam etwas mehr Muth.

Quintin. Was fehlt euch Susanna? ihr wendet euch von mir?

Susanne. Mir? — Mir fehlt nichts! Ich sah mich blos um, ob wir beobachtet würden. Wir treffen jezt so oft hier zusammen.

Quintin. Und ihr wünscht das wohl nicht?

Susanne. Wie leicht könnte man es deuten.

Quintin. Wieder trennen! — und ich hätt' euch noch so viel zu sagen.

Susanne. Wir sehn uns ja wohl wieder einmahl.

Quintin. Einmahl? — um uns dann auch wieder zu trennen. Schöne Susanna — (gepreßt.) ich liebe euch herzlich!

Susanne. (erschrikt und geht eilig fort.)

Quintin. (Neben ihr herschreitend.) Ihr hört mich nicht? Schöne Susanna, ich bin unglüklich, wenn euch das Bekenntiß beleidiget hat, und ich sterbe, wenn ihr mich nicht wieder lieben könnt.

Susanne. (Mit flüchtigem Blik auf ihn.) Sterben?

Quintin. Ich muß sterben, wenn ihr mich nicht wieder lieben könnt.

Susanne. Ihr wollt sterben, und mir hättet ihr das Leben gerettet?

Susanne erschrak vor sich selbst; in diesen Worten, glaubte sie, hätte sie ihm mehr eingestanden, als sie gewollt hatte. Sie lief nun noch eiliger, und als ihr Quintin eben so eilig folgte, sagte sie ängstlich: „um der Mutter Gotteswillen! laßt mich jezt!„ Quintin blieb stehen, sah ihr traurig nach und Susanne, wenn es ihr das Leben hätte gelten sollen, so mußtesie sich doch noch einmahl nach Quintin umeshen.

10.

Quintin fand sein Herz um einen guten Theil leichter, da er sein Bekenntniß abgelegt hatte. „Ihr wollt sterben und mir hättet ihr das Leben gerettet?“ Diese Antwort von Susannen schien ihm deutlicher Beweis, daß sie wenigstens sein Bekenntniß nicht mißbilligte. Froh eilte er nun zu seiner Mutter, erzählte ihr alles, was vorgegangen war und kränkte sich, daß sie nicht mit ihm überein dachte.

Mutter, Quintin, Quintin, du vergißt dich! vergißt, wer du bist und hängst dein Herz an eine Hofnung, die dich zu Grunde richten wird.

Quintin. Aber, Mutter, mein' ich's nicht ehrlich?

Mutter. Unglükskind, daß du deine Augen so hoch richten mußtest!

Quintin. So hoch? Aber, Mutter, wenn sie mich nicht liebte, würde sie sagen: ihr wollt

sterben

sterben und mir hättet ihr das Leben gerettet? — Und wenn sie noch höher wäre und mich liebte!

Mutter. So würdet ihr beide unglüklich seyn! Aber wenn sie deinen Tod nicht wünscht, so liebt sie dich darum noch nicht, sie ist dankbar. Wenn dir Jemand Gutes gethan hat, wirst du ihm nicht langes Leben wünschen.

Quintin. Mutter, Mutter, daß ihr mich doch immer in meinen süßen Träumen stöhren wollt.

Mutter. (Weinend) Das Herz bricht mir, Sohn, wenn ich dich so auf einem gefährlichen Irrwege sehen muß.

Quintin weinte in seiner Mutter Thränen, aber wie war es möglich sich von einer Leidenschaft zu befreien, die ihn so ganz überraschte und nun von seinem Leben unzertrennlich war.

Bald traf Quintin Susannen wieder in der Kirche zu unsrer lieben Frauen. Sie schien schüchterner als vorhero und er fühlte sich be-

herzter

herzter als jemahls. Sie hatte ja das Bekenntniß seiner Liebe nicht gemißbilliget und jezt auch las er in ihren verschämten Blikken Zärtlichkeit.

Er sprach von seiner Liebe, von seiner heißen Sehnsucht bis er sie wieder gesehen hätte und sie hörte ihn stillschweigend an, erröthete und ein Seufzer stahl sich ganz leise aus ihrem schwellenden Busen. „O, wenn ich Gegenliebe hoffen dürfte, sagte seufzend Quintin und drükte ihre Hand an sein schmachtendes Herz; Susanne, himmlische Susanne, wolltet ihr mich wohl mit einem Bekenntniß glüklich machen?" Susanne zitterte, ihr Oden ward kürzer und ängstlich bemühte sie sich, doch schwach ihm ihre Hand zu entziehen. Quintin ward dringender; mein Vater, erwiederte endlich Susanna mit bebenden Lippen, mein Vater weiß, daß ihr mir das Leben gerettet habt — wollt ihr meinen Vater sprechen? Und darf ich, fiel Quintin hastig ein, ihn um eure Hand bitten

und

und Susanne verhüllte ihr Gesicht und sagte leise: wenn er seine Einwilligung giebt, so —

Mehr war nicht nöthig um den guten Quintin ausser sich zu sezzen, er stürzte nieder auf die Knie, vergaß wo er war, ein lautes Ach! erschrekte Susannen; o gute Mutter Gottes, rief sie und riß ihn in die Höhe, seht ihr denn nicht? hier im Gedränge von Menschen!

Quintin sah und hörte nicht. Vor seinen Augen flimmerten Lichtflämchen und goldne Räder, vor seinen Ohren sumst' es wie Bienenschwarm, und in seinem ganzen Körper prikkelt' es wie Millionen Nadelspizzen.

Susanna entfernte sich aus Scheu von den Vorübergehenden bemerkt zu werden, ohne daß es Quintin gewahr wurde; ängstlich blikte sie sich oft nach ihn um, und er stand immer noch auf einer Stelle. Mitleid und Kummer bewegten ihre Seele; wie so gern wäre sie wieder zurük gekehrt, aber — jungfräuliche Schaam überwog ihre zärtliche Besorgniß.

Quintin blinzelte mit den Augen; Millionen Bilder, die immer eins ins andere sich vermischten, schwanden blizschnell vor ihm vorüber, er strekte beide Arme aus, bewegte sich und taumelte und tapte mit den Händen. Vorübergehende bemerkten ihn und sagten zu einander: ist der arme Mensch blind?

II.

Es dauerte eine gute Zeit, ehe sich Quintin wieder erhohlte und die Gegenstände um und neben sich deutlich erkannte, wie sie waren. Alles kam ihm nur vor wie ein entzükkender Traum; er schlich langsam und traurig fort, und hatte Mühe sich zu überzeugen, daß er wirklich mit Susannen gesprochen, und daß sie ihm gesagt hatte, wenn ihr Vater seine Einwilligung gäbe, so — Er glaubte er hätte den Nachsaz überhört oder vergessen, und war ärgerlich und schmählte auf sich selbst, daß er

etwas,

etwas, was Susanna zu ihm sagte, überhören und vergessen könnte; daß sie wirklich nicht mehr gesagt hatte glaubt' er nicht.

Der heftige Rausch verflog nach und nach oder vielmehr er verwandelte sich blos und nahm eine andre Richtung an. Mein Vater weiß, daß ihr mir das Leben gerettet habt — wollt' ihr meinen Vater sprechen? wiederhohlte Quintin mehreremale und mit jedem fühlte er die Freude lebhafter in seinem Herzen aufwallen. Ob ich will? ob ich will? rief er laut und sprang hoch in die Höhe wie ein kleiner Knabe, den man seinen liebsten Wunsch gewährt hat.

Hatte die Mutter je Ursache Wahnwiz zu befürchten, so war es jezt, als er nach Hause kam. Er umarmte sie einmahl um das andre küßte sie, drükte sie so heftig an seinen Busen, hörte nicht auf ihr Bitten, daß er ihr wehe thät, und rief unaufhörlicher: „sie liebt mich! sie liebt mich! ich soll ihren Vater sprechen und um ihre Hand anhalten! Mutter, Mutter,

ter, bin ich nicht glüklich, freut euch mit mir, euer Sohn ist glüklich!"

Mutter. (Weinend.) Armer Junge!

Quintin. Ihr weint, Mutter? Klagt ihr darüber, daß euer Sohn glüklich seyn soll?

Mutter. Glüklich? Armer, verirrter Sohn! Soll ich nicht klagen, daß mir eine unglükliche Leidenschaft meinen Sohn raubt?

Quintin. Klagt nicht, Mutter! euer Sohn wird euch nicht geraubt, er wird glüklich und euch wieder geschenkt, neu beseelt und neu belebt, und — ihr solltet nur den Engel sehen, wie schön ihr Wuchs, wie herrlich ihr Gesicht, wie himmlisch ihre Augen — Mutter, Mutter, sie ist ein Engel Gottes, sonst könnte sie nicht so schön seyn! Aber ich soll ihren Vater sprechen!

Quintin legte eiligst seine besten Kleider an und so sehr die Mutter flehte und weinte, so konnt ihn nichts von seinem Vorsazze abbringen, er gieng zu Susannens Vater und war ängstlich, daß er noch nicht da war, weil er

glaubte,

glaubte, Susanne könnte das ihm übel auslegen.

Heftig klopfte ihm das Herz; er überlegte wie er seinen Vortrag einrichten wollte und konnte nichts im Zusammenhange denken. Er war unentschlossen, gieng langsam, blieb stehen, eilte geschwind fort, gieng wieder langsam und stand wieder still. Man muß sich selbst in einem ähnlichen Zustande befunden haben, um sich von Quintins Gemüthslage einen richtigen Begrif machen zu können.

Oft verlohr er allen Muth und war im Begrif wieder umzukehren; allein ein Gedanke an Susannen richtete ihn wieder auf und je lebhafter er sie dachte um so geschwinder wurden seine Schritte.

Unter unaufhörlichem Kampf zwischen Zweifel und Entschlossenheit war er endlich vor Gryvenhocks Hause angelangt. Er blieb stehen, betrachtete es sehr aufmerksam und ihm ward so wunderlich zu Muthe, daß er zweifelhaft wurde: ob es auch wirklich das rechte Haus sey.

Das äussere Ansehn desselben schien sich augenblicklich zu verändern und fast wär' er auf den Gedanken gerathen, daß Zauberei im Spiele sey.

Er schwankte und schwankte. Blizschnell erschien Susanne vor seiner Einbildungskraft und verwies ihm seine Unentschlossenheit und mit einem Sprunge war er im Hause.

18.

Herr Gryvenhöek saß an seiner Staffelei und mahlte an einer Muse. Er sah den jungen Mann hereintreten; seine Figur, seine Bildung und reinliche Kleidung verschaften ihm ein ziemlich freundliches Gesicht vom Künstler, der sich aber übrigens an seiner Arbeit nicht stöhren ließ. Gute Bildung und Körperform sind immer die beste Empfehlung bei Künstlern, deren Auge sich an schöne Formen gewöhnt haben.

Quintin grüßte sehr ehrerbiethig und wäre der Künstler nicht zu sehr mit seinem Kunstwer-

ke

ke beschäftiget gewesen, so hätt' er des jungen Mannes Verlegenheit sehr gut bemerken können. Indessen faßte doch Quintin durch den gefälligen Empfang und die ruhige Mine Gryvenhöeks, die aber in der That mehr seinem Gemählde galt, Muth und trat näher. Aber hilf Himmel, wie ward ihm zu Muthe als er in der Muse Susannen erkannte. Er schwindelte zurük, schloß die Augen und öfnete sie wieder, um noch heftigern Eindruk durch die auffallendste Aehnlichkeit zu bekommen.

Gryvenhoek mahlte und bemerkte nicht, was mit dem jungen Manne hinter seinen Rükken vorgieng.

Endlich konnte Quintin nicht mehr an sich halten, er mußte seinem vollen Herzen Luft schaffen; „Gott im Himmel, das ist Susanna eure Tochter! Warum gabt ihr ihr aber nicht die übrige Gestalt eines Engels Gottes!"

Gryvenhöek. (Mit selbstgefälligem Lächeln.) Ihr kennt meine Tochter?

Quintin. (Verlegen.) Ob ich sie kenne? —

Gryvenhoek. Nach eurem Ausrufe zu urtheilen habt ihr Gefühl für die Natur, und so werdet ihr mit mir einig seyn, daß nur der Künstler ein vortrefliches Kunstwerk liefern kann, der die Natur genau studiert hat, und nur der vermag über ein Kunstwerk zu urtheilen, der die Natur näher kennt.

Quintin. (Entzückt.) Es scheint, je mehr ich das Bild ansehe, als ob es Leben und Bewegung bekäme; das Fleisch scheint Wärme zu duften und die Muskeln aufzuschwellen!

Gryvenhoek, (Lächelnd.) Der Natur ist das griechische Kostum freilich günstiger als unsre körperverhüllende Kleidung, die jeden schönen Umriß verstekt. Indessen ist auch schöner Umriß bloßes Skelet, Körper ohne Seele und nur die Farben geben dem Ganzen Leben und Seele. Umriß ist Zeichnung, und Zeichnung bleibt Zeichnung und wird nie Mahlerei. Das Studieren der Gips- und

Marmor-Köpfe und Körper bildet Zeichner, aber noch keine Mahler; sie können die regelmäßigsten Züge hinwerfen, treffend kopieren, aber ihre Gesichter werden leer bleiben, das Fleisch ohne Wärme und das Ganze ohne Leben. Die Farbe ist die Hauptsache der Kunst; Zeichnung ist bloßes Gerüste. Das Tiefe und Erhabne, Harte und Weiche, Jung und Alte, Dunkle und Helle, das Lebendige und das Verschwinden der Umrisse in den verschiednen Farben, wo findet sich das in der Zeichnung? Umrisse kann auch ein Stümper machen und eine gewisse Leichtigkeit darinnen erlangen; aber mehr gehört dazu der Natur ihr Farbenspiel abzugewinnen. Dazu gehört ein eignes Gefühl und ein eignes Auge — oder vielmehr sag' ich, dazu gehört ein eigner Instikt, der nicht erworben werden kann, der angebohren seyn muß. Die Farben sind das Leben in der Kunst, sie machen den eigentlichen Eindruk auf den Beobachter und verdekken vernachlässigte Proportion, die nur

der Antiquar und der Kritler tadelt, der mehr auf den Körper als auf die Seele hält.

Ob Gryvenhöek Recht oder Unrecht hatte, darüber konnte nun Quintin freilich nicht urtheilen; eigentlich hatte er aber von allem nichts verstanden; er war in die Betrachtung des Bildes so sehr versunken, daß er sogar die eigentliche Absicht seines Daseyns vergessen hatte.

Gryvenhöek hatte sich nicht umgesehen; daß er nicht unterbrochen wurde, legte er für aufmerksames Zuhören und Ueberzeugung seiner Meinung aus und hielt den jungen Mann vielleicht für einen jungen Künstler, oder doch für einen Liebhaber der Kunst, der ihn aus Neugierde besuche. Als er aber jezt zu reden aufhörte, so besann sich Quintin und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, wie er seinen Vortrag einleiten sollte. Gryvenhöek fieng indessen wieder an eifrig an seinem Gemählde fort zu arbeiten und schien sich nicht mehr um ihn zu bekümmern. Quintin seufzete, hustete, scharrte mit den Füßen und erwartete, daß ihn Gryvenhöek

höek um sein Anbringen befragen würde; allein er wartete vergebens, die Künstlerlaune hatte den Mann befallen, er war für nichts mehr da als für seine Arbeit.

Wenn Quintin auf lauter Nadelspizzen gestanden hätte, so hätte ihm nicht ängstlicher werden können als ihm jezt ward, da er so unbemerkt da stand.

Dies dauerte eine gute Weile. Eine Fliege war dem Mahler schon lange beschwerlich gefallen; bald saß sie ihm im Gesichte, bald auf der Hand, bald auf dem Pinselstiel, Palette oder auf dem Gemählde. Er jagte, brummte, trat mit dem Fuße und fluchte über die lästige Fliege und durch nichts konnte er sie los werden; wenn er sie hier fortgejagt hatte, so war sie wieder da und schien wie hergebannt. Quintin hatte eine heimliche Freude über die Fliege und hofte mit jedem Augenblikke, daß sie zu einem neuen Gespräche Anlaß geben würde. Da das aber nicht war, so trat er an die Seite in der Absicht die Fliege mit der Hand

zu fangen. Jezt sezte sie sich auf die Palette, Quintin hohlte aus und benahm sich so ungeschikt, daß er zwar die Fliege wirklich fieng, aber auch zugleich dem Mahler die Palette von der Hand stieß.

Der Mahler erschrak, sprang auf und mit blizzenden Augen rief er: Tausend Element Herr! —

Gelassen zeigte ihm Quintin seinen Fang und sagte: hier hab' ich die Fliege!

13.

Das Gespräch war nun wohl auf eine nicht gewöhnliche Art wieder angesponnen; allein Quintin wußte doch immer nicht, wie er seiner Sache näher kommen sollte. Gryvenhoek bemerkte seine Verlegenheit wie er ihn mit zornigen Augen ansahe und sein treuherziges: hier hab' ich die Fliege! besänftigte ihn wieder; er lächelte, hob seine Palette wieder auf und sagte: sie ist doch glüklich gefallen, die Farben sind

rein geblieben. Ich hatt' es aber ganz vergessen, daß ihr noch da waret und wäre fast erschrokken."

Quintin. (Seufzet) Ich hatte mich in euer Kunstwerk so vertieft, daß ich mich wirklich erst besann, wo ich war, als euch die Fliege so nekte.

Gryvenhoek. (Lächelnd) So recht müßt ihr euch doch noch nicht besonnen haben, weil ihr euch etwas links dabei nahmt.

Quintin. Vielleicht! — vielleicht war aber auch daran meine Absicht schuld, weßwegen ich eigentlich herkam.

Gryvenhoek. (Sieht ihn an) Eure Absicht? Ihr hattet also noch eine andre, als eure Neugierde zu befriedigen.

Quintin. Um blos meine Neugierde zu befriedigen, würd' ich es wohl nicht gewagt haben euch beschwerlich zu fallen.

Gryvenhoek. Ihr seyd bescheiden wie ich höre. Der Künstler, der etwas in der Kunst vermag, muß sich dran gewöhnen, daß er von Kennern und Gaffern, von Vernünftigen und

Narren überfallen wird. Es ist dies ein nothwendiges Uebel, das er gelassen ertragen lernen muß; dafür aber läßt er sich auch nicht an seiner Arbeit stöhren, er thut als wäre Niemand zugegen und besonders bemerkt er die bloßen Gaffer und Narren gar nicht; er sizt an seiner Staffelei sie mögen kommen oder gehen. Wenn ihr aber aus einer andern Absicht zu mir kommt, so wundr' ich mich, daß ich sie noch nicht weiß.

Quintin. Ich wollt' euch nicht unterbrechen und dann — band mir auch euer Kunstwerk die Zunge, ob ich schon (stokkend.) eigentlich — des Originals — wegen mit euch sprechen wollte.

Gryvenhöck. (Forschend und verwundernd.) Des Originals wegen? Also meiner Tochter wegen?

Quintin, (Höchst verlegen und stokkend.) Ich wollt' euch bitten — wenn ihr eure Einwilligung geben wolltet — ich liebe — eure schöne Tochter unaussprechlich und —

Gryvenhöek, (Steht auf, legt Pinsel und Palette hin; ganz freundlich.) Ihr liebt meine Tochter unaussprechlich? wollt meine Einwilligung? aber, guter Mann, ihr habt mir noch nicht gesagt: wer ihr seyd, wie ihr heißt und dergleichen Nebenumstände mehr, die aber der Hauptsache das Gewicht geben müssen.

Quintin. (Seufzet mit thränenden Augen.) Ich heisse Quintin Messis!

Gryvenhöek. Und eure Familie? —

Quintin. (Bebt an allen Gliedern.) Ich habe eine arme Mutter, die ich bisher mit meiner Hände Arbeit ernährt habe und —

Gryvenhöek. (Voll Erwartung.) Und ihr seyd?

Quintin. Ein Grobschmidt meiner Profession!

Gryvenhöek. Und ihr wollt meine Tochter haben?

Quintin. Ich bitte um eure Einwilligung und —

Gryvenhöek. (Lacht überlaut.) Und ihr seyd ein Narr! Hahaha! Ein Grobschmidt meine Tochter! Euch muß das Feuer das Gehirn verbrannt haben! Hahaha!

Quintin. Aber mein Herr ich habe so viel, daß ich Meister werden kann und durch meinen Fleiß —

Gryvenhoek. (Nimmt ihn zutraulich an der Hand.) Freund, rathen ist freilich das undankbarste, was man in der Welt thun kann; aber ich rath' euch, geht an euern Ambos, geht! Hämmert, daß euch das Gehirn knakt und die Liebesgrillen vergehn.

Quintin. Aber Herr ich liebe eure Tochter unaussprechlich!

Gryvenhoek. (Lachend.) Es thut mir herzlich leid, Freund, daß sie euch zum Narren gemacht hat. Ihr seyd so gut gebildet, daß ich euch nicht so übel behandeln kann, als ihr es verdientet. Geht an euern Ambos, Freund, geht und hämmert, daß ihr wieder klüger werdet, es wäre jammerschade um euch! Folgt meinem Rath, geht an euern Ambos und freit euers Meisters Tochter!

Quintin. Aber —

Gryven=

Gryvenhoek. Aber ich bitt' euch, macht mich nicht mit eurer Narrheit toll! Jezt scheiden wir noch in Frieden von einander; geht und nehmt die Versicherung mit auf den Weg, daß ich euch eure Narrheit vergeben und vergessen will. Ihr ein Grobschmidt und meine Tochter! Wißt ihr nicht, daß mir meine Kunst den Rang des Adels giebt? Wir haben den Zutritt zu Fürsten und Königen, ohne daß wir uns der Künste der Hofschranzen bedienen dürfen; unsre Kunst spricht für uns und öfnet uns einen eignen Weg zu Ehre und Achtung und Fürstengunst. Geht, mein Freund, an euern Ambos und trachtet nicht nach Dingen die zu hoch für euch sind.

Quintin. Daß ich so arm bin! aber ich sterbe, wenn ihr mir eure Einwilligung nicht gebt! Ihr habt mich hart gedemüthiget, aber — ich glaube ein guter Engel gab mir wohl so eben den Gedanken ein; ich will nach Indien gehen, in einigen Jahren — o gewiß

wiß ich will reich wieder zurükkommen! gebt mir nur euer Wort, daß ihr vor der Hand eure Tochter keinem andern geben wollt.

Gryvenhoek. Seyd kein Narr! Geht an euern Ambos, bleibt im Lande und nährt euch redlich, das ist mein Rath!

Quintin. (Sinkt auf die Knie, Thränen ströhmen aus seinen Augen.) So gewiß ich lebe, Herr — versagt ihr mir eure Tochter, so ist es mein Tod, und meine arme arme Mutter — ihr ladet doppelte Schuld auf euch! Nur euer Wort und ich schiffe mich sogleich nach Indien ein.

Gryvenhoek. Guter Narr, ihr dauert mich. Und hättet ihr alle Schäzze Indiens, so könnt ihr meine Tochter nicht haben! Und käm' ein Graf, ein Fürst, ein König, er kann meine Tochter nicht haben! der Mann meiner Tochter muß ein Mahler seyn! Ein Künstler und kein Stümper! Nun geht in Gottes Nahmen an euren Ambos, geht! Sucht euch von eurer Narrheit zu heilen, und — das

rath'

rath' ich euch, daß ihr euch nicht etwa an meine Tochter wagt! Geht nun, ich bitt' euch! Ich hoffe, ihr werdet euch bis jezt nicht über mich beklagen können; allein es könnte leicht geschehen, wenn ihr auf eurer Narrheit beharrtet, daß ich die Geduld verlöhre! Behüt' euch Gott!

Quintin schlich wie sinnlos fort, kaum hatte er Kraft sich aufrecht zu halten. Der Mahler war gutmüthig genung ihn aus dem Hause zu leiten und ihm die Versichrung zu geben, daß er den Vorfall verschweigen wolle, damit er nicht durch seine Thorheit zum Gelächter würde.

14.

Mit lautschallendem Gelächter kam jezt Gryvenhöek zu Susannen; sah sie an und lachte; gieng die Stube auf und ab und lachte wieder.

Susan-

Susanne. Ihr seyd sehr lustig, mein Vater!

Gryvenhoek. Lustig, wohl lustig Susanne; der arme Narr! er dauert mich doch, da er ein so richtiges Gefühl für Schönheit hat! Was meinst du, Susanne? eben ist ein Freier bei mir gewesen und hat in aller Form um dich angehalten?

Susanne. (Erröthend.) Um mich mein Vater?

Gryvenhoek. Nun, hab' ich denn mehr als eine Tochter? Um wen soll er denn anhalten? doch nicht um mich? — Aber was meinst du, wer dein Ehrenfreier ist? du könntest in der That mit ihm großes Glük machen! (lacht.)

Susanne. Ihr lacht immer Vater! — (Verlegen) darf ich es wohl wissen? —

Gryvenhoek. Ei freilich mußt du es wissen; ich werde dir doch dein Glük nicht verhehlen! Aber ich dächte, ich liesse dich rathen.

Susanne. Wie soll ich das rathen, mein Vater!

Gryvenhoek. Du wirst roth Närrchen? Nun was soll's erst geben, wenn ich dir's sage? (Lacht.) Du hast freilich viel Werber, das hab' ich wohl gemerkt; aber ich habe auch gesehen, daß du klug handelst und habe mich drüber gefreut. Du bekommst aus meinen Händen einen Mann, liebe Susanne, und ich werde gewiß so wählen, daß du zufrieden seyn kannst.

Susanne. (Küßt ihm die Hand.) Ich dank' euch, mein Vater.

Gryvenhoek. Aber dein Freier, Susanne, ist — ein Schmiedeknecht!

Susanne. (Lächelnd.) O ihr scherzet, mein Vater!

Gryvenhoek. Ich scherze nicht, Susanne, eben hab' ich ihn zur Thür hinaus geleitet. Der arme Narr war so schwach, daß er fast nicht allein gehen konnte; die Liebe mußte ihm in die Glieder geschlagen seyn.

Susanne. Ihr werdet aber eurer Tochter doch nicht einen solchen Mann geben wollen, mein Vater?

Gryvenhoek. Nicht? Meinst du nicht, Susanna? — Wenn er dich nun aber bis zum Sterben liebt? — Höre Susanne, 's ist dir ein schöner wakrer Mann; groß und stark, schlank gewachsen, und nimmt durch seine ofne und treuherzige Mine auf den ersten Anblik ein. Du müßtest dich neben ihm am Ambos vortreflich ausnehmen! Da er nichts im Vermögen hat, so giengst du ihm an die Hand und könntest du auch keinen Hammer führen, je nun, so könntest du doch den Blasebalg ziehen; die weisse Farbe deiner Haut würde durch den Kohlenstaub auf deinen Kleidern mehr erhöht —

Susanne. O ihr spottet, mein Vater!

Gryvenhoek. Meinst du, Susanne? — Die Ehre hätt' ich mir freilich nicht vermuthet, daß sich mir ein Schmiedeknecht zum Schwiegersohn anbiethen würde. (Lacht herzlich.)

Susanne. Im Ernst, mein Vater?

Gryvenhoek. In vollem Ernst!

Susanne. Aber, mein Vater —

Gryvenhoek. Du kennst ihn ja; hast mir so oft von ihm erzählt, hast ihm, wie du sagst, dein Leben zu verdanken, es ist — Quintin Messis.

Susanne. (Erschrokken.) Quintin Messis — ein Schmiedeknecht!

Der Nahme und der Schmiedeknecht, Eitelkeit und Zärtlichkeit gerieth in einen heftigen Kampf. Sie rieth anfänglich auf Quintin; allein da schon mehrere Anwerbungen um sie geschehen waren, und ihr Vater nachher den Schmiedeknecht angab, so konnt' er es auf keinen Fall seyn; denn wie konnte der junge Mann, der so großen Eindruk auf ihr Herz gemacht hatte, ein Schmiedeknecht seyn! wie hätte das ihre weibliche Eitelkeit vermuthen können. Gryvenhoek bemerkte sehr wohl, daß der Nahme in seiner Tochter eine ziemliche Veränderung gemacht hatte.

Gryvenhoek. Wie ist's, Susanne, du scheinst auf einmahl nachdenkend?

Susanne. (Etwas verlegen.) Und bin es in der That! — Ich verdank ihm mein Leben und das Vergnügen, daß ich meinen Vater noch umarmen kann, und ich denke, das ist sehr viel.

Gryvenhoek. Er hat viel für dich gethan, und du wärst nicht werth meine Tochter zu seyn, wenn du nicht dankbar wärest; aber deßwegen muß er doch dein Mann nicht seyn! Er hat keine Silbe davon erwähnt, daß er dir den Dienst erzeigt hat.

Susanne. Nichts erwähnt? Ich dächte — das wäre sehr bescheiden von ihm, mein Vater?

Gryvenhoek. Du meinst er hätte Anspruch auf dich machen können, weil er dir dein Leben gerettet hat. Ich lobe die Bescheidenheit auch an ihm, aber deßwegen muß er doch mein Tochtermann nicht werden wollen! Der arme Narr muß sich am Feuer das Gehirn versengt haben; ein Mahler und ein Schmiedeknecht!

Susanne. (Furchtsam.) Aber, mein Vater — ist denn ein Schmidt so ganz geringe?

Gryvenhoek. Ich glaube du fängst an zu schwanken?

Susanne. Er verdiente vielleicht mehr zu seyn!

Gryvenhoek. Und ist's nicht! Wie gesagt, (lachend.) der Narr muß sich das Gehirn versengt haben! Am Ende machte er mir den Vorschlag nach Indien zu gehen und wollte, weil seine Narrheit dort wohl Goldgruben zu entdekken glaubt, reich zurükkommen.

Susanne. Und ihr, mein Vater, nahmt auch diesen Vorschlag nicht an? (Verschämt.) Ich würde warten — wenn —

Gryvenhoek. Susanna, Susanna! — (Ernsthaft.) Ich will nicht hoffen, daß er dich mit seiner Narrheit angestekt hat? Ich würd' es bereuen, daß ich ihn so gütlich behandelt habe!

Susanne. (Küßt ihm die Hand.) Mein Vater!

Gryvenhoek. Mädchen, sey klug! Sey dankbar gegen den Mann, der dir das Leben

rettete, ich werd's auch seyn: aber mein Schwiegersohn kann er auf keinen Fall werden, das ist umsonst! Einen Mann bekommst du einmahl aus meinen Händen, wenn ich glaube, daß es Zeit seyn wird. Vergiß die Frazze und sey gehorsam!

15.

In welcher Stimmung Quintin nach Hause kam, ist leicht zu erachten. Er sezte sich, stemmte beide Arme unter den Kopf, sprach nicht, konnte nicht sprechen, athmete schwer, seufzete tief und einzelne Thränen stürzten aus seinen Augen über die Wangen hin.

Seine Mutter errieth leicht, wie seine Anwerbung abgelaufen seyn mochte, hatte Mitleiden mit ihrem armen Sohne und konnte lange auch nicht sprechen. Endlich trat sie an ihn hin, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte seufzend: „armer Quintin!“ Quintin

richtete sich auf, sah sie betrübt an, seine Lippen bebten, gepreßte Seufzer ließen kein Wort zum Vorschein, nur große Thränen hatt' er zur Antwort.

Mutter. Armer Quintin! Hab' ich dir's nicht immer gesagt, du solltest einer Liebe keinen Raum geben, die dich unglüklich machen würde? Nicht wahr nun hast du's? — O, ich seh' dir die Verzweiflung an! Du hast immer auf deine Mutter geachtet, wenn sie dir etwas sagte und rieth, warum hast du es hier nicht auch gethan? Ich hatte Freude an dir, nun verwandelst du meine Freude in Traurigkeit und hast dein Leben vergiftet. — Fasse dich, mein Sohn! bringe nicht dich und mich mit Kummer zu Grabe, vergiß sie, und —

Quintin. (Heftig) Sie vergessen, Mutter? unmöglich! Eher verliehrt die Sonne ihren Schein, eh' ich Susannen vergesse.

Mutter. Du willst also das Gift in dir nähren, das dir das Leben kosten wird? O

Quintin! Quintin! warum willst du deine Mutter nicht hören?

Quintin. (Nimmt ihre Hand) Mutter, meine Armuth ist schuld, daß ich so gedemüthiget worden bin. Ich wollte sogar nach Indien gehen; Niemand kann so lieben wie ich, die Liebe wäre meine Führerin gewesen und ich wär' gewiß reich zurück gekommen, aber —

Mutter. Wo geräthst du hin, Sohn! Nach Indien!

Quintin. Ich hab's ihm gesagt, daß er an meinem und an eurem Tode Schuld seyn wird.

Mutter. Aber wie konntest du so nach vergeblichen Dingen trachten?

Quintin. Er hat mich verlacht und verspottet! O, fast könnt' ich auf den Gedanken kommen, daß ich Susannens Vater nicht gesprochen habe; sie ist so sanft, so gut — o Mutter, nur einmahl, nur einmahl solltet ihr sie sehen.

Mutter. Und dadurch ist dir eben so wenig geholfen!

Susan-

Susanne war nicht ruhiger. Ihre Zärtlichkeit hatte den vollen Sieg über ihre Eitelkeit davon getragen. Sie sah in Quintin nicht den Schmiedeknecht, sondern blos den Geliebten, und Angst und Bekümmerniß quälten sie unaufhörlich, weil sie glaubte, daß sie ihn durch die schnöde Behandlung ihres Vaters verlieren könnte. Jezt erst fühlte sie, wie sehr sie ihn liebte.

Das nächstemal als er Susannen wieder in der Kirche sahe, so hatte er nicht Muth mit ihr zu sprechen. Er schämte sich sie zu sehen, und hatte alle seine Entschlossenheit nöthig, um die bestimmte Zeit in der Kirche zu erscheinen. Er drükte ihr ein Papier in die Hand im Vorübergehen und wagte kaum einen Blik in ihre Augen. Susanne erklärte dies Betragen unrecht, erschrak so heftig, daß sie kaum Kraft behielt nach Hause zu gehen und mit Furcht und Zittern eröfnete sie das Papier, und fand in jedem Worte Trost und Aufrichtung.

„Meine Theure!

„Die Schaam drükt mich so nieder, daß „ich nicht Muth habe Euch zu sprechen. Euer „Vater hat mich sehr gedemüthiget; werdet auch „Ihr mich demüthigen? Doch nein, Euer Vater „ist unschuldig, blos meine Armuth und mein „niedriger Stand haben mich gedemüthiget, „und doch will sich meine Liebe durchaus nicht „nach ihnen bequemen, und sich noch weniger „von ihnen unterdrükken lassen. Euer Vater „wird Euch schon alles gesagt haben; er kann „es aber wohl nicht begreifen wie unglüklich ich „bin, weil er nicht weiß, wie sehr ich Euch lie„be. Ich sterbe gewiß, wofern Ihr mir nicht „Kraft und Muth zum Leben gebt. Sind „Euch mein Stand und meine Armuth kein „Anstoß in der Liebe, o so bitt' ich Euch auf „meinen Knien, würdiget mich, Euch zu er„klären. Nur Euer Versprechen, daß Ihr „noch einige Zeit ledig bleiben, Euch mit kei„nen andern verbinden wollt, kann mich im „Leben zurük halten. Der Himmel kann alles

„fügen,

„fügen, meine Liebe soll mir Kraft geben — „aber, wenn Ihr mich nicht wieder lieben solltet! In diesen Gedanken liegt mir zehnfacher Tod. Ich bin

Euer

ewig getreuer

Quintin Messis.

Manches Thränentröpfchen befeuchtete den Brief. Armer Quintin! rief Susanne, du weißt nicht, wie theuer du meinem Herzen bist! Sie las den Brief noch einmahl und beantwortete ihn dann sogleich, ob sie gleich nicht wußte, wie bald sie die Antwort würde anbringen können. Sie bemerkte, daß sie ihr Vater jezt mehr beobachte als vorher und wagt' es also nicht so oft wie vorher in die Kirche zu unsrer lieben Frauen zu gehen.

Am folgenden Tage gefiel ihr ihre Antwort nicht; sie zerriß sie und antwortete anders, welches ihr Morgen wieder nicht gefiel und so trieb sie es bis zum folgenden Sonntage, da

denn

denn Quintin auf die nehmliche Art die Antwort in die Hand bekam, wie er seinen Brief übergeben hatte.

Quintin las Trost und Aufrichtung schon in ihren Augen, wie viel mehr noch in folgenden Worten.

„Lieber Quintin!

„Was Ihr nicht seyd, verdient Ihr doch zu „seyn, und ich geb' Euch mein Wort, das „Ihr nur immer sicher an heiligen Eidesstat „annehmen könnt', daß ich so lang' es in mei„ner Macht steht keinen andern heurathen und „ewig keinen andern als Euch werde lieben „können. Ich seh' Euch immer vor mir, ver„geßt mich nicht und unsre Liebe wird uns auf„richten und trösten. Glaubt mir, ich werde „alles thun, was ich bei meinem Vater kann; „seyd standhaft und habt Geduld. So oft se„hen wollen wir uns jezt nicht, denn mein Va„ter scheint ein wachsames Auge auf mich zu „haben, und wie leicht könnte dadurch alles

„verdor=

„verdorben werden. Hoffet und bleibt beständ„dig wie

Eure

unwankelmüthige

Susanna Gryvenhoek.

16.

Quintin war für Freuden ausser sich, da er Susannens Brief gelesen hatte. Ja, rief er, englisches Mädchen, deine Liebe soll mich aufrichten und trösten, ich will standhaft seyn und Geduld haben, und die Zeit soll Wunder thun.

Seiner Mutter las er einmahl um das andre den Brief vor, bald konnt' er ihn aus dem Gedächtnisse hersagen, und wenn sie ihn nun vor seiner Liebe warnte, so sagt' er ihr Susannens Brief vor und sagte dann: „Mutter, soll „ich ein Mädchen aufgeben, das an mich so „schreiben kann? Sie giebt mir ihr Wort an

„hei=

„heiligen Eidesstat, daß sie ewig keinen andern „wird lieben können als mich; Mutter, und ich „sollte sie aufgeben können? Geduld Mutter, „euer Sohn wird gewiß noch glüklich."

Selten kam er jezt mit Susannen in der Kirche zu unsrer lieben Frauen zusammen; sie sprachen sich dann auch nur wenig, weil es Susanne so haben wollte und ihr Wille Quintins Himmelreich war; allein jedesmahl wurden Briefe gegeben und genommen, welche Tröstung, Aufrichtung und wiederhohlte Versicherung ewiger Liebe enthielten.

Quintin war nun nicht mehr so stürmisch; er war gelassener und ruhiger. Freilich gieng er immer nachdenkend, schwermüthig, sprach wenig und was er sonst nie gethan hatte, kam immer später nach Hause und blieb manche Stunden ganz aus, in denen seine Mutter doch wußte, daß er nicht bei seinem Meister arbeitete. Eben so blieb er die Sonn- und Festtage weg und kam immer erst spät und jedesmahl ganz ermüdet nach Hause und oft sah' sie

sie ihn mit aufgehobnen Händen auf den Knien liegen. Um alles das mochte sie ihn aber doch nicht fragen, sondern weinte und bethete zu Gott um die Erhaltung ihres Sohnes.

So waren endlich zwei Jahr vorüber. Eine schreklich lange Zeit für Quintin und Susannen, die sich mit gleichem Feuer und gleicher Zärtlichkeit liebten.

Susanne hatte in der Zeit einige Anwerbungen gehabt, allein sie waren unserm Quintin um so weniger gefährlich, weil sie Herr Gryvenhoek ohne alle Umstände ablehnte. Von dieser Seite hatten also unsre Liebenden keine Bedrükkung und keinen Kummer gehabt; allein doppelt stellte sich nun Beides ein.

Gryvenhoek kam zu seiner Tochter.

Gryvenhoek. Endlich wird es nun nach gerade Zeit, meine Tochter, daß ich dir einen Mann und mir in ihm einen Sohn wähle, der deiner und meiner werth ist. Du weißt es, es haben sich verschiedne gemeldet und

von

von andern weißt du es vielleicht nicht, allein das thut nichts zur Sache. Ich habe so manchmahl eine Wahl bei mir selbst angestellt, und ich muß sagen, die Entscheidung fällt mir schwer. In die Länge mag ich es nun aber nicht mehr ziehen, da du dabei an Jahren nicht zurük, sondern vorwärts gehst und es nun so die rechte Zeit ist, daß du versorgt wirst. Um mir nun die Wahl zu erleichtern, und dir doch einen würdigen Mann zu geben bin ich auf eine rechte gute Auskunft gefallen. Einen Mahler sollst und mußt du haben, darauf besteh' ich, und einen Mahler, der kein Stümper ist.

Susanne. (Einfallend.) Aber mein Vater!

Gryvenhoek. Ich dächte du liessest mich ausreden, Susanne, zu dem da du weißt, daß das, was ich einmahl will, geschehen muß. Um also meiner Wahl gewiß zu seyn, werd' ich eine Zeit sezzen, und welcher von deinen Werbern nun zu der Zeit das vortreflichste

Gemähl-

Gemählde liefern wird, der sey dein Mann! aber vortreflich muß es seyn und solltest du darüber keinen Mann bekommen.

Susanna. (Fällt vor ihm auf die Knie) Um der guten Mutter Gottes willen! mein Vater, ihr werdet doch eure Tochter nicht an den Meistbiethenden verhandeln!

Gryvenhoek. Fasselst du, Susanna? Und wenn mir jemand alle Schäzze der Welt böthe, so sollt' er meine Tochter nicht haben; verdienen muß er sie!

Susanna. Aber, mein Vater, was ist das anders? Ihr sezt eure Tochter gegen ein Gemählde, wenn sie nun den Mann nicht lieben kann, dessen Geschiklichkeit ihr den Vorzug ertheilt.

Gryvenhoek. Thorheit! Die Liebe wird sich bei dir schon finden, und er liebt dich ja, sonst würd' er nicht um den Preis kämpfen.

Susanna. Und könnt' es doch der Ehre und der Sonderbarkeit wegen thun, könnte dann wohl gar eure Tochter beschimpfen.

Gryvenhoek. Das soll er wagen! laß das nur meine Sorge seyn, Susanna!

Susanna. Und er ist ein häßlicher, lasterhafter Mensch!

Gryvenhoek. Häßlich? Kunst und Verdienst dekken alle körperlichen Fehler, und ist er lasterhaft, so ist das deine Sache ihn zur Tugend zurük zu führen.

Susanna. O, mein Vater, mein Vater! welcher Gefahr wollt ihr eure Tochter aussezzen! Kömmt ihr Herz denn bei euch in gar keine Betrachtung?

Gryvenhoek. Ich sehe auf dein Glük, auf deine und meine Ehre! Der größte junge Künstler sey dein Mann und mein Sohn, und nun kein Wort mehr!

Susanna wollte noch weiter reden, er geboth ihr zu schweigen, und sich seinem väterlichen Befehle zu unterwerfen; sie umfaßte seine Knie und weinte die bittersten Thränen, umsonst er blieb dabei: „der größte junge Künstler sey dein Mann und mein Sohn!“

17.

Seit einigen Wochen hatte Susanne ihren Quintin nicht in der Kirche zu unsrer lieben Frauen getroffen, und war bekümmert, ob er wohl krank sey; auch drängte sich ihr der Gedanke, wiewohl schwankend auf, ob er vielleicht gar aufhöre sie zu lieben. Liebe wird immer besorgt und argwöhnisch seyn; keimt einmahl ein Zweifel auf, so beunruhiget er auch, so schwach er immer seyn mag, und wird er nicht bald unterdrükt, so wächst er schnell hinan, und breitet sich in viele Zweige aus.

Seit mehrern Monathen hatte ihr Quintin niedergeschlagner und mißmüthiger geschienen als vorher; sie hatte ihn um die Ursache befragt, und eine sehr unbestimmte Antwort erhalten; nun hatte sie ihn einige Sonntage gar nicht getroffen, und also er mußte krank seyn oder seine Liebe hatte nachgelassen.

Sie war demnach schon unruhig, und nun brachte sie der Entschluß ihres Vaters der Ver-

zweiflung nahe, da er unbeweglich dabei blieb, sich durch ihr Bitten, Flehen und ihre Thränen nicht bewegen ließ; sondern es wirklich unter ihren Anwerbern bekannt machte und den Termin zur Ausstellung der Gemählde ansezte.

Kummer und Angst zerrüttete Susannens Gesundheit; öfterer gieng sie jezt in die Kirche zu unsrer lieben Frauen, und traf ihren Quintin immer nicht. Sie hatte ihm in einem Briefe die schrekliche Lage ihres Gemüths mit den lebhaftesten Farben geschildert, und vielleicht wäre sie mit wenig Worten zur Flucht zu überreden gewesen, um dadurch ihrem grausamen Schiksale zu entgehen; aber wie sollte sie den Brief an ihren Geliebten bringen? O, er liebt mich nicht mehr oder er ist wohl gar schon todt, klagte das liebende Mädchen und weinte.

Endlich überfiel sie ein hizziges Fieber; der Vater war zärtlich besorgt um sie und wandte alles zu ihrer Herstellung an; aber von seinem Vorsazze konnt' er nicht abgehen, er hatt' es einmahl bekannt gemacht; und zu dem konnte

er

er nicht begreifen, daß diese Sache einen so gefährlichen Eindruk auf seine Tochter machen könnte, und an den Grobschmidt hatt' er schon lange nicht mehr gedacht.

Susanna wünschte sich den Todt, aber sie genas wieder. Sie entdekte sich jezt einer alten Muhme, die sie in ihrer Krankheit gewartet hatte, und fand eine warme Theilnehmerin an ihrem unglüklichen Schiksale. Geh' in's Kloster, geh'! liebes Kind, sagte die Muhme, es ist ungerecht von deinem Vater, daß er dich auf's Gerathewohl verschleudern will.

Daran hatte Susanne auch schon gedacht, aber die Liebe zu ihrem Quintin hielt sie zurük. Sie wünschte Gewißheit von seinem Schiksale. Sie bath ihre Muhme Kundschaft von ihm oder seiner Mutter einzuziehen, um zu erfahren, ob er todt sey oder ob er noch lebe und aufgehört habe sie zu lieben. Die Muhme ließ sich erbitten und forschte nach langem Bemühen Mutter Messis aus.

Muhme. Lebt euer Sohn noch, Mutter Messis?

Mutter. Er lebt und lebt nicht, wie ihr wollt! Er lebt und ist lebendig todt. Nur spät in der Nacht seh' ich ihn kommen, und mit dem frühsten Morgen wieder gehen. Es ist nun wohl länger als eine Woche, daß er kein Wort mit mir gesprochen. Die Nacht hör' ich ihn seufzen und bethen; Gott sey ihm gnädig und mir! ich bin eine unglükliche Mutter!

Muhme. Könnt' ich ihn nicht sprechen? und wenn es nur auf eine Minute wäre.

Mutter. Wenn soll das seyn? Ich weiß nicht, was ihr mit ihm zu schaffen haben könnt, es kümmert mich auch nicht; es müßte mitten in der Nacht seyn, sonst seht ihr ihn nicht bei mir. Mein armer Quintin! ach, ich fürchte sein Verstand ist auf immer dahin, ich unglükliche Mutter!

Muhme. Klagt nicht vor der Zeit, Mutter Messis! — Wollt' ihr ihm wohl diesen Brief

geben,

geben, da ich ihn nicht selbst sprechen kann? Vielleicht wird er dadurch aufgerichtet.

Mutter. Ich weiß nicht wer ihr seyd; aber gewiß ist der Brief von der Jungfer — o, daß sie mein Sohn nie gesehen hätte! durch sie ist er so unglüklich.

Die Muhme brachte treulich Susannen genaue Nachricht von allem, was sie gehört und gesehen hatte. Freilich enthielt sie nicht viel Trost und Aufrichtung, aber um desto größer war nun die Erwartung, was der Brief für Eindruk machen würde.

Susanne war noch nicht stark genung um in die Kirche zu unsrer lieben Frauen zu gehen, aber sie schikte ihre Muhme dahin, und beschrieb ihren Quintin so genau, daß die Muhme behauptete, sie wolle ihn unter tausenden kennen.

Aber alles Bemühen war vergebens! Die Muhme besuchte wieder einigemahl die Mutter Messis, ließ den Sohn in die Kirche zu unsrer

lieben Frauen bestellen, ließ um eine Antwort bitten, und alles vergebens!

„O ich bin nur zu gewiß ganz unglüklich, „rief Susanna, und weinte an dem Busen ih„rer theilnehmenden Muhme, er liebt mich „nicht mehr! er hat mich vergessen! Ich — „ich will nicht treulos werden, aber ich will „sterben!“

In's Kloster geh', liebe Susanne, komm'! Ich selbst will dich begleiten, erwiederte die Muhme.

Der Termin der Gemählde Ausstellung rükte immer näher, und da Susanna keine Nachricht von Quintin erhielt, so war sie wirklich entschlossen Schuz und Sicherheit in einem Kloster zu suchen. Sie wollte aber durchaus ihrer Muhme keinen Verdruß von ihrem Vater zuziehen und verlangte, daß sie vorher wieder nach Hause gehen und bleiben solle, damit sie ihrem Vater nicht verdächtig würde. Die Muhme hatte aber Susannen so lieb und war über das Verfahren ihres Vaters so aufgebracht,

bracht, daß sie alles wagen wollte. Es ist schimpflich, sagte sie, so seine Tochter zum Preis eines Wetstreits öffentlich auszubiethen.

Zum Glük oder Unglük mußte aber Gryvenhoek einmahl dazu kommen, da die Muhme eben ganz eifrig Susannen anfeuerte in's Kloster zu gehen. Er hörte beide stark sprechen, lauschte an der angelehnten Thüre und hörte alles.

Auf einmahl stürzt er wüthend von Zorn hinein, faßte die Muhme am Arm, schleuderte sie zur Thür hinaus und bedrohte sie, wenn sie noch einmahl über seine Schwelle träte, ihr den Hals zu brechen. Susanne erschrak so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel.

Der Ungehorsam und die Widersezlichkeit seiner Tochter brachte ihn so auf, daß er sie auf's Bette brachte, die Thüre verschloß und sich gar nicht um sie bekümmerte. Susanne erhohlte sich, sah sich allein, fand ihre Thüre verschlossen und war ein Raub der Verzweiflung.

18.

Hier saß nun die arme Susanne einsam und verschlossen wie in einem Kerker der Liebe und Verzweiflung überlassen. Ihr Vater wollte sie nicht sprechen, sie ließ ihn bitten und er schlug es ab. Die Verschwörung seines Kindes, dessen Wohl er zu befördern glaubte, erstikte alles Mitgefühl ihrer Leiden, und er wäre fähig gewesen sie ganz zu verstoßen, wenn es ihm sein Begrif von Ehre erlaubt hätte, sein Wort zurük zu nehmen.

Endlich erschien der bestimmte Tag der feierlichen Ausstellung der Preisgemählde, und ganz frühe trat Gryvenhoek in Susannens Zimmer.

Gryvenhoek. Hat dich die Strafe gebessert, Susanna? Soll ich heute einen frohen Tag haben, so versichre mir das.

Susanna. (Weint, küßt ihm die Hand und kann für Schluchzen kein Wort hervorbringen.)

Gryven-

Gryvenhoek. Schäme dich, daß du deinem Vater ungehorsam warst und ihn vor der Welt zu Schanden machen wolltest! Kann ich mehr für dich thun, als daß ich dir den jungen Künstler zum Manne geben will, der die meisten Talente zeigt?

Susanna. O mein Vater, können Talente eines Mannes, den ich nicht liebe, mein Leben zufrieden und mich glüklich machen?

Gryvenhoek. Schweig mit deiner Einfalt! Die geschicktesten Künstler streiten um dich; ehrenvolleres konnte dir und mir nichts begegnen; du hast mir aber den Genuß der Freude durch deinen Ungehorsam verbittert. Es sey dir indessen vergeben sobald du gehorsam bist.

Susanna. Ihr seyd mein Vater; ich gehorche; aber bei Gott! mein Gehorsam wird mir das Leben kosten. Ihr opfert eure Tochter auf, mein Vater.

Gryvenhoek. Das ist Weibergewäsch, das dir die alte Muhme in den Kopf gesezt hat.

Laß

Laß du's gut seyn, Susanna! kleide dich an und mache dich gefaßt den Sieger mit Anstand zu empfangen. O, daß du mir die Freude darauf so verbittert hast! Doch es sey vergessen! du willst mir ja gehorchen, nicht so, meine Tochter?

Susanna. (Küßt ihm die Hand) Soviel in meinen Kräften steht.

Susannens Nachgiebigkeit und Unterwerfung beruhigte ihren Vater; er verließ sie mit allen Zeichen seiner Liebe und war voll Erwartung auf die Produkte der Kunst.

Viele junge Künstler brachten ihre Gemählde und stellten sie hin; jeder hatte der Eingebung seiner blühenden Einbildungskraft gefolgt, und alle seine Kunstfertigkeit angewandt, um ein Werk zu liefern, das des Wetstreits würdig wäre.

Es war eine Scene, die nicht beschrieben werden kann. Der alte Mahler, Enthusiast für seine Kunst, in Betrachtung der Gemählde verlohren, mit scharfem Blik und selbstgefälli-

gen und festen Minen, die sich in ein sanftes Lächeln verziehen, wenn Theile des Ganzen seinem Kunstgefühle entsprachen. — Und dann die jungen Künstler in ängstlicher Erwartung die Augen auf ihren Richter geheftet; Ehre und Liebe, Furcht und Hofnung in offenbahrem Kampf. Eine Mine des Alten zaubert auf dieses Gesichte Zuversicht und auf ein anders Muthlosigkeit. Alles ist still, man hört keinen Athemzug und die Erwartung wird auf's höchste gespannt, da nun der Alte die Gemählde durchgemustert hat.

Auf einmahl wird die feierliche Stille unterbrochen; ein Unbekannter trit herein und stellt noch ein Gemählde in die Reihe.

„Der Gott der Liebe befestiget Susannens „Bildniß mit einer Blumenkette an eine Pyra„mide. In der Ferne liegt sein Köcher und Bo„gen hingeworfen, an seiner Leibbinde hängt „die Palette, die Pinsel liegen neben ihm auf „der Erde, die er aus Freude über die Vollen„dung seines Werks hingeworfen zu haben scheint,

„und

„und unten stehen die Worte: Die Liebe „vermag alles!“

Neugierig fiel der Blik des Mahlers auf das jezt hinzugestellte Bild und kaum hat es sein Künstlerauge gefaßt, so rief er laut: „o Natur!“ Er schweigt und vergleicht, und ruft wieder entzükt: „dort Kunst und hier Na„tur! er sey mein Sohn!“

Die jungen Künstler drängen sich herbei und — so schwer es manchem fiel, so müssen sie dem Urtheile des Alten beifallen, müssen die Ueberlegenheit bekennen und ihm einmüthig den Sieg zugestehen. Ein lauter Jubel erhebt sich. „Wo ist mein Sohn? fragt der Alte, daß ich ihn umarme!“ Wer ist er? fragt jeder.

Jezt drängt er sich hervor, fällt vor dem Alten nieder, umfaßt seine Knie und spricht: „Hier ist er!“

Gryvenhoek. (Stuzt; betrachtet ihn aufmerksam) Ihr seyd? —

Quintin. Quintin Messis der Grobschmidt!

Gryvenhoek. Quintin Messis?

Quintin. Ich selbst, den ihr vor drei Jahren mit Verachtung von euch wieset.

Gryvenhoek. Ihr hättet dies gemahlt? Wollt ihr mich narren? Ein Grobschmidt? —

Die Mahler. (verwirrt unter sich.) Ein Grobschmidt? Wäre das möglich?

Gryvenhoek. Aber wer lehrte euch die Kunst?

Quintin. Die Liebe!

Gryvenhoek. Ist das Zauberei? Susannens Bild, Zug für Zug —

Quintin. Hab' ich aus meinem Herzen genommen!

Gryvenhoek. Licht und Schatten, Haltung, Farben — über mein Lob erhaben! Ein Talent in so kurzer Zeit bis zu dem hohen Grade ausgebildet!

Quintin. Die Liebe mischte die Farben und führte den Pinsel!

Gryvenhoek. Die Liebe und immer die Liebe soll denn die Liebe Fleiß und Anstrengung

beschä-

beschämen? — Nun so komm' in meine Arme, Sohn!

19.

Der Deliquent, welcher der Stunde entgegen sieht, in welcher ihm sein Todesurtheil eröfnet werden soll, kann schwerlich mehr Angst erdulden als Susanna, da sie ihr Vater verlassen hatte. Nur mit der größten Anstrengung konnte sie seinen Befehl vollziehen und sich ankleiden. Vielleicht hätte sie Gewalt an ihr Leben gewagt, wenn sie so viel Kräfte gehabt hätte; auch sogar Thränen hatte sie nicht mehr, um ihren unglüklichen Zustand zu beweinen.

Starr und wie sinnlos warf sie sich in einen Lehnstuhl. Im Nebenzimmer versammelten sich die Künstler; jedes Geräusch, jede Bewegung, jeder Laut erschütterte sie und erregte ihr Schrekken und Entsezzen, und bei dem lauten Jubelgeschrei, womit die Versammlung dem Sieger

Sieger den Preis zu erkannte, fiel sie in Ohnmacht.

Gryvenhoek führte jezt Quintin an der Hand herein und ihnen folgten mehrere junge Künstler um das Kleinod noch einmahl zu sehen, das ihre Kunst nicht erringen konnte. „Meine Tochter, meine Susanna!“ rief Gryvenhoek, als er sie in dem leblosen Zustande sahe und Quintin kniete vor ihr nieder und küßte ihre Hand.

„Mein Gott sie ist todt! rief ängstlich der Vater; Susanna, Susanna, mein Kind! lebe und nimm aus meinen Händen den Mann, der um deinetwillen Wunder gethan hat!

Susanne bewegte sich und für Freuden taumelnd rief nun der Alte: sie lebt, sie lebt noch! Heiliger Gott du seyst gelobt! sie lebt!

Susanna schlug die Augen auf, erblikte Quintin vor ihr auf den Knien, erschrak, und wandte schnell die Augen von ihm, weil sie es für eine Täuschung ihrer Einbildungskraft hielt.

Quintin. (Küßt ihre Hand.) O, Susanna, verdien' ich nicht mehr als einen Blik?

Gryvenhoek. Kennst du ihn nicht, Susanna? Siehst du, er wollte ja deinetwegen nach Indien gehen, aber er hat den besten Theil erwählt. Nim' ihn immer, nimm! darfst ihm nun nicht mehr den Blasebalg ziehen, wenn er am Ambos steht.

Susanna. (Verbirgt ihr Gesicht an ihres Vaters Busen.) O, mein Vater!

Gryvenhoek. Nun, kennst du ihn denn nicht mehr? Es ist ja Quintin, der dir das Leben rettete und auf den du warten wolltest bis er reich aus Indien zurük kåme, und dort Goldgruben ausgeräumt hätte.

Susanna. (Mit einem verstohlnen Blik auf Quintin.) Gott, wenn es keine Tåuschung wäre!

Quintin. (Springt auf und drükt sie an seine Brust.) Keine Tåuschung, englisches Mädchen! Du gabst mir ja dein Wort als heiligen Eid, daß du ewig keinen andern als mich lieben wolltest?

Gryvenhoek. Wie? was? das that sie? Hoho! darum wollte sie also verzweifeln! Nun es mag seyn, da du sie dir verdient hast.

Susanna. Aber keine Nachricht von euch! mein Leben war in Gefahr!

Quintin. Da dich dein Vater nur einem Mahler bestimmte, so flog mich der Gedanke an, ein Mahler zu werden. Aber konnt' ich das sagen, da es zweifelhaft war, ob es mir gelingen würde? O, die Todesangst, die mich befiel, als ich die Nachricht erhielt, daß dich dein Vater dem jungen Künstler geben würde, der durch seine Kunst alle neben sich überträfe. Tag und Nacht hatt' ich bisher gedacht, und jede Minute, die ich erübrigen konnte, der Kunst gewidmet. Ich erhielt deinen verzweiflungsvollen Brief, aber was sollt' ich antworten? Mein Gemählde war entworfen, allen Fleiß wandt' ich an, und der Preis oder der Tod war das Ziel meiner Arbeit. Ich hielt mich entfernt, bekam ein andrer den Preis, so sucht ich meinen Tod an der Stelle, wo ich dich der Gefahr des Todes entriß. Gott sey gelobt!

Grypenhoek. Nun mußt du doch auch sehen, Susanna, wodurch er den Preis errang. Kommt, Kinder! vor dem treflichen Stük seines Talents will ich euch meinen Seegen ertheilen.

Welche Worte könnten wohl die Freude der Mutter Messis ausdrükken, als sie es endlich glaubte, daß ihr Quintin als Mahler sich sein geliebtes Mädchen errungen habe. Er hatte alles vor ihr geheim gehalten und immer zweifelte sie noch, so feierlich er ihr auch die Wahrheit bekräftigte, und hielt sein Vorgeben für eine Folge seiner zerrütteten Einbildungskraft, bis er sie zu seinem Vater und seiner geliebten Susanna führte.

Glüklich lebten beide Liebende, und in ihrem Glükke fanden beide Eltern ihr Glük. Quintin, Messis oft nur der Schmidt von Antwerpen genannt, ward durch seine Kunst berühmt, und seine Arbeit ward gesucht und belohnt. Die Liebe hatte ihn zum Künstler gemacht, und stärkte und befestigte ihn auch

in

in der Kunst. Oft wenn er ermüdet war oder ihm Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zur Arbeit fehlte, warf er Pinsel und Palette hin, lief von seiner Staffelei zu seiner Gattin, schloß sie an seine Brust, und rief: Susanna, meine Susanna, laß dich ansehen, und lächle mir süß, daß ich Kraft und Genie zu meiner Arbeit erhalte!

Ich liefere meinen Lesern noch zum Anhange folgende historische Nachricht aus Joach. v. Sandrarts teutschen Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst von Volkmann. 2ter Th S 232.

Quintin Messis, zuweilen auch der Schmidt von Antwerpen genannt, war aus dieser Stadt gebürtig, und trieb bis in sein zwanzigstes Jahr das Schmiedehandwerk. Als er in eine schwere Krankheit fiel, und die harte Arbeit nicht fortsezzen konnte, zugleich aber auch seiner armen Mutter nicht zur Last fallen wollte, so zeigte ihm die Noth, wozu er eigentlich von der Natur bestimmt war. Bei Gelegenheit einer gewissen Prozession bekam er einige Heiligen Bilder in Holzschnit zu sehen, und versuchte sie nachzumachen. Es gelang, und sein angebohrnes Genie half ihm dergestalt, daß er in kurzer Zeit ein geschikter Meister ward.

Noch andrer Meinung verliebte er sich in ein Mädchen, und diese sagt man, habe ihn nicht als Schmidt heurathen wollen, sondern sich lieber einen Maler zum Manne gewünscht: und der zu gefallen, sey er ein Maler geworden. In der vortreflichen Sammlung

der von den Meistern eigenhändig gemachten Malerbildnisse, welche einen ganzen Saal der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz erfüllt, sieht man des Messis und seiner Frau Bildniß von ihm selbst gemahlt mit der Unterschrift:

Connubialis amor e mulcibre fecit Apellem.

welches die lezte Nachricht bestätiget. Man kann aber beide Erzählungen sehr bequem mit einander vereinigen, wenn man annimmt, daß Messis erstlich durch eine harte Krankheit zur Verlassung seines Handwerks gezwungen worden, und daß die Liebe ihn nachgehends zur Malerei bestimmt habe.

Seine Arbeiten wurden geschäzt. Er nahm eine fleißige, zugleich kräftige Manier an, die aber etwas trokken und steif aussahe. Für sein berühmtestes Gemälde, hielt man eine Abnehmung vom Kreuze in der Frauenkirche zu Antwerpen: darinn der Ausdruk in dem Gesichte der Maria und der Umstehenden wohl gewählt war. In den Kriegsunruhen nahmen es die Tischler, für deren Zunft es gemacht war, heraus, weil der König von Spanien sehr darnach trachtete, und in folgenden Zeiten kaufte es der Rath von Antwerpen um 1500 Gulden an sich. Im Bildnißmalen war dieser Künstler sehr glüklich, und überhaupt in allem, was er nach dem Leben machte. Man muß sich darüber desto mehr verwundern, da er nie einen Lehrmeister gehabt. Seine Werke, deren er eine Menge nachgelassen, sind in vielen Orten zerstreuet worden. Er hinterließ einen Sohn, Johannes, der auch ein Maler ward, und seines Vaters Manier folgte. Messis war um das Jahr 1450 gebohren und starb 1529. Man machte folgende Verse auf seinen veränderten Stand:

Ante Faber fueram Cyclopeus, ast ubi mecum
Ex aequo pictor coepit amare procus,
Seque graves tuditum tonitrus postferre silenti
Peniculo, abjecit cauta puella mihi;
Pictorem me fecit Amor; nam tudes innuit illud
Exiguus, tabulis quae nota certa meis.
Sic ubi Vulcanum nato Venus alma rogarat,
Pictorem e fabro summe poeta facis.

III. Auf-

III.

Aufopferung aus Liebe.

Eine französische Novelle.

Der junge Graf von Treſſier lebte ſeit einigen Jahren ununterbrochen in Paris. Sein Vater hatte alles angewendet, da er von Natur vortrefliche Anlagen zeigte, ſeinen Geiſt ſo zu bilden, daß er den wichtigſten Geſchäften durch Kenntniß und Wiſſenſchaft gewachſen wäre.

Als der junge Graf bei Hofe erſchien, ſo erwarb er ſich allgemeinen Beifall vom männlichen und weiblichen Geſchlechte. Sein Vater hatte ſeine Bildung zum Weltumgange ſelbſt übernommen; er war ſein Begleiter geweſen auf einer Reiſe durch England und Italien, hatte ihn in allen feinen und geheimen Künſten des Weltumgangs unterrichtet, und ſeine Bemühung war auf keinen unfruchtbaren Boden verwandt worden.

Nach Maßgabe der Umstände und der Gegenstände wußte der junge Graf den ernsthaften, gesezten und kenntnißreichen Mann mit aller Würde, ohne ins altkluge und in einen lästigen Lehrton zu fallen zu spielen, und eben so leicht mischte er sich unter die leichten Wizlinge und jene geschäftigen Müssiggänger, denen eine Tagsgeschichte die wichtigste Angelegenheit ist, und vertändelte die Zeit mit den Damen ohne sich etwas zu vergeben.

Das Ansehen seiner Familie öfnete ihm den Weg zu den angesehendsten Ehrenstellen und sein grosses Vermögen konnte ihm den Weg schnell vollenden helfen, ohne daß eben seine kultivirten Talente dabei in Anspruch genommen werden durften. Wer weiß nicht, daß bei Kanditaten der Ehrenstellen am Hofe, wo nicht auch bisweilen im ganzen Staate, immer die erste Frage bleibt: ist er von Familie? und die zweite: hat er Vermögen? — Hat er Talente, Kenntnisse, Geschiklichkeit? diese Frage ist immer die lezte, wenn man sie ja zu thun für nöthig

thig erachtet. Gemeiniglich wird sie bei Familien und Vermögen als ausgemacht vorausgesezt, welches besonders der Fall ehedem in Frankreich war, da alle Stellen gekauft werden konnten.

Da aber der junge Graf erst sein zwanzigstes Jahr zurükgelegt hatte, als er nach dem Willen seines Vaters seine feste Wohnung in der Hauptstadt aufschlug; so wollte dieser, daß er vorher einige Jahre Menschenkenntniß unmittelbar durch den Umgang mit Menschen sammlen sollte, weil, nach seinen Grundsäzzen, alle Kenntnisse ohne Menschenkenntniß unanwendbar bleiben müßten, wenigstens nicht in dem gehörigen Grade wirken könnten. Zudem, so urtheilte der Vater, würde ihm der Eintrit in die große Welt, und der freie Spielraum für die Grundsäzze, die er ihm eingeprägt hatte, Beschäftigung genug geben, wenn sich ihm nun alles vor seinen Augen verwirklichte, was er jezt blos aus der Erzählung und Beschreibung kannte. Daß er, sich selbst überlassen,

auf

auf Abwege gerathen könnte, davor sollten ihn seine Grundsäzze schüzzen, ungeachtet seiner Jugend.

Der junge Graf von Tressier war feurig und empfänglich, aufbrausend und entschlossen. Das Geräusch, die Zerstreuungen, der Glanz, die Vergnügungen kamen oft mit seinen Grundsäzzen in Widerspruch und er in Verlegenheit, wie er beides vereinigen sollte. Er gerieth anfänglich oft in Versuchung dem Strohme entgegen zu schwimmen, fand aber jedesmahl, daß seine Grundsäzze ihm zu schwache Ruder waren, weil er sie nicht handhaben konnte, und ward mit dem Strohme fortgerissen. Er ward unruhig darüber; aber nur in der ersten Zeit, weil nachher seine Einbildungskraft zu viele Beschäftigungen erhielt, daß er für seinen Verstand zu wenig Zeit abmüßigen konnte, vermöge welchen allein Grundsäzze angewendet werden mögen.

Da Coquetterie und Libertinage (— wir haben keine deutschen Worte, welche den verfeiner-

feinerten Begrif derselben gehörig bezeichnen, und da ich voraussezzen kann, daß meine Leser keiner Umschreibung und Erklärung bedürfen, so kann ich sie ersparen —) fast allgemein in der Hauptstadt ihr glänzendes und anlokkendes Reich errichtet haben, so konnte es auch wohl nicht fehlen, daß der junge Graf von Tressier, der durch seine schöne Figur und noch mehr durch sein großes Vermögen ungemein viel Empfehlendes für sich hatte, bald zu ihrer Fahne schwor, und unter guter Leitung eine vorzügliche Stelle einnahm.

Gewisse Herren in Paris, die man als Amphibien des geistlichen- und weltlichen Standes ansehen kann, und unter dem Titel Abbés bekannt sind, die äusserlich eine Art von geistlichen Nimbus in Kleidung, Minen und Gebehrden tragen, und dadurch leicht Zutritt überall erlangen, und doch auch an allen weltlichen Vergnügungen ohne Anstoß, wenn sie in gewissen Schranken bleiben, Theil nehmen können, übernehmen allerlei Geschäfte und Auf-

träge

träge. Einem von dieser Art Herren, den der Ruf und gute Freunde dem alten Grafen von Tressier empfohlen hatten, trug er insgeheim auf seinen Sohn genau zu beobachten, und ihm von allen seinen Schritten genaue Nachricht zu geben.

Der Abbé rechnete auf die Erkenntlichkeit des alten Grafen, übernahm den Auftrag mit Freuden, und bewies anfangs alle Sorgfalt. Die Beobachtung stiftete Bekanntschaft zwischen dem jungen Grafen und dem Abbé Argenteau; und bald war dieser durch die glänzende Freigebigkeit gewonnen, daß er dem Sohne mehr ergeben war als dem Vater, weil sich sein Intresse besser dabei befand. Dieser erhielt die besten Nachrichten, und jenen wußte er immer neuen Vergnügungen zuzuführen, wodurch er sich immer fester an ihn ankettete, weil er unter der Maske der Freundschaft nicht den eigennüzzigen Heuchler argwöhnte.

Graf Tressier fühlte bisweilen so eine gewisse Aengstlichkeit, wenn er sich seinen Vater

neben

neben sich dachte, und nachdem es zwischen ihm und dem Abbé zu einem hohen Grade der Vertraulichkeit gekommen war, so sprach er auch mit seinem Freunde darüber, und bekannte die Vorwürfe seines Herzens. Allein dieser glaubte zuviel dabei zu verlieren, wenn er ihm die halbofnen Augen völlig öfnete, und also waren Scheingründe und Spizfindigkeiten genung bei der Hand, um sie noch mehr einzuschläfern, und wollten diese ja die verlangte Wirkung nicht hervorbringen, so war ja die Hauptstadt reich genung an Vergnügungsorten, daß er wählen konnte, da er den Jüngling genau kannte, um seine Absicht nicht zu verfehlen, und ihn im Taumel zu erhalten.

Dies war so ungefehr die Gemüthslage des jungen Grafen von Tressier, (— mit umständlicher Erzählung seiner Liebschaften von den ersten Hofdamen bis zu Opersängerinnen und Tänzerinnen werden mich meine Leser verschonen. —) als er einmahl unruhiger als jemahls nach Hause kam, und mit Ungeduld auf seinen

vertrauten Freund wartete, nach welchem er alle seine Bediente ausschikte.

Der Abbé kam endlich und stuzte über die heftige Gemüthsbewegung, in welcher er den Grafen fand. Er forschte nach der Ursache und mit Thränen in den Augen und schwärmender Erzählung gestand der Graf, daß er in der Italienischen Komödie ein Frauenzimmer gesehen habe, von deren Besiz sein Leben abhange. Der Abbé lachte herzlich; ich beruhige mich wieder, sagte er, wundre mich aber, daß sie eine solche Kleinigkeit bis zur Verzweiflung hinreissen kann. Weil sie es nicht begreifen, rief der Graf, was ich fühle und nicht wissen, was ich gesehen habe.

Ich geb' es zu, fuhr der Abbé fort, daß sie die Quintessenz von allen weiblichen Reizen gesehen haben mögen, so müßte sie das doch nicht in einen solchen Zustand versezzen können, da es doch blos auf sie ankommt, zu sehen und zu siegen. Haben sie nicht eine Menge Beispiele vor sich? Ja Freund, erwiederte der

Graf

Graf wehmüthig, in der Absicht begab ich mich auch in ihre Loge, als ich sie entdekte; aber ihr Blik besiegte mich, und ich machte mitten in der Verwirrung meiner Sinne die Bemerkung, daß an allen meinen bisherigen Siegen mein Herz keinen Antheil gehabt hätte, und mit Widerwillen und Abscheu erinnerte ich mich daran und betrachtete sie als Erniedrigung meiner Selbst. Lieber Abbé, wenn sie eine Vorstellung vor ihr haben solten, müßten sie sie gesehen haben; ihr Blik flößt tiefe Ehrfurcht ein und schlägt allen Muth nieder, sich ihr zu nähern.

Der Abbé war beredt genung dem Grafen Muth einzusprechen, und da dieser ihm sagte, daß sie mit ihrer Mutter da gewesen wäre, und man ihm diese mit dem Nahmen Sarville genannt habe, so gab er ihm sein Wort, ihm ihre Bekanntschaft zu verschaffen.

Der bloße Nahme scheint freilich ein sehr ungewisser Leitfaden zur Aufsuchung in einer so

weitläuftigen Stadt, wie Paris; allein er ist der Polizei und den geschäftigen Abbe's sicher genung, daß ihre Bemühung nicht fruchtlos abläuft. Der Graf versäumte unterdessen keine italienische Komödie, in Hofnung den Gegenstand seines Herzens einmahl wieder zu sehen, und mit dem festen Vorsazze beherzter zu Werke zu gehen; allein seine Hofnung hintergieng ihn jedesmahl. Glüklicher war der Abbé; nach ungefehr vier Wochen brachte er die genaue Nachricht von ihrer Wohnung, und daß Madame Sarville die Wittwe eines Kaufmanns sey, und mit ihrer Tochter sehr eingezogen von mäßigen Renten lebe. Die Fragen, mit welchen der Graf seinen Freund bestürmte, waren unzählig und das Treiben und Drängen ungestüm, ihm ihre Bekanntschaft zu verschaffen.

Der Abbé ward reichlich beschenkt, er konnte leicht auf mehreres rechnen, und wenn er auch nicht aus Freundschaft, wie er versicherte, sondern aus Eigennuz den Auftrag übernahm,

so

so hatte doch die Ausführung ungemein viele Schwierigkeiten, da Madame Sarville mit ihrer Tochter eingezogen lebte und da sie nicht von Stande war, welcher Umstand irgend einen Vorwand zu erfinden, erschwerte. Indessen tröstete doch der Abbé den Grafen mit Hofnung und nicht um ihn blos hinzuhalten, sondern in der festen Meinung sein Möglichstes zu thun, um ihm das Mädchen in die Hände zu spielen.

Der Graf konnte sich auf keine Weise über die Saumseligkeit seines Geschäftträgers beklagen. Schon nach einigen Tagen kam er mit heiterer Mine und sagte: Graf, sie werden ihre Wohnung verändern und gesezt auch sie wollten diese aus politischen Gründen beibehalten, so möchte ihnen doch die unweit lieber seyn, die ich für sie in Beschlag genommen habe.

Der Graf glaubte, der Abbé habe den Einfall gehabt ihm eine Wohnung in der Honorienstrasse, etwa seiner Geliebten gegenüber zu

 miethen,

miethen, und dankte ihm für seine Vorsorge, da ihn selbst seine Leidenschaft zu allem Denken stumpf gemacht habe. Eigentlich hatte auch der Abbé die Absicht gehabt, um dadurch vielleicht Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft um so leichter ausfindig zu machen; allein der Zufall führte ihn der Ausführung seines Auftrages näher, als er es sich selbst im Traume nicht hätte beifallen lassen.

In dem Hause selbst, welches Frau Sarville bewohnte, und welches ihr zugehörte, wie er nachher erfuhr, stand eine Etage leer, und war zum Vermiethen ausgebothen. Nichts war ihm erwünschter, weil dadurch auf einmahl alle Schwierigkeiten gehoben waren. Er sprach Frau Sarville, ließ sich die Zimmer zeigen, und wären sie auch weit weniger bequem und gut eingerichtet gewesen, so hatten sie ganz natürlich seinen Beifall; er schloß den Kontrakt im Nahmen des Grafen, welcher Morgen selbst kommen und ihn von einem Notar förmlich schliessen lassen sollte.

Je unerwarteter nun dem Grafen alles das kam, um so größere Wirkung machte es auf sein ohnehin unruhiges Gemüth. Er wäre gern unzufrieden mit dem Abbé gewesen, daß er nicht alles so eingerichtet hatte, daß er heute schon die Wohnung beziehen konnte, um mit dem Abgotte seines Herzens wenigstens unter einem Dache zu wohnen, und kaum konnte ihn das beruhigen, daß die Eilfertigkeit Verdacht erregen, und den ganzen Plan zerstöhren könnte.

Sobald es aber am andern Morgen nur einigermassen der Wohlstand erlaubte ein Geschäft der Art mit Madame Sarville abzuthun, so sezte sich der Graf mit dem Abbé in den Wagen. Allein sein Muth verließ ihn je länger der Wagen fortrollte, sein Herz klopfte ungestüm und auf seiner Stirne erschienen große Tropfen Schweiß.

Frau Sarville empfieng die Herren mit vieler Artigkeit und benahm sich mit einer Zu-

versicht, daß sie glaubte, sie wisse mit Personen von Stande umzugehen. Schon beim Aussteigen irrten die Augen des Grafen umher, um sobald als möglich Demoiselle Sarville zu entdekken. Sie wurden von der Mutter in's Zimmer geführt, und die Tochter kam ihnen in einer anständigen einfachen Morgenkleidung entgegen. Der Graf verlohr fast alle Besinnung, er mußte sich vom Abbé an einen Stuhl führen lassen, der auch Ursachen seiner Schwächlichkeit angab, wie sie ihm seine Gegenwart des Geistes anboth; und Madame Sarville war mit einem halben Duzent Riechfläschchen bei der Hand.

Man will behaupten, das weibliche Geschlecht würde mit einem gewissen Grade Verstellungskunst gebohren, welche das männliche nur durch Uebung sich eigen machen könnte. Trügt meine Urkunde nicht, welche angiebt, daß Maria (der Nahme der Demoiselle Sarville) in der Einsamkeit erzogen worden, so möchte

möchte sie wenigstens nicht jene Behauptung widerlegen können. Denn nicht sobald erblikte sie den Grafen, als sie auch überzeugt war, daß er der nehmliche sey, der vor einigen Monaten zu ihr in die Loge getreten war, und dessen Bild ihr bis diesen Augenblik immer vorgeschwebt hatte. Sie fühlte eine mächtige Bewegung im Herzen; allein auch blos im Herzen wußte sie diese fest zu halten, und ihr Gesicht verrieth keine Spur von dem, was in ihr vorgieng.

Da auch Maria der Schwächlichkeit des Grafen zu Hülfe eilte, so war es ja wohl natürlich, daß er sich um so eher wieder erhohlte. Madame Sarville argwohnte die Ursache seiner Hinfälligkeit nicht; allein ihre Tochter schien bei aller ihrer Unschuld einen Blik durch seine Augen in sein Herz gethan, und etwas bemerkt zu haben, was ihrem Blute eine ungemein behagliche Wärme mittheilte.

Der Graf bezog sogleich seine neue Wohnung und seine ungeduldige Liebe ließ ihn kaum drei Tage abwarten, und Maria hatte den zärtlichsten Brief, den je ein Liebhaber geschrieben haben mag. Warum er aber zum Schreiben seine Zuflucht nahm, da er im Hause wohnte? — Doch wohl, weil es leichter ist, die Herzensnoth schriftlich aufsezzen als mündlich vortragen; denn an Gelegenheit fehlt' es dem Grafen nicht Marien zu sprechen, da sich der Madame Sarville Eitelkeit ungemein sehr geschmeichelt fand, wenn der Graf im Vorbeigehen bei ihr einsprach.

Maria fühlte sich durch ein geheimes Etwas an den Grafen hingezogen, und der Inhalt seines Briefes schien ihr das Etwas zu erklären, und sezte sie zugleich in die größte Verlegenheit. Den Brief zu beantworten, erlaubte ihn die weibliche Schaamhaftigkeit unmöglich; sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihn angenommen hatte, und hielt es für nothwendig

wendig und ihrer Tugend angemessen ihn unbeantwortet zurük zu geben; allein dagegen empörte sich das Etwas in ihrem Herzen, welches ein so lebhaftes Mitleiden mit dem Zustande des Grafen, an dessen aufrichtigen Schilderung sie unmöglich zweifeln konnte, erregte, daß sie sich auch dazu nicht entschliessen konnte, weil sie besorgte dadurch seinen Zustand zu verschlimmern. Unterdessen ward dem Grafen fast jeder Augenblik zur unerträglichen Ewigkeit, und da er am folgenden Tage keine Antwort erhielt, so schrieb er wieder und schilderte seinen Herzenszustand noch nachdrüklicher und eingreifender, und schloß mit einem theuern Schwure, daß sein Leben und seine Liebe eins sey, und das ersteres nur mit der leztern bestehen könne.

Marien befiel eine schwere Herzensangst bei dem zweiten Briefe, und ohne daß sie sich selbst genaue Rechenschaft geben konnte, schrieb sie folgendes:

„Mein Herr Graf.

„Ihr Stand und der meinige halten uns „in einer Entfernung, die nichts aufheben „kann, da sie die Natur gesezt hat. Uebrigens, „hoff' ich, werden Sie Achtung für die Tugend „haben, die mir heilig ist."

Sie pakte dazu die beiden Briefe des Grafen, und schikte sie ihm zurük.

Alle Vorstellungen des Abbé, daß das bloße weibliche Ziererei sey, die durch ein wenig Beharrlichkeit von selbst wegfiele, konnten den Grafen nicht beruhigen, er war untröstlich, und verfiel in ein hinsinkendes Schmachten, welches alles für seine Gesundheit befürchten ließ. Die Veränderung an ihm ward täglich sichtbarer und Madame Sarville bezeigte ihm mütterliche Sorgfalt, die ihr um so angelegentlicher wurde, da sie der Graf mit aller Herzlichkeit annahm. Maria litt unendlich dabei.

Der Graf eröfnete darauf dem Abbé seinen Entschluß, daß er mit Madame Sarville reden

und ihrer schönen Tochter seine Hand antragen wolle. Der Abbé erschrak darüber und wandte alle seine Beredtsamkeit an, um ihn von dieser Thorheit abzuhalten. Indessen lag ihm die Mißheurath des Grafen nicht so sehr am Herzen als seine eigne Ehre. Wie wollte er sich gegen den Vater des Grafen verantworten, wenn die Sache laut würde. Der alte Graf war als ein heftiger, unbeweglicher, rachsüchtiger Mann bekannt; ließ er sich auch mit seinem Sohne aussöhnen, so würde ihn doch auf alle Fälle seine Rache in vollem Maasse treffen.

Der Abbé versprach alles, versprach, ihm Marien in seine Arme zu liefern, ohne daß er den voreiligen Schrit, den sein Vater nie billigen würde, da er eine Verbindung mit dem Herzoglich D..schen Hause beabsichte, zu thun nöthig habe. Allein der Graf blieb unbeweglich; er wiederhohlte ihm die Worte: übrigens werden sie Achtung für die Tugend haben, die mir heilig ist! aus

Mari-

Mariens Briefe einmahl um das andre und versicherte ihm heilig, daß sie mit feurigen Buchstaben in sein Herz eingegraben wären.

Um sich nun doch einigermassen sicher zu stellen, so redete der Abbé in dem nächsten Briefe an den alten Grafen so obenhin von einer Anhänglichkeit seines Sohnes an ein bürgerliches Frauenzimmer, die unstreitig leicht vorübergehend seyn würde, die er aber doch vermöge seiner treuen Ergebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen könne, und bath solchen Gebrauch von der Nachricht zu machen, daß kein Verdacht auf ihn fiele, damit sich der Graf nicht seiner Beobachtung entziehen, und seinen Diensteifer fruchtlos machen möge.

Der Graf argwohnte nichts weniger als die Verrätherei seines Freundes. Ganz mit seiner Liebe beschäftiget, sprach er mit Madame Sarville, hob alle ihre Bedenklichkeiten, und erhielt ihre Einwilligung sich mit ihrer Tochter vor der Hand heimlich kopuliren zu lassen, bis er

er Zeit und Gelegenheit fände, seinen Vater zu gewinnen.

Ob Frau Sarville als Mutter entschuldiget werden kann, will ich hier nicht untersuchen; allein Marien muß Liebe und Unschuld entschuldigen. Je unschuldiger das Herz, je feuriger die Liebe! Maria sah blos den Geliebten vor sich und nicht den Grafen, und hieng so mit ganzer Seele an ihm, daß sie es in der That fühlte, daß ihr Leben ohne ihn keinen Reiz und keinen Werth habe. Sie fühlte sich um so seliger, je weniger sie sich den Gedanken hatte bilden können, den Grafen wirklich zu besizzen, der einen so ganz besondern Eindruk in ihr Herz gemacht hatte, als sie ihn das erstemahl in die Loge in der italienischen Komödie hatte eintreten sehen.

Mit Grund und Wahrheit konnte von diesem liebenden Paare gesagt werden, daß es in einem Meere von Wonne und Glükseligkeit schwam, und durch seine feurige Liebe gleichsam dem Erdenleben entrükt ward. Sich

selbst und ihrer Zärtlichkeit überlassen, ahndeten sie nicht die schwarze Gewitterwolke ihres Schiksals, die durch einen heftigen Donnerschlag sie nicht nur bis auf den Grund erschüttern, sondern auch für dieses Leben trennen würde.

Der Abbé hatte nichts weniger vermuthet als den schnellen Schrit des Grafen, und war in nicht geringer Verlegenheit als er ihn auf keine Weise hintertreiben konnte. Er war indessen mit seinen Nachrichten an den alten Grafen fortgefahren, hatte der wachsenden Leidenschaft erwähnt und war ungemein froh, als der Schrit geschehen war, und er die Sache nun wichtiger vorstellte, daß den alten Grafen eine Krankheit abhielt selbst nach Paris zu kommen. Da diese einige Monate anhielt, so gewann er dadurch Zeit, um erst nach und nach einen Argwohn zu äussern, daß der junge Graf wohl gar eine heimliche Verbindung zu schliessen gesonnen seyn möchte. Diese Nachricht beunruhigte den Grafen ausserordentlich

und verschlimmerte seine kränklichen Umstände; er beschwor den Abbé ihm Gewißheit zu verschaffen.

Etwa acht Monate hatte das liebende Paar die glüklichsten Tage durchlebt, als der Abbé dem alten Grafen wieder schrieb, und ihm betheuerte, daß ee bei aller seiner Ergebenheit nicht ganz gewiß erfahren könne, ob die heimliche Verbindng bereits vollzogen; dafür könne er aber mit seinem Leben haften, daß sie gewiß im Werke sey.

Diese Nachricht bestimmte den Grafen zu schleunigen Maßregeln. Er hatte mächtige Freunde, er schrieb, und nichts war ihm leichter als einen Verhaftsbefehl (lettre de cachet) auszuwürken, und der junge Graf ward des Nachts von der Seite seiner liebetrunknen Gemahlin aus dem Bette geholt, und in die Bastille gebracht. Wie wär' es möglich den Schrekken und die Verzweiflung des jungen Ehepaars zu beschreiben. Der junge Graf,

verließ seine Gemahlin ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter und sie erhohlte sich nachher, um einer noch stärkern Ohnmacht zu unterliegen, als sie ihn nicht mehr sah.

Niemand war geschäftiger und dienstfertiger um die Gräfin als der Abbé Argenteau. Er erwarb sich ihr Vertrauen durch sein Einstimmen in ihre Klagen und durch sein scheinbares Mitleiden. Nur dem dringendsten Bitten, den heißesten Thränen und dem heiligsten Beschwören gab er nach, ihr zu gestehen, daß ihm das Schicksal ihres Gemahls bekannt sey; er vertraute ihr mit verstellten Thränen unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit, daß der alte Graf ein harter grausamer Mann sey, daß er Nachricht von der heimlichen Verbindung seines Sohnes erhalten und ihn in die Bastille habe bringen lassen.

Die Bastille war damahls ein Ort, den jeder Pariser mit heimlichen Entsetzen betrachtete und nie ohne einen gewissen Schauder

nannte,

nannte, weil der Gedanke eines lebenslänglichen Unglüks davon unzertrennlich war. Die erhaltne geheime Nachricht vollendete die Verzweiflung der Gräfin. Sie schien dem äußern nach beruhigter, allein sie brütete über einen grausamen Entschlusse, der in weniger als drei Wochen zur völligen Reife kam. Sie schrieb an den alten Grafen:

„Mein Herr Graf!

„Ich habe einer überschwenglichen Liebe „nachgegeben und habe dadurch Ihren Zorn „auf mich und meinen Gemahl geladen. Mein „Gemahl schmachtet im Gefängnisse und Sie „leiden vielleicht unendlich, daß sie sich so „grausam gegen einen einzigen Sohn zu verfahren genöthigt sahen. An allem bin ich allein „Schuld und ich erachte es für billig, daß ich „ein Opfer bringe, welches die Schuld abbüßen „und welches Ihnen beweisen kann, wie sehr „ich Ihren Sohn und meinen Gemahl liebe. „Erlauben Sie mir immer, daß ich ihm diesen

„mir so unendlich theuern Nahmen vor Ihnen „beilegen darf. Nie werden Sie mehr damit „beunruhiget werden; Gift hat meinem Leben „ein Ende gemacht, und ich glaube damit die „Freiheit meines Gemahls nicht zu theuer er= „kauft zu haben. Erfüllen Sie meine einzige „und lezte Bitte, trösten Sie ihn in Ihren Vater= „armen, und mit Vaterliebe über meinen Ver= „lust und verschweigen Sie ihm um Ihrer selbst „willen die Ursache meines Todes

Maria Sarville.

Dieser Brief erschütterte den Grafen über alle maßen und er eilte seiner kränklichen Um= stände ungeachtet nach Paris. Allein Marie war bereits begraben. Der Abbé Argenteau überbrachte ihm freudig die Nachricht, aber er verfehlte den Dank, welchen er erwartete.

Am folgenden Tage schloß der Graf seinen Sohn in seine Arme; mit welcher Beklommen= heit des Herzens ist nicht zu beschreiben. Die

Verle=

Verlegenheit von beiden Seiten, wie sich der junge Graf wegen seiner heimlichen Verbindung entschuldigen und wie der Vater dem Sohne die Todesnachricht hinterbringen wollte, war über alle maßen groß. Der Sohn stammelte von Vergebung und der Vater schloß ihn an seinen Busen und benezte ihn mit seinen Thränen. Der Sohn nahm diese für ein gutes Zeichen, gerieth in schwärmende Freude und wollte fort um seine geliebte Gattin in die Arme seines Vaters zu führen; allein — —

Die Todesnachricht wirkte so stark auf ihn, daß er einige Zeit wie seiner Sinne beraubt war. Nachher verfiel er in eine Entkräftung, die seinem Leben gefährlich zu werden schien. Der Vater war untröstlich und starb ein Jahr darauf. Zwar erhohlte sich der junge Graf wieder, aber nie verließ ihn trübe Schwermuth, die um so fester in ihm einwurzelte, als er nachher unter den Papieren seines Vaters Mariens Brief fand, welchen dieser zu vernichten vergessen

gessen hatte, und durch welchen sein Leben in neue Gefahr gerieth. Dem Abbé Argenteau gieng sein Bubenstrich ungenossen aus, um vielleicht durch einen größern in härtere Strafe zu fallen, und dann für alle zu büssen.

Ende des dritten Bändchens.

Weißenfels,
gedrukt bei Friedrich Severin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidel, Karl August Gottlieb, / Seidel, Karl August Gottlieb / Seidel, Karl August Gottlieb

Novellen

Bd.: Drittes Bändchen

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941972-2